

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1766)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1764

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auszug der neuesten Welt - Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1764.

E i n g a n g.

Erthe Leser ! gönnet mir, daß ich euch
dörf kürzlich sagen,
Was sich lezt auf meiner Reise mit mir
habe zugetragen.
Ich fand einen rauhen Weg, so mir viele Mühe
brachte,
Weil dazu noch Wind und Wetter mir die Reise
säurer machte,
Auch die Last auf meinem Rücken ware zimlich schwär
und groß
So daß ich von dieser Reise wenig Lustbarkeit genoss;
Ich war schon den ganzen Tag so beschwärlich fort-
gekrochen
Bis des Abends dunkles Roth an dem Himmel an-
gebrochen;
Ich verhoffte jetzt auch bald meine Heimath zu er-
blicken,
Doch ! mich thate eitler Wahn, und ein falscher
Pfad berüken,
Dann ich kam in einen Wald, der ganz dik und
finster war,
Und von weitem rollten schon starke Donnerknall da-
har;
Mir vergieng jetzt alles Licht, und des Blizes blauer
Schein
Thate mir noch mehr zum Schreken, als zu einem
Leitmann seyn.
Ich durchirrte grausenvolle Pfade, Büsche, Dörn
und Heken,
Und blieb bald mit meiner Burde, bald mit mei-
nen Kleidern stecken.
Hierauf fieng es an zu regnen, noch fand ich den
Ausgang nicht;

Endlich sah ich doch von weitem durch den Wald
ein schimmernd Liecht;
Gleich nahm ich den Lauf dahin, wo ich endlich
ganz entzikt
Nach so vieler saurer Mühe ein sehr grosses Haus
erblift,
Als bald eilt ich nach der Porte, die sehr weit und
offen stuhnde,
Wo ich oben angeschrieben: Hier das Reich der
Todten, funde.
Mich kam erst ein Schauer an, mich an solchem
Ort zu sehen,
Doch ! ich fasste wieder Muth, und dem Wetter
zu entgehen,
Sezt ich mich im Thore nieder, und ließ meine
Glieder ruhn,
Dann ich dachte, daß die Todten mir nichts böses
würden thun.
Eine Ehrfurchts=volle Stille herrschte hier an die-
sem Ort,
Und das Liecht von einer Lampe brennte langsam
glänzend fort.

* * *

Ich war eben eingeschlafen, als mich ein Geräu-
sche weckte;
Da mich bald ein Officier durch sein tobend Flu-
chen schrekte,
Der erst in der Mitternacht im Duell war todt ge-
blieben,
Wozu ihn ein falscher Wahn von vermeinter Ehr
getrieben;

Die-

Dieser ritt die schnelle Post, sahe ganz verzweifend aus,
Und begab sich voller Bittern in dß grosse Todtēhaus.

Schau ein neuer Passagier, dem der Wein den Hals gebrochen,
Kommt jezund ganz taumelnd voll, wie ein Vieh herangekrochen,
Horcht! er rufft, ihn dürste noch, und sein größtes Klaggeschrey
Ist, daß in dem Reich der Todten gar kein Wein zu finden sey.

Was ist diesem, der jetzt kommt, daß er so im Haare krazet,
Und, weil er dß Haus erblickt, von verlohrnen Stunden schwazet;
Vielleicht? weil er seine Zeit hier mit Spielen zugebracht,
Und vor Freud ob seiner Carte, nie an diese Reis gedacht;
Jetzt wo er die größte Kunst sollte an ein Spiel verwenden,
Wo der Tod mitspielen thut, bleibt der Narr ihm in den Händen.

Welch ein blässer junger Mensch kommt jetzt mit dem Steken an,
Vielleicht macht das Podagra, daß die Reis ihm weh gethan?
Oder hat der grobe Tod ihne unter heißen Küszen Seiner lieben Buhlerin vielleicht aus dem Arm gerissen?

Jetzund seh ich schon von weitem einen Stutzer kommen her,
Ach! er sieht so süß darein, als ob er von Zuker wär;
Aber wie mein junger Held! warum thut ein tödtlich Schreken
Euer Antliz jetzt auf einmal und den Leib mit Bittern deken?
Habt ihr etwann auf der Erden nur auf äußern Schmuk gesehn,
Und dabei den Geist und Seele als ein Wildfang lassen stehn?
Aber jetzt merkt ihr zu spath, und ihr seht mit andern Augen,
Dass hier in dem Reich der Todten keine Complimente taugen.

Nunmehr brach der Tag heran, welch ein lachendes Entzücken

Lässt das liebe Kindlein doch, so hier kommt, im Antliz blicken.
Kaum hats noch die Welt gesehn, tritt es schon die Heimreis an.
Glücklich, wer so bald und ruhig seine Arbeit enden kan.

Wer ist dieser, den man sezund mit Gewalt anhers führt?
Es ist Harpax, der sein Leben mit Verdrüß und Zorn verlehrte.
Weil sein ungerechter Mammon ihm nicht hieher folgen kan,
So sieht er die Welt mit Sehnsucht und dß Haus mit Schreken an.

Still! - - - was ist dß vor ein Lied? - - - - " Kom
" nur angenehmer Tod!
" Du befreyst mich sezunder von der ausgestand-
" nen Noth,
" Als ein Armer kommt ich hier wenig Lust und
" Freude finden,
" Darum that ich meine Hoffnung auf ein künftig
" Leben gründen,
" Jetzt, Gottlob! bin ich erlöst! "

Naum war der heimgekommen,
Als ein rasendes Geschrey schon von weitem ward vernommen,
Seht nur her! hier ist er schon, er rufft ganz verzweifungsvoll:
Dass der Tod ihn, gleich dem Viehe, ganz und gar vernichten soll
Als bald hört ich eine Stim, die aus diesem Haus erschallt:
Weiche, grober Atheist! du hast hier kein Aufenthalt.
Weil du dich zum Vieh gezahlst, magst du wie das Vieh vergehn,
Dann hier will kein Ehrenmann neben dir geschrieben stehn.
Worauf dieser totb und fluchte, und mich so mit Drohen schrekte,
Dass ich mich voll Angst und Bittern unter meinen Siz verstecke;
Doch! er riss mich bey den Haaren, und hätt mich noch umgebracht,
Wär ich nicht, zu größtem Glücke, plötzlich von dem Traum erwacht.

Fort.

Fortsetzung des Schicksals der Protestantischen Familie Calas in Frankreich.



ir haben es gewaget, vor einem Jahr unsern Lesern einige ernsthafte Materialien in unserm Calendar vorzulegen, wir haben hierbei den Zweck gehabt, denselben nicht nur ergözend, sondern auch zugleich nutzlich und unterrichtend zu machen, wir haben zu dem End den Anfang mit einer außerst traurigen Geschichte gemacht, die auch endlich die Aufmerksamkeit vast des ganzen Europa auf sich gezogen, wir haben gesehen einen alten ehrwürdigen Greis die noch wenige Überbleibsel seines Lebens, auf die schmählichste Weise, auf dem Eschavot durch Henkers Hände verlehren, weilen ein schwermender Pöbel demselben das unmöglichste Verbrechen von der Welt, nemlich die Ermordung seines eigenen Sohns, aufgeburdet, da nun der Hirt dieser Familie einmal auf eine so flagrante Weise geschlagen, so wurden auch die übrigen Glieder derselben als arme Schaafe verfolget und zerstreuet; nichts bliebe ihnen übrig, als die Gnade des Königs anzustehen, und es auf die großmuthige Ge- fügung seines Raths ankommen zu lassen. Das ware nun vor eine so unglückliche und dazu Protestantische Familie viel gewagt, ein so angesehenes Tribunal, ein so mächtiges Parlament, wie das von Thonluse, der Ungerechtigkeit, oder wenigstens einer sträflichen Uebereilung an-

zuflagen, allein das gute Gewissen, welches einen Löwenmuth verschaffet, feuerte die Wittwe Calas an, alles zu unternehmen, um entweder gleich ihrem ermordeten Mann, als einer Mitverbrecherin ihren Lohn zu empfangen, oder aber ihre sämtliche Unschuld aller Welt zu beweisen. Gott, der Beschützer der Unterdrückten, erwelte dieser höchstbeleidigten Wittwe Männer voll wahrer Großmuth und Menschenliebe, die sie durch thätliche Hülf und Rath in Stand setzten, diese wichtige Sache nachdrücklich zu betreiben, unter denen denen der Herr von Voltaire und Herr Elias von Beaumont billig den Vorzug verdienten. Das Klaggeschrey dieser unglücklichen Familie hatte indessen in alle christliche Länder erschollen, und selbst viele Herzen von ihren sonst wider sie eingetommenen Stiefbrüdern aufs zärtlichste gerühret, so daß man von allen Orten her das Urtheil und den endlichen Spruch des Königl. Raths mit einer sehnsuchtsvollen Ungedult erwartete; indessen daß die Sache der Wittwe Calas vor der Königlichen Cammer der Bittschriften untersucht wurde, mußte sich diese Dame in die Gefangenniß stellen; doch auch hier hat sie erfahren, daß die göttliche Vorsehung auch mitten im Kreuz zu erquiken wisse, dann die 10 Tag über, als sie hier verbleiben mußte, wurde sie von den Prinzen des Geblüts, von dem vornehmsten Adel und von vielen Standespersonen aufs freundlichste besucht, die sich auf das zärtlichste um ihre Gesundheit und übrige Umstände erkundigten. Endlich brache der längst erwartete Tag

Tag heran, da diese wichtige Sache sollte
beurtheilet werden: den 9ten Merz 1765,
Nachmittag um 3 Uhr kame zur Befrie-
digung aller Menschen - liebenden Gemü-
thern, das Urtheil heraus, dessen summa-
rischer Inhalt dieser ist: „ Dass Anna Ro-
se Gabibel, Wittwe des Johann Calas,
Kauffmanns von Thouluse, Jean Pier-
re Calas sein Sohn, Jeanne Vigiere, die
gewesene Magd bey obigem Calas, Ale-
xander Franz Gualbert la Baisse, und
endlich das Angedenken des verstorbenen
Calas, des Vatters, sollen gänzlich von
allen Anklagen, so man bereits wider
sie gethan, oder dieser Sach wegen noch
thun möchte, gänzlich frey und ledig ge-
sprochen seyn, und wegen dem bereits
ausgestandenen vor unschuldig erkennt
werden sollen; dass alle Proceduren, so
dieser Sach wegen geschehen, aus den
Büchern des Parlaments, und was da-
von abhängen mag, völlig sollen ausge-
strichen und vertilgt werden, und end-
lich, dass dieses Urtheil an allen Orten,
wo es nothig, solle angeschlagen werden.
Diesem ware noch ein Anhang beigesfüget:
„ Dass J. M. möchte bittlich angehalten
werden: 1) Dero Guthaten über die
Familie Calas auszugießen, als welche
wegen ihrem ungerechter weise ausge-
standenen Unglück seiner Gnad so wür-
dig wäre. 2) Dass durch ein ausdrük-
liches Gesäze diejenige Procession, so all-
jährlich zu Thouluse gehalten wird, um
das Angedenken der so bekannten Pari-
sischen Bluthochzeit Anno 1572 zu fey-
ren, und wobey das Parlament in Per-
son erscheinet, auf ewig möge aberken-
net werden. „ Ganz Paris nahme Ur-
theil an diesem Urtheil, welches so gerecht
als großmuthig ware, und die Wohnung
dieser Dame ware beständig mit Leuten

von allerhand Rang angefüllt, die ihre
freudigsten Glückwünsche derselben bezeu-
geten, es schiente als wann die ganze Na-
tion auf einmal aufgewacht wäre, und
mit rechtem Erstaunen wahrgenommen
hätte, wie unbillig man ihre Brüder, die
nicht mit ihnen einerley Begriffe haben,
und die man deswegen doch so mit häfli-
chen Farben abzumahlen pfleget, bis das-
hin verfolget habe ic. wie tröstlich! wie er-
freulich würde es nicht jedem redlichen
Menschenfreund, jedem achten Christen
vorkommen, wann diese außerordentliche
Begebenheit, so traurig solche auch an
sich selber ist, ein Mittel seyn sollte, dessen
sich die ewige und höchste Liebe bedienen
thätte, sänstere und weit edlere Triebe
zu erwecken, als der Religionshaß, der
eine Geisel der Menschen ist, möchten eint-
und andere Länder, wo die Protestan-
ten gedruckt und verachtet, durch das
Exempel der Richter von Thouluse gewar-
net, die schwärmerische Anklagen, die lei-
der nur zu oft wider die Religion der Pro-
testanten und ihre Bekenner ungescheut ge-
schehen, untersuchen lernen, so würden sie
finden, „ dass ein wahrer Protestant ein
Menschenfreund, ein ehrlicher Mann
und ein getreuer Unterthan, mithin der
Liebe und des Schutzes seines Fürsten
und der Achtung seiner Mitbürger wohl
würdig sey. „ Einige Tage nach dem
geschehenen Spruch kame der Hr. Dupleix
von Baquencourt zu der Wittwe Calas,
und übergabe ihr eine namhafte Summa
Gold in ihre Hände, und als die Dame
fragte: „ wem sie ein so schönes Geschenk
zu verdanken hätte, „ so sagte dieser
Herr: „ Madame! mir ist aufgetrage-
worden, sie zu bitten, dass sie sich nicht
darum bekümmern möchten; „ allen be-
reits gemeldten Generostäten aber hat
Ihro

Ihro Allerchristl. Maj. selbsten gleichsam das Siegel aufgedruckt, indem Sie der Familie Calas nicht nur erlaubet, die Richter von Thouluse als Partie anzugreissen, sondern hierzu ihr noch ein Geschenk von 36000 Livres gemacht, unter folgender Eintheilung: 6000 der Wittwe zu einem Gnadengeschenk, eben so viel vor ihre Reisekosten, und gleiche Summe vor die Proceßkosten, 6000 jeder von ihren Töchtern, 1000 Thaler ihrem Sohn und eben so viel der Magd. Das Parlament von Thouluse hat sich zwar geweigert, diesen ergangenen Spruch an ihrem Bezirk anschlagen zu lassen, dann so ist der Mensch, wann er sich einmal von Schwärmeren einnehmen lassen, daß er lieber noch eine Unrechtfertigkeit begehen will, als daß er die bereits gethanen, so viel an ihm ist, wieder gut machen will.

Dem Hr. Elias von Beaumont, der die Sache derer Calas so ruhmwürdig und zu allgemeiner Beschiedigung betrieben, hat die Universität zu Oxford in Engelland die Doctorwürde zum Zeichen ihrer Hochachtung, vor sein erstes Factum in dieser Sache gegeben, dieser wakere Herr rüstet sich jezunder durch den Hrn. von Voltaire, und den glücklichen Fortgang aufgemuntert, zur Vertheidigung einer andern unglücklichen Protestantischen Familie in Frankreich, die auch in Languedoc, und fast um gleiche Zeit ebenfalls des Mords ihres eigenen Kindes angeklagt worden, wir wollen unsern Lesern zu Gefallen hier auch

Die Geschichte der Elisabeth Sirven so kurz erzählen als möglich ist. Paul Sirven aus der Stadt Castres, ein Protestant, der aber nichts destominder in der ganzen Provinz und selbsten zu Thouluse wol bekannt, und überall hochgeachtet war;

Sbott.

dieser hatte 3 Töchtern, von welchen die mittlere mit Namen Elisabeth, ihren Eltern zu grossem Kummer und Unglück war gebohren worden; diese ware in der Protestantischen Religion gebohren und erzogen; man hatte niemals nicht die geringste Neigung zu irgend einer andern Religion an ihr bemerken können; als sie den 6 Mertz 1760 des Mittags, da ihre Familie sich eben noch mit einem andern Freund, Hr. Gouzes an den Tisch setzte, zu Mittag zu essen, unter dem Vorwand hinaus gieng, ein Glas zu holen; sie kame nicht wieder zum Tische, eine, zwey, drey Stunden verflossen hierüber, ohne daß man eben um sie bekümmert ware, weilen man glaubte, sie werde zu einer von ihren Freundinnen gegangen seyn, die sie sehr viel und oft zu besuchen pflegte, endlich wollte man sie bey dieser Freundin abholen; man suchte sie bey andern Verwandten und auch in der ganzen Nachbarschaft, aber alles vergebens; niemand hat sie gesehen; niemand weiß wo sie hingekommen; jederman will zwar einen Troster dieser bekümmerten Familie abgeben, aber es sind nur leidige Troster; dieser sagt, sie wird auf einer Landgut gegangen seyn, jener vermeint, sie sey etwann entführt worden, und der dritte fürchtet gar, sie möchte in den Fluss gefallen und ertrunken seyn. Alle aber schließen auf eine Ergebung in die göttliche Vergebung.

Sieben ganze Stunden vergiengen unter diesen forchterlichen Unruhen in diesem vor zärtliche Eltern so schrecklichen Zustande. Auf einmal wird ein grosser Bärmen auf der Gassen gehört, weilen man Elisabeth Sirven zu den schwarzen Fräuleins, eine Art Nonnen, so Kostgangerinnen halten, und frey ausgehen dörfen, geführt. Eine viertel Stund hernach läßt der Hr. Bischoff von

E

Castres

Castres den Vatter der Elisabeth zu sich ruffen, um ihn zu versichern, " daß er um seine Tochter nicht bekümmert seyn sollte, daß er sie unter seinen Schutz aufgenommen habe, wie auch, daß es seine Pflicht seye, alle diejenigen in der Catholischen Religion unterrichten zu lassen, oder selbsten zu unterrichten, die sich dizzfalls an ihn wenden thäten, daher auch, so bald ihm die Dame Roux, die Gouvernantin des Prälaten hätte angezeigt, daß sie eine Protestantische Tochter in ihrem Zimmer hätte, so da die Catholische Religion annehmen möchte, so sey er sogleich zu derselben hingeflogen, diese sey bey seinem Anblit zwar alsbald in eine Ohnmacht gefallen, worauf er ihr alle nur mögliche Hülfe hätte beweisen, und sie jetzt nach ihrem eigenen Verlangen zu denen schwarzen Fräulein hinführen lassen. "

Man kan sich sehr leicht die Bestürzung eines Vatters über einen solchen Discours vorstellen, doch er fasste sich wieder, und sagte dem Hrn. Prälaten, daß weil ihn doch seine Tochter so verlassen hätte, so könnte sie jetzt unter keinem bessern Schutz seyn als bey ihr Gnaden, daß er zwar in der That über seiner Tochter Aufführung billich betrübt sey, weilen er sich nicht befreien könnte, ihr hiezu Anlaß gegeben zu haben; allein er wisse wol, daß sich die Religion nicht befehlen lasse, und er ihr daher auch keine Hinternisse würde in Weg geleget haben, wann sie ihm schon mit diesen ihm hundert Jahr lang vorgekommenen Angstschweistunden verschont hätte.

Hierauf sagte der Prälat, wie daß Elisabeth allein hieran schuldig seye, indem sie ausdrücklich verbotten, ihren Eltern etwas von ihrer Flucht berichten zu lassen: und so giengen diese 2 Personen von ein-

ander; der Vatter, indem er den Prälat unterthänigst batte, " daß man doch wegen der ihn noch seine Familie weiters wegen der Religion beiruhigen möchte, " und der Hr. Prälat, indem er sagte, " wie er wünschte, daß er ihn von der Wahrheit der Seinigen überreden möchte. "

Nach 8 Tagen gehet Paul Sirven wieder zu dem Bischoff, um diesem zu sagen, wie er von guter Hand wisse, daß seine Tochter weder schlafen noch essen thäte, und er ihn also inständigst batte, ihm solche wieder zustellen zu lassen, damit sie nicht etwann in einen noch traurigen Zustand kommen möchte. " Der Hr. Bischof von Castres schlug ihm solches ab, mit Vermelden, daß sie in sehr guten Händen seye, und daß man sich an ihn halten könne, nachdem er dieser Tochter bereits schon bey Anlaß der öftern Ohnmachten, die ihr in dem Zimmer seiner Gouvernantin zugestossen, hätte alle Sorgfalt bewiesen; er beschloße damit, daß er dem Vatter sein Missvergnügen darüber bezeigte, daß er seiner Tochter Kleider derselben noch nicht geschiltt hätte, der Vatter aber rechtfertigte sich, mit Vermelden, wie daß er schon bereits den Tag nach der Flucht seiner Tochter einen Pack davon gemacht, und nur allein die Ordre des Hr. Bischofs erwartet hätte. So verstrichen 7 Monat, ohne daß die Eltern den Trost haben könnten, ihre Tochter zu sehen oder zu sprechen, nur allein die Mutter hatte das Glück solche einsmals im Vorübergehen anzutreffen, als sie mit denen Klosterfräulein und ihren Kostgängerinnen von der Kirche nach Haus kame; allein sie wurde ihr alsbald aus den Armen gerissen, und sie konnte ihr nur so viel nachrufen: sie sollte sich wol aufführen und GOTT vor Augen haben. Endlich den

den 2 October gleichen Jahrs liesse der Hr. Bischof diesen unglücklichen Eltern ihre Tochter wieder zustellen, mit dem Bericht, daß sie doch nicht wolle Catholisch werden; aber! in was vor einem flaglichen Zustand kame sie zurück? — ausgemerkt, blaß und elend, sie verschlange mehr als daß sie aße; bey jedem Geräusche zitterte sie, und fürchtete, man wolle sie in das Schloß von Ferrieres, welches sie ein Kloster nannte, einschliessen; ein andermal bildete sie sich ein, als müsse sie einen großen Herren heurathen, sie zerrisse und zerbrachte alles was ihr unter die Hände kame, ja sie legte selbsten Hand an ihre eigene Mutter und an ihre Schwestern, wann diese sie verhindern wollten, etwas unbührliches zu begehen, mit einem Wort, sie ware vollkommen aberwitzig.

Auch hatte sie die ersten 7 Tage hindurch regelmäßige Anfälle, welche eine ganze Stunde daureten, während welcher Zeit sie auf eine entsetzliche Art heulete, wobei sich starke gichterische Zukungen befanden, die den Anschauenden Grausen erweckten; hierauf folgte eine tunne Unempfindlichkeit, und dann zum Beschlus ein Haussen ungereimt Zeug. Durch alle diese Ursachen ware man bewogen worden, ihr einen langen und engen Rok machen zu lassen, und sie anzubinden, auch ein Vorlegeschloß an die Thür ihrer Kammer zu legen, man ward vor gewiß berichtet, daß die Klosterfräulein gleiche Vorsicht zu nehmen wären genothiget worden, und daß der Bischof wäre gezwungen gewesen, derselben so gar zu dräien, weil sie denen Klosterfräulein nicht gehorchen wollte, so fande man auch gewisse Spühren an ihr, daß sie die Disciplin öfters müsse bekommen haben.

Sie ward also wegen ihres Zustandes einige Zeit lang eingeschlossen, da sie zu

Anfang des Brachmonats, als eben ihr Vatter auf dem Land war, entwischte, ohne daß sie ihre Mutter hätte aufhalten können; als ihr Vatter zurück gekommen, so bestrafe er sie wegen ihrem Ungehorsam, und that ihr zugleich verbieten, fernerhin auszugehen, sie gab ihm zur Antwort, wie er schon bald andere Befehle bekommen dörste, daß er sie alle diejenigen Personen, auch selbst die schwarzen Fräulein wol werde müssen besuchen lassen, welche sie begehrten werde ic.

Kurz hierauf bekam Hr. Gers, ein Unterbeamter des Aufsehers dieser Provinz, Ordre sich dieser Sach wegen zu erkunden, worauf Hr. Sirven demselben ein Memorial eingegeben, aus welchem alle bisher erzählte Umstände genommen, Tags hernach stellte Hr. Gers Hrn. Sirven einen Befehl von dem Intendanten zu, krafft welchem diesem letztern befohlen wurde, Morgens und Abends seine Tochter zu den schwarzen Fräulein zu schicken, um sie sowol in der Catholischen Religion unterrichten zu lassen, als auch, damit sie denen geistlichen Handlungen beywohnen könne, mit Bedrohung schwärer Strafen, als wann sie, die Eltern, ihrem Kind Gewalt anthäten.

Der Vatter, als er sich wegen solchen falschen Anklagen gänzlich entschuldigte, stellte vor, daß wann er diejenigen Umstände bedenke, in welche diese Damen jetzt seine Tochter gesetzt hätten, so werde er sich nicht entschliessen können, solche wieder dorthin zu lassen, doch wann man ihm gut vor seiner Tochter Aufführung seyn, und ihm die Verantwortung darüber nicht aufzürden wolle, so möge er solches wol zugeben; er schloß damit, daß er den Hrn. Gers bate, ein Memorial zu seinen Gunsten dem Hrn. Intendanten zukommen zu lassen,

lassen, zugleich eröffnete er Hr. Sers, daß da er schon seit 18 Monaten zu St. Alby erwartet werde, um eine Lehenssache mit Hr. Esperandier, Herrn zu Aiguefonde, zu berichten, so hoffete er, daß ihm diese unentbehrliche Reise nicht werdeibel ausgedeutet werden, und als ihm Hr. Sers hierüber einige Besorgniß blicken ließe, so entschloß er sich, seine Tochter zu Castres zurück zu lassen, damit solche sowol denen Unterweisungen in der Catholischen Religion ungehindert bewohnen könnte, und nahm sie auch nur erst auf ihr oft wiederholtes Anhalten, mit sich nach St. Alby; nichts destominder ware er über seiner Tochter Bezeichen in dieser Sache unruhig, und gieng deswegen, um ja keines Fehlers schuldig zu werden, auf Montpelier, um den Hrn. Intendanten mündlich dieser Sach wegen zu berichten; er fande diesen aber bereits hievon verständiget, und weit gefehlt, daß solcher ihm einige Vorwürfe gemacht hätte, so bekam er vielmehr von ihm die Versicherung, daß er nur sicher und ruhig seyn sollte, in so fern er nur alsdann sich nicht weigern würde, denjenigen seine Tochter verabfolgen zu lassen, die ihm daffalls etwann eine Ordre vorzeigen möchten.

Indessen kame diese Ordre niemals, und Elisabeth gabe beständige Proben eines noch währenden blöden Verstandes. Z. Ex. als sie anfangs Novembris ihren Vatter und Mutter geschlagen hatte, so rühmte sie sich noch dieses Frevels in Gegenwart des Vicarii von St. Alby und der 2 Consuln des Orts. Hr. Sirven erklärte sich gegen seine Tochter, in Gegenwart des ersten Consuls von St. Alby, daß so bald als der Bischof von Castres von seinen Gütern werde zurück gekommen seyn, so wolle er solche diesem Hrn. freywillig zu-

stellen: versprach ihr noch über das eine seinem Vermögen gemäße Aussteu, wann sich eine anständige Heirath finden werde.

Elisabeth gestuhnde zwar, daß man sie keineswegs in ihres Vatters Haus übel gehalten hätte, aber sie drohete: wann der Hr. Bischof von Castres ihr sin Versprechen nicht bald halten würde, so wollte sie sich bey dem Intendanten Recht schaffen; ein andermal als man sie fragte, ob und warum sie hätte Catholisch werden wollen, sagte sie: darum, weil man ihr ihren Schwager nicht hätte zum Mann geben wollen.

Den 15 November begaße sich Hr. Sirven nach Aiguefonde, und erwartete dorsten von dem Hrn. des Orts, bey welchem er dieselbe Nacht geschlafen hatte, noch einige Ordres, als ihm gleich des folgenden Morgens ein Expresser von dem ersten Consul von St. Alby berichtete, wie daß seine Tochter ahermal verlohren seye. Auf diese schreckhafte Nachricht, die ihn gleich nichts Gutes träumen ließe, flieget er gleichsam nach St. Alby zurück; hier vernahme er, daß seine Tochter schon des Morgens ungefähr um 2 Uhr aus dem Bette aufgestanden, und auf Befragen ihrer Mutter, was sie schon so frühe auf wollte? geantwortet hätte, es seye schon Tag, und sie wolle Brennholz holen; der Schein des Mondes ließe in der That vermuthen, es könnte Tag seyn, und die Mutter der Elisabeth hörte ganz deutlich, daß jemand an dem Holz wäre, allein da sie ihre Tochter nicht wiederkommen hörte, so hieß sie die jüngere Schwester aufzustehen, um zu sehen, was Elisabeth mache; diese kommt wieder und berichtet, daß sie nichts finden könne, wol aber daß die Haustür offen sey.

Die Mutter, ob sie gleich nicht wohlauß ware, steht auf und geht noch mit einem

im Haus wohnenden Nachbarn eilends zu Hr. Galibert, dem ersten Consul des Orts, welcher sogleich fast alle Einwohner aufforderte, und eine genaue aber vergebliche Aufsuchung des ganzen Dorfes vornahm, ein dicker Nebel verhinderte sie solche auch auf dem Feld fortzusetzen, allein so bald als es nur lag ist, so werden überall expresse Leute in alle Wege ausgesandt bis nach Mazamet und Castres.

Der Pfarrherr von Caucailleres sagte, die Elisabeth sey wohlauß; der Vatter eilt sogleich zu ihm, findet ihn aber nicht zu Haus: 8 Tag hernach sagten einige Fuhrleute, daß sie den 16 frühe bey Anbruch des Tages, 2 Stund von St. Alby, eine solche Tochter mit vielen andern Personen angetroffen hätten, aus diesem allem vermutete der Vatter, daß seine Tochter ihm mit Fleiß entführt, und in ein Kloster gesperret worden seye.

Endlich den 4ten Jenner 1762 bekame Hr. Sirven einen Expressen nach Burleats, mit der Nachricht, daß seine Tochter, die er so genug gesucht hätte, jetzt in einem Soodbrunnen, in der Nähe von St. Alby, gefunden worden seye, worinnen sie ertrunken sey, daß die Gerichte von Mazamet bereits die Besichtigung eingenommen, und der Körper in ein öffentliches Haus hätten niederlegen lassen.

Ungeacht dieser niederschlagenden Nachricht, verreiset er auf St. Alby, und langte dorten den andern Tag an; er bittet den Hrn. Galibert nach Mazamet zu gehen, und in seinem Namen die Erlaubniß zu der Beerdigung seiner Tochter von den Gerichten auszubitten, welche Vorsicht wir vor einem Jahr in der Geschichte des Marc Antoni Calas haben als äußerst nothwendig kennen lernen; diese Erlaubniß bekam er noch des gleichen Tags, aber in der

Nacht vom 5ten bis zum 6ten ward der Körper durch unbekannte Leute weggestohlen.

Dieser unvorgesehene Vorfall brachte alle Gemüther in schnelle Bewegung, und die Gerichte erhoben sich gleich den 6ten an Ort und Stelle, um die Kenntniß von diesem Raub zu nehmen, hören auch hierüber einige Zeugen ab. Der Vatter, der hierüber billich in Kummer gesetzt ward, gieng nach Castres, und vermochte durch sein Bitten den Hrn. Fallabert, einen Advocaten dahin, nach Mazamet zu gehen, und dieses neue Incidenz aufzuheitern. Dort vernahme dieser Rechtsgelehrte, daß die Zeugen alle einmuthig ausgesagt hätten, wie daß Elisabeth wäre im Kopf verrukt gewesen, daß der Richter den Bericht des Medici und Chirurgi, wegen ihrer Untersuchung, so ungeschickt gefunden habe, daß er ihnen habe befehlen müssen, einen zweyten zu machen, dieser gieng dahin, daß sie an einer Hand der Elisabeth eine Streifung der Haut, einen erschütterten Kopf, ein wenig gestoftes Blut an dem Hals, und kein Wasser in dem Magen gefunden hätten, woraus dann diese kluge Herren gleich den Schlüß anfügten, man habe der Elisabeth den Hals umgedrähet! aber meine lieben Herren! thut uns den Gefallen, und fallet auch bey der Nacht so in einen tiefen Soodbrunnen hinein, und lasst uns dann sehen, wie geschickt ihr etwann solches habet thun können, ohne euch irgendwo zu verlezen.

Der Rechtsgelehrte gieng ohne Verzug selbsten zu dem Medicus, diesem ware solcher Besuch höchst empfindlich, und nicht vergnügt damit, daß er schon einen höchst verwegenen Schlüß aus seiner Besichtigung gezogen, nein, sondern er verlängt noch den Advocate und die Reformirten mit ihrer Lehr bey dem Generalprocureur, als wann

diese letztern mit Guttheissung ihrer Synoden, sich berechtiget glaubten, an ihren eigenen Kindern zum Henker zu werden, wann dieselben Catholisch werden wollten; so scheinet es, leider! dieses abscheuliche Vorurtheil sey damals in der Provinz Languedoc recht Mode gewesen, o tempora, o mores! so hat also dieser unglückliche Vatter nicht nur seine elend-gestorbene Tochter zu beweinen, sondern er muß sich noch als der Mörder derselben angeklagt seien! die menschliche Natur erröthet ab solcher Zumuthung, den ein pöbelhafter Schwärmegeist hervorgebracht.

Sirven schlief indessen auch nicht, er wußte, daß er ein Protestant sey, er wußte aus Erfahrung, daß schon dieses genug sey, den Pöbel wider ihn aufzubringen, er wußte, daß eben das Geschrey des Pöbels damals in seiner Nachbarschaft den Jean Calas in das erschrecklichste Unglück gebracht, deswegen berathete er sich bey dißfalls verständigen Leuten, er liesse 17 Zeugen zu St. Alby den 15 Jenner gerichtlich vernommen, alle bestuhlten eydlich darauf, daß Sirven in der Nacht, wo das Unglück mit seiner Tochter geschehen, zu Miquesonde gewesen, und daß seine Tochter schon eine lange Zeit her seye närrisch geworden, schon waren auf den 19ten verschiedene andere Zeugen eitirt, die da ein gleiches bezeugen sollten, als plötzlich wider Sirven, seine Frau und wider seine 2 Töchter erkennt wurde, sie allerseits einzustekeln, und sogar die beyden Consuls zu St. Alby und Mr. Fallabert, Advocat, wurden mit in Sirvens unverschuldetes Unglück eingeschloßten, und ihm hiedurch seine nothigsten Zeugen und Stützen entzogen.

Eine mitleidige Seele erbarmete sich über Sirven, und warnte in geheim dessen Frau und Töchtern vor dem bevorstehenden Un-

glück, diese giengen die ganze Nacht, und bey Anbruch des Tags laugten sie zu Castres bey Sirven an, und berichteten ihm, was vorginge, dieser konnte sich fast nicht bereden, daß eine solche Himmelschreyende Ungerechtigkeit sollte möglich seyn, doch auf die Vorstellungen seiner Freunden und durch das Erempl an Calas, ließ er sich bereden, sich zu verbergen, gleichen Abends vernahm er, daß man alle seine Sachen zu St. Alby weggenommen hätte, auch daß man zu Castres sehr scharfe Nachsuchungen in dem Haus seiner Frauen und seines Tochtermanns gethan hätte, so blieb ihm also nichts übrig als sich eilend durch die Flucht zu retten, und noch die gleiche Nacht rettete er sich in die Gebürge mit seiner ganzen Familie, und endlich als er den traurigen Tod des Calas vernommen, so flohe er gar aus dem Königreich, um nicht gleich demselben ein Opfer einer ungerechten Unterdrückung zu werden, und seinen Richtern ein böses mit Nachreue erfülltes Gewissen zu erspahren. Wir wollen keine fernern Anmerkungen über diese Geschichte machen, wir können uns begnügen, daß grosse und vortreffliche Männer Catholischer Religion, die Unschuld dieser Familie zu retten, großmuthigst übernommen haben.

Grosses Elend einiger deutschen Emigranten.

Die Unzufriedenheit der Menschen mit ihren Glücksumständen, und die auf ungewisse Gründe hin gesuchte Verbesserung derselben, hat schon so viel und manches Elend in der Welt angestiftet, solches Unglück begegnet aber niemand häufiger als solchen Menschen, die da ohne dringende Nothwendigkeit ihr Vatterland verlassen, und mit Weib und Kindern ein entferntes Heimath suchen, welches denselben etwann von einem niederträchtigen und eigenmizigen Betrüger als ein rechtes Schlaraffenland ist angerühmet worden, wo sie so zu sagen,

gen, ohne Mühe und Arbeit und in aller Gemächlichkeit ihr Leben zubringen könnten, da aber diese angeführte Leute anstatt der eingebildeten Vortheilen, schon auf der weiten Reise alles nur mögliche Elend und Ungemach ausstehen, und hernach bey ihrer Ankunft in das so gelobte Land, eine oft mehr als egyptische Dienstbarkeit erdulden müssen, besonders wann sie arm sind. Es wäre zu wünschen, daß die Exempel davon in unserm lieben Batterland nicht so häufig anzutreffen wären, aber so sind leider viele Einwohner unsers Berner-gebiets, sonderlich im Oberland mit dieser Wanderssunche angesteket, und diese übelberathene Land-leute sind um so viel minder zu entschuldigen, da sie in einem Lande wohnen, wo Freyheit und Friede mehr als irgend in einem andern vorzüglich blühen, wo das Wort des Herrn ihnen in reicher Maase vorgelegt wird, und sie solches in aller Freyheit und unverhindert hören können, wo sie beym Glück ungestört der Früchte ihrer Arbeit geniessen, ohne daß ihnen der beste Theil des Segens von dem Landherrn abgezogen, oder sie sonst mit fast unerschwinglichen Auflagen beschwärret werden, wie in so vielen benachbarten Ländern unauf-hörlich beschiehet, wo ist endlich ein Land zu finden, wo Verunglückte so geschwind und so kräftige Hülfe erfahren, als bey uns? anderer Vortheile zu geschweigen; wir wenden uns aber zu unserer Erzählung.

Ein gewisser J. H. C. Stumpel, deme Thro Britt. Maj. ein Geschenk von 20000 Morgen Landes in Neu-Schottland in America gemacht, hatte letzverwichenen Herbst ohngefehr 600 protestantische Emigranten, so theils aus der Churpfalz, theils aus dem Würtembergischen waren, von Rotterdam nach London gebracht, um sie, wie er ihnen sagte, nach Neu-Schottland zu führen, um dorten das Land zu bauen, in der That aber solche als arme Slaven einigen Pflanzern zu verkauffen, wie dieses noch zum grossen Glück dieser angeführten armen Leute verzeiten offenbar worden, dann indem er schon bereits die Schiffe zur Ueberfahrt bestellet, so hat er sich aus verborgenen Ursachen heimlich davon gemacht, und seine verführte Menschen ohne Gelt und ohne Hülfe im Stich gelassen, kein Elend ware zu groß, daß diese Fremdlinge in einem Land, wo sie weder Bekanntschaft noch Freunde hatten, und wo sie die Landessprache nicht verstuhnden, nicht ertragen müsten, sie hätten auch ohne Zweifel jämmerlich verschmachtet müssen, wann nicht Hr. Wachsel, Prediger der Lutherschen Gemeinde zu London sich ihrer ange-

nommen hätte, er liesse zu dem Ende, um die großmuthige Engl. Nation zum Mitleiden zu bringen, den wahren Zustand dieser verlassenen Geschöpfe durch die öffentlichen Wochenblätter in London ausbreiten, unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir seine eigene Briefe, wegen ihrem rührenden Inhalt herzeigen, sie waren an einen Herausgeber wochentlicher Zeitungen addresirt:

Mein Herr!

Sie werden mir erlauben, wie ich hoffe, daß ich durch ihren Canal die klaglichen Umstände der armen und unglücklichen Emigranten, so kürzlich hier angekommen, allen denenjenigen vor Augen stelle, welche einiger massen im Stande sind, solchen in ihrem Elend beyzuspringen. Es sind ungefehr 600 Personen, theils Pfälzer, theils Würtemberger, alles Protestant; ein englischer Officier hat solche beredet, aus ihrem Batterland zu gehen, und sie hieher geführet, unter der Verheissung, sie auf seine eigene Kosten nach der Insel St. Johann und la Croix in America zu bringen, wo er einige Plantationen anrichten wolle, allein durch unbewußte Hinternisse hat er sie jetzt hier lassen lassen, und anstatt auss neue eingeschiffet zu werden, müsste ein Theil während dem letzten langwierigen Regenwetter, und noch jezund in dem freien Feld um diese Stadt herum ohne Zelten, ohne Decke und ohne Gelt liegen bleiben, mit einem Wort, an allem, was zu Erhaltung des Lebens nöthig ist, Mangel leiden, andere schmachten unter angehäuftem Elend und Jammer in den Ehenen von Goodman, und noch ungefehr 200 müssen auf den Schiffen so sie hergebracht, vor Hunger vergehen, und in dessen stinkenden Löchern von Würmern und Ungeziefer verzehret werden, aus der Ursache, weil das Gelt vor ihre Ueberfahrt von Rotterdam hieher noch nicht erlegt ist. Ich habe zwar zu verschiedenen malen einiges Gelt in denen verschiedenen deutschen Gemeinden dieser Stadt gesammelt, aber da die Zahl dieser Elenden so groß ist, so ist es nicht möglich, ihnen durch dieses Mittel so oft und viel als es nöthig wäre, beyzuspringen, also daß, wann ihnen nicht bezüglich kräftig beygesprungen wird, sie unfehlbar jämmerlich zu Grund gehen müssen.

Diese arme Leute würden sich über alle Beschreibung aus glücklich schäzen, wann es der Englischen Regierung belieben möchte, sie in Schutz zu nehmen, und ihnen mittlerweil einiges Land anweisen, da sie sich aufhalten, und einige Zelten damit sie sich decken und vor der rauhen Witterung bewahren möchten, und endlich einige Unterhal-

lung,

lung, um ihr Leben zu erhalten, bis und so lange daß es der Regierung beliebte, sie etwann nach einer Englischen Colonie in America überbringen zu lassen; ich zweifle keineswegs, daß sie nicht ihren Beschützern und Gutthätern beständige Proben ihres zärtlichen Danks geben würden, über die mitleidige Art, womit man sie in ihrem verlassenen Zustande angesehen, indem sie redliche, treue und leidige Unterthauen der Englischen Regierung abgeben würden. Ich nehme die Freyheit, hier die einigen Wünsche und Hoffnung dieser armen Elenden auszudrucken, weilen sie hier niemand haben, der sich ihrer mit Nachdruck anzunehmen wüste. Bey den Verrichtungen meines Amts bin ich mehr als einmal ein trauriger Zeuge gewesen von dem Elend, das sie auszustehen haben, und welches wirklich alle Vorstellung übersteigt; ich will jetzt nicht mehr als ein einziges Exempel anführen, um ihre klägliche Umstände zu zeigen.

Ein Weib von diesen armen Leuten wurde auf freiem Felde von Kindsnöthen angegriffen, die guten Leute so um sie herum waren, befreyen sie so gut sie konnten, von ihrer Bürde. Das Kindlein, welches von diesen Leuten so sich nichts auf solche Zufälle verstuhnden, allzuviel gelitten hatte, starb als ich ihm kaum die H. Tause mitgetheilt hatte, die unglückliche Mutter konnte blos noch aus meinen Händen die H. Communio empfangen, als sie ebenfalls, aus Mangel nöthiger Abwart, die sie bey diesen ihren wahrhaftig beweinenswürdigen Umständen hätte haben sollen, ihren Geist aufgegeben.

Daz doch der Allmächtige nach seiner unendlichen Barmherzigkeit, die Herzen der Grossen und Kleinen dieses Königreichs, die sich sonst wegen ihrer Grossmuth und Gastfreyheit so sonderbar unterscheiden, dahin lenken möchte, daß Sie diese ihre unglückliche Brüder in Christo in Schutz nehmen möchten, (weilen solche doch von ihnen selbst nicht hieher geworffen worden, sondern weil man sie expēz darzu eingeladen) und daß man sie möchte an Orte versenden, wo entweters ihre Klugheit oder ihre Gute glauben würde, sie mit Nutzen zu gebrauchen, dieses ist die eifrigste Bitte sowol dieser Leute, als auch meines Herrn unterthänigsten Dieners

G. A. Wachsel,
Prediger der D. Lutherischen Ge-
meinde von St. Georg in der
Lyttleallis Straß.

So bald als nur dieser Brief unter das Publicum gekommen, so sahe man schon Empfindun-

gen der Liebe und Volgewogenheit entstehen, deren Wirkungen so geschwind und stark waren, daß so zu sagen, in einem Augenblick die Umstände dieser armen Leute ganz ein anderes Aussehen gewonnen. Mr. Wachsel voller Verwunderung über die so glückliche und plötzliche Veränderung erfüllt, die der Englischen Nation überhaupt und den grossmuthigen Wolthätern insbesonders so rühmlich ist, glaubte von seiner Schuldigkeit zu seyn, unverweilt seine Danksagung öffentlich an den Tag zu legen; zu dem End ließ er folgenden Brief den öffentlichen Blättern wiederum einverleiben, worin er bereits einen Theil der schon empfangenen Gutherathen nahhaft mache.

Mein Herr!

Die Gütigkeit, die Sie gehabt haben, meinen Brief verwichen Donstag ihren Blättern einzuleiben, erlaubet mir die Freyheit zu nehmen, und dem Publico durch euren Canal mit wenig Worten vorzulegen den bewusstwürdigen Fortgang, so es dem allmächtigen Gott gefallen, zu bewirken, auf meine Bemühung hin denen armen Pfälzern Hulpe zu verschaffen, und zu gleicher Zeit denen wahrhaftig wohltätigen Einwohnern dieser Hauptstadt die lebhafte Danksagung zu bezeugen, sowol von Seiten dieser Leute als auch von mir, da man sich so zu rechter Zeit und mit wirklichem Überfluß ihrer angenommen hat.

Wann ich meine Augen auf diejenigen Umstände richtete, in denen diese gute Leute waren, dasmal als solches öffentlich bekannt gemacht wurde, und hingegen die Veränderung darin betrachte, die alsbald hierauf erfolgte, so weiß ich mich von Verwunderung und Dankbarkeit selbst nicht zu fassen.

Noch vor 11 Uhr gegen Mittag, ehe mein Brief unher getragen wurde, empfingen wir aus dem Tour, auf Ordre einer hohen Person, 100 Zelten mit Zugehörd; die Überfuhr derjenigen armen Leute so noch auf denen Schiffen aufgehalten wurden, wurde auf gleiche gütige Ordre bezahlt, und sie wurden noch diesen Tag freigelassen.

Hier folget eine Verzeichnung der merkwürdigsten Geschenken, und wer welche gesendet, weil aber dieses unsere Leser eben nicht so sehr interessirt, so wollen wir sie auslassen, und nur melden, daß sich solche schon den ersten Tag auf 700 M. Dubl. bestoffen. Hierauf fahret Mr. Wachsel fort = = = indessen stehen mir noch 4 Herren bey, um alles dasjenige was diese Leute nöthig haben möchten, als Kleider, Lebensmittel u. d. gl. zu besorgen. Sie sind

Und mir behülflich in Bestellung nöthiger Wohnungen vor die Krante, und vor diejenigen Weiber so bald ihre Niederkunft erwarten, zu deren Gunsten ein berühmter Medicus, ein geschickter Wundarzt und eine Hebammie sich recht großmuthig zu willigem Gebrauch angeboten haben.

So hat also die Hand des Herrn das Werk bis daher weit über alle Hoffnung beglückt, und ich hoffe, daß Sie solches jetzt auch noch durch eine nahe und glückliche Einschiffung, um diese Leute etwann in einer englischen Colonie hanthäblich zu machen, vollenden werde, so bald als nemlich sie bekleidet, die Krante wieder hergestellet, und diejenigen so auf den Schiffen im Unrat gesteket, gesäubert und erfrischt sind.

Weil es aber auch selbst einer Person von hohem Rang und Gaben nicht möglich seyn würde, noch vielweniger diesen armen Leuten, eine solche Probe von recht edler und Gott so angenehmer Wohlthätigkeit gehörig zu erkennen, so wollen wir alle diejenigen christlichen Gutthäter erlauben, ihnen die allerlebhafteste Dankfagung, deren diese arme Leute nur immer fähig seyn können, öffentlich in ihrem Namen mit einfältigem Herzen zu wiedmen, und verselben eifrige Wünsche vor das Wohl und die Glückseligkeit der englischen Nation überhaupt, als daß einzig, das so Arme verlassene anzubieten im Stand sind, und dann daß der weise und große Ausheiler alles Guten und aller vollkommenen Gaben seinen Segen insbesonders über ihre jetzige Wohlthäter ausgieße. Welches dann auch zugleich der eifrigste Wunsch ist von ihrem ic. ic.

G. A. Bachsel.

Thro Mai. der König hat diesen Leuten ohne denen nöthigen Zelten und andern Nothwendigkeiten, noch 300 M. Doubl. geben lassen, verschiedene Gesellschaften, Versammlungen, Caffeehäuser u. d. gl. haben zu Gunsten dieser Leuten ansehnliche Sammlungen gethan, so daß man in kurzer Zeit die Summ von 2000 neuen Doublonen zusammen gebracht hat.

Die Universität zu Göttingen hat im Junio 1765 Hrn. Bachsel zur Belohnung seines gegen diese Emigranten bezeugten Eifers, das Diploma als Doctor der H. Schrift umsonst zugesendet.

Wir müssen hier auch melden, was insbesonders

Ein frengebiger Brothef

vor eine schöne Probe seiner inwohnenden Großmuth und Menschenliebe abgelegt; dieser wollte

eben mit einem Korb voll Brot nach der Stadt gehen, um solchen zu verkauffen, als ihn nun sein Weg vorbey trug, wo diese Leute auf der blossem Erde lagen, so machte ihn dieser Anblick mitleidig, besonders als er vernahme, daß viele davon in zwei Tagen nichts gegessen hatten, so stellte er seinen Brotkorb ab, und theilte sein bey sich habendes Brot gänzlich unter solche aus, mit diesen Worten: „Wann das so ist, so mögen wol eint- und andere meiner Kunden ein wenig länger als gewöhnlich fasten,“ er versprach auch, daß er über ein paar Tag sie wieder besuchen wolle.

Eine neue Erfindung.

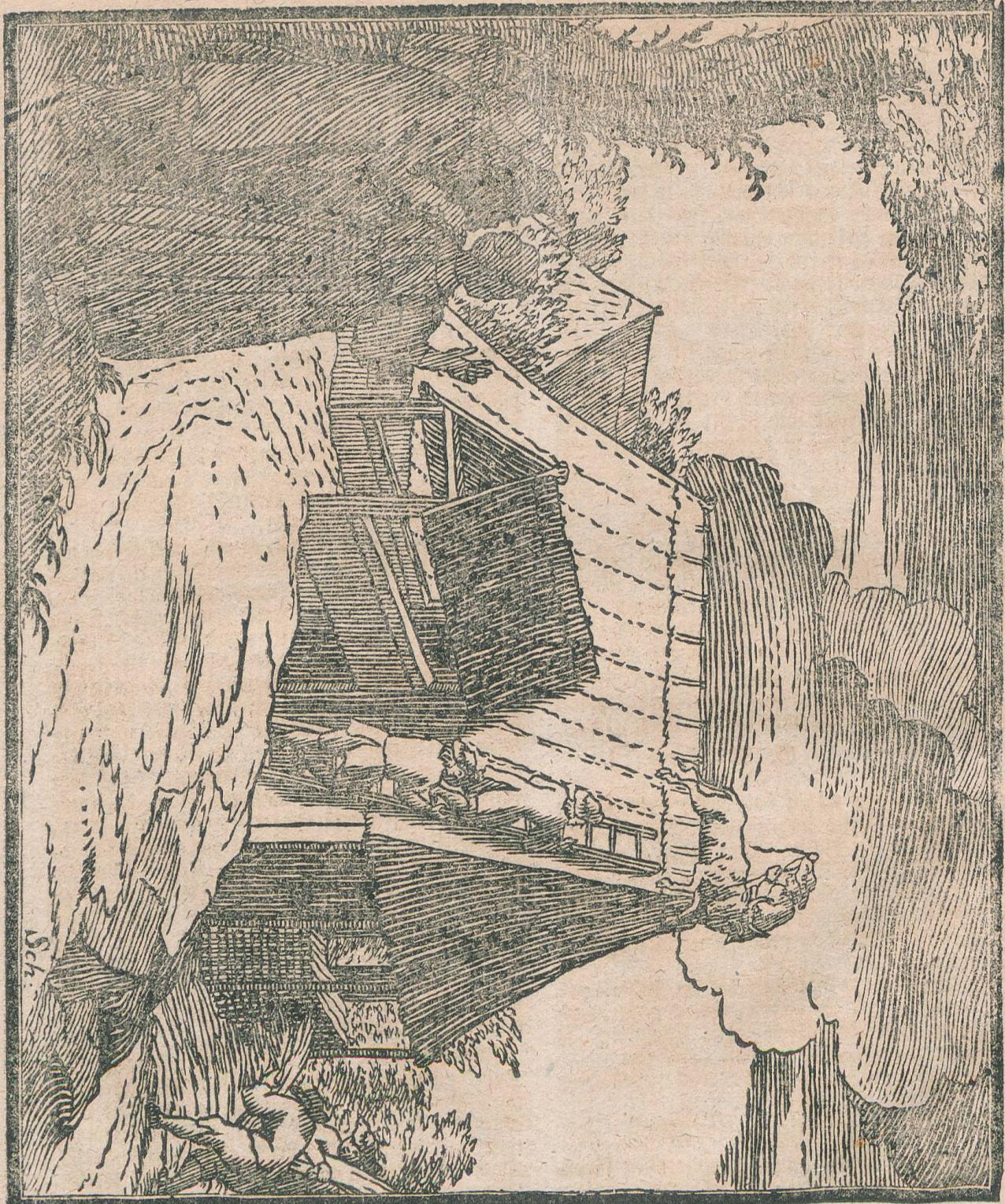
Die Welt wird je länger, je klüger, höret man jetzt bisweilen von artigen jungen Leuten sagen; hingegen giebet es immer noch fauertöpfische Alte, die gerne alle Vollkommenheiten in ihre ehemalige Zeiten allein einschränken wollten, allein diese sollen wissen, daß wir junge Leute heutzutag auch keine Narren sind, und das will ich ihnen durch folgendes Beispiel beweisen.

In einem gewissen Dorf, in unserm Canton, wo viele Strohdächer sind, hatte ein Müller ein schönes junges Kuhli, welches von eines andern Bauren seinem Stierlin aus nachbarlicher Freundschaft bis in die Mühle verfolget wurde, noch war das Stierlin nicht ruhig; damp was tut die Liebe nicht? das spröde Kuhlin wurde endlich gezwungen, seine Flucht durch ein Tagloch zu nennen, welches ihm trefflich wol gelunge, indem es noch ganz geschickt weis das Strohdach hinauf stiege, bis auf die First; hier auf dieser ungewöhnlichen Höhe steht es in stolzer Sicherheit, und schauet die Welt mit Entzücken an; einige Drösser, so in der Nachbarschaft waren, und dieses postierliche Abendthuer sahen, hatten die Schalkheit, die Nachbarschaft mit einem hämmerlichen Mordgeschrey zu Hulfe zu rufen, diese glaubten, es müßte Feuer in der Mühle seyn, deshalb das ganze Dorf mit Feuerzeugern, Kübelen, Leitern ic. ganz erschrocken hinzulief, doch ihr Schreken verwandelte sich in ein allgemeines Lachen, als sie das ungewöhnliche Luftzeichen erblickten.

Indessen mußte man doch daran gedenken, daß Kuhli wieder herunter zu bringen, Rathgeber und Rathschläge waren genugsam vorhanden, wie man es bey unsern aufgeklärten Zeiten, und bey einem solchen Zusammensluß der Leute auch vermuthen soll. Doch konnte man wegen allzuviel guten Raths, lang nicht schlüssig werden, bis endlich ein wiziger

8

Kopf



Vorstellung dieser neuen Erfindung.

Kopf den Einfall hatte, der auch durchgehends be-
liebt wurde, daß man nemlich dem Kuhli ein Strick
um den Hals binden, und es dann nach und nach
herablassen müsse, wie hieneben stehende Figur aus-
weiset; wie gerathen, so gethan, man fieng an,
das Dach zu besteigen, doch sagt man, daß die
Menschen solches bey weitem nicht so geschickt hät-
ten verrichten können, als das Kuhli, der Strick
wurd um den Hals gethan, einige Männer hiel-
ten denselben von der hintern Seite des Dachs, in-
dessen daß einige andere von vornen dem Kuhli hel-
fen sollten, andere aber Stroh auf den Boden
streuten, aber ich weiß nicht, gieng es zu langsam
her oder wie? einmal diejenigen, so vorne ent-
gegen halten sollten, ließen auf einmal nach, und
das Kuhli machte seinen Rückweg allein, sein Hin-
absteigen war zwar weit geschwinder, aber bey
weitem nicht so glücklich als das Hinaufsteigen;
dann als es am Boden lag, so war es todt, ach
ja, maustodt! es leben die wizigen Köpf!

Der herzhafte Gärtner.

Auf einem Herrschaftlichen Schloß im Ober-
Aergau ware ein Gärtner, welcher mehr auf ei-
nem angewienten Magen, als auf einem gewäss-
erten Garten hielte, diesem ware in Abwesenheit
der Herrschaft die Bewahrung des Schlosses und
der dazu gehörigen Gütern anvertraut; als er
nun einmal des Abends, seiner Gewohnheit nach,
in dem an der Landstraße ligenden Pintenschenk-
haus war, um seine durstige Leber anzuseuchten,
so führte man eben eine Parthie Bettel- und Strol-
chengesinds vorbey, worunter sich auch ein Bigen-
ner befande, diesem Gesind trauete er nicht viel
Gutes zu, er gieng ihnen daher nach, und glaub-
te vor gewiß von ihnen zu hören, wie sie diese
Nacht ditz Schloß ausplündern wollten; solches
wurde dem Gärtner, weil ihm die Aufsicht des-
selben abbefohlen war, sehr ungelegen gewesen seyn;
allein ein rechter Held verzaget nicht gleich, er wird
auch, wann ihn die grösste Gefahr bedroht, stand-
haft bleiben, so geht es auch hier unserm durch
starkes Getränke beselten Gärtner, er bewaßnet
sich bey einbrechender Nacht aufs forchterlichste,
er nimmt ein schon geladenes Gewehr, ziehet den
alten Schuß heraus, und ladet einen frischen mit
7 Kuglen hinein, weil der Feinde viel waren; er
gürtet ein altes Schlachtschwert, ohne den Rost
vorher abzupuzzen, um seine Lenden, hängt dazu
noch eine Trummen an sich, um, im Fall der
Noth, ein ganzes Corpo Kreisstruppen vorstellen

zu können, und die Feinde vielleicht ebener zur
Flucht zu bewegen; in diesem schrekenden Aufzug,
da er Major, Mousquetier und Tambour zugleich
war, eilte er nach der Sturmglocke, unterwegs
merkte er in einem nachgelegenen Lustgebüsche ein Ge-
räusche, sogleich zitterte er vor Muth, und gieng mit
einem rechten Löwenherz darauf zu, er durchstriche
solches zu verschiedenen malen, ohne et. vas antreffen
zu können, endlich findet er einen Igel, welcher mit
seinen Stachlen das gehörte Geräusche verursachet.

Weil er aber sonst nichts mehr als nur dieses
Thier hatte spüren können, so gienge er mit ei-
nem stolzen Schritt wieder in das Schloß hinein,
legte seine Rüstung ab, nahme die Bassgeigen zur
Hand, und stimmte wegen erhaltenem unblutigen
Sieg, ein fröhliches Triumflied an. Wir wollen
noch eine gleichmäßige

Schreßliche Mordgeschichte

beifügen, deren Gewissheit wir unsern Lesern so-
wohl als der vorhergehenden versichern können,
zu wollte ein Baur des Abends ohne
Licht in seinen Keller gehen, um Wein herauf zu
holen, er griffe von ungefehr in der Finstern auf
ein kaltes Thier, und erschrak hierüber bald mehr
als jene Jungfer, da sie zur Nachzeit eine Haus-
grille im Schreken vor ein Rhinoceros ansahe, er
fieng überlaut an zu schreyen, und eilte damit
aus dem Keller; man war ihm auf sein Schreyen
zu Hülfe gekommen, und auf Befragen, was ihm
fehle, sagte er, wie er eine erschreckliche Schlange
in seinem Keller gespühret, sie seye so dik als ein
Bein, wann es nur nicht gar ein Lindwurm
seyn; die Nachburen hörten mit Entsezen diese
Nachricht, man hätte gern etwann einen Schlan-
genbäumer gewünscht, der sie von diesem Unthier
befreyet hätte, doch sie müßten sich entschließen,
selbstens dieses Ungeheuer zu vertreiben, der Besi-
zer des Hauses nahm einen langen Spieß, ein
Nachbar eine Flinte, ein anderer eine Holzart,
und so wollten sie es wagen, in den Keller hin-
abzusteigen, als eben ein junger herzhafster Gesell
dazu kam, dieser war so vermessn, ganz allein in
den Keller hinunter zu gehen, und nur mit einem
scharfen Grenadiersäbel, als ein zweyter Winkel-
ried, wider den Lindwurm zu streiten, weil nun
dieses ein noch lediger Bursch war, so ließen die
übrigen es um so viel leichter geschehen, daß er
sich solcher Gefahr aussetze, weilen er doch keine
arme Witwen und Wäysen machen würde,
wann er etwann sein junges Leben unglücklicher
weise

weise in dem Kampf verlieren sollte; nun gieng er jetzt mit beherztem Muth, einer Neunhunder-
wurzen im Sak, und von weitem mit einigen
Lichtern begleitet, in den Keller nach dem ihm
bezeichneten Winkel, hier that er alsbald viele
mit starker Hand geführte Lustsreiche und Stiche
gegen diese schreckliche Schlange, und zwar mit
solchem Erfolg, daß er bald ein Stück davon an
seinem Säbel gewahr ward, gleich hörte man ihn
Victoria! schreien, ein freudiges Zurücklauchzen
erhöhte von denen zurückgebliebenen Nachburen,
und jetzt giengen sie mit hellem Haussen in den
Keller, um das erlegte Ungeheuer zu sehen, . . .
aber was war es? . . . ein ungemein grosser rother
Schnel, welcher zu grossem Nachtheil des Säbels
mitten entzwey gehauen war. Der Bauer war ver-
weift beschämt, und hätte weiß nicht wie viel
geben, daß ihm solches nicht geschehen wäre; er
vermeinte zwar, diese Historie mit Wein auszu-
löschen, aber weil er den besten Hahnen im Korb
vergessen, und mir nur nicht einmal ein Glas voll
ingeschenkt, so muß er jetzt auch in Calender.

Der erschreckte Schneider.

Discite Justitiam moniti, nec temnere Divos.

Die Liebe muß gezanket haben, heißt das gemeine Sprichwort, sonst wäre das Leben unter Eheleuten manchmal gar zu langweilig und melancholisch. Solches muß ein gewisser Schneider in Mecklenburg auch geglaubt haben; dieser hatte einstens des Abends nach dem Nachessen einen grossen Besuch von allerhand lustigen jungen Leuten, die Unterredungen waren anfänglich sehr aufgeräumt, nach und nach wurden sie ernsthafter, und endlich stiege der Schneider gar an mit seiner Frau Ehegeliebten zu zanken, um sein manisches Vorrecht und seine Veredsamkeit vor der ganzen Gesellschaft zu beweisen, diese hatten aber keine Lust diesem Maulgesicht beizuwohnen. Sie nahmen daher Abscheid, blieben aber vor dem Haus stehen, um gleichwohl zu hören, wer endlich unter diesen beyden Partheyen den Sieg behaupten würde, der Streit nahm zu, die Frau hatte das Recht freylich auf ihrer Seiten, aber der Mann war einmal der Mann, das Haupt des Hauses, und was noch mehr ist, das stärkere Theil, wie konnte er also nachgeben? Wie könnte er also so schlechterdings alle seine Vorzüge fahren lassen, und in das Begehrn seiner Frauen willigen? Nein, wann er das gethan hätte, so wäre er nicht mehr wurdig gewesen, als das Haupt des Hauses angese-

hen zu werden, nicht werth einen Platz in unsren Blättern zu haben, so aber wußte dieser mit einem männlichen Thon seiner Frau zu widersprechen; ja als die Frau nicht nachlassen wollte, in ihn zu dringen, so schwur er, daß ihn der T = = = holen sollte, wann er das thäte; plötzlich wird er mit einem schrecklichen Gebrummel von hinten durch eine offenstehende Buckelscheiben oder Läufterlein bey den Haaren genommen, und mit Gewalt zurückgezogen. Der arme kleine Schneider glaubte nichts anders, als daß der Kerl, dem er eben jetzt gerufen hätte, nun seinen Wunsch erfüllen, und ihm den Garans machen wolle. = = = In dieser Angst wachet ihm das Gewissen auf; er fängt an seine liebe Frau mit Thränen in den Augen um Verzeihung zu bitten, "ach mein liebster Schatz!" "du hast doch recht gehabt, ja du hast recht gehabt, aber hilf mir, wanns möglich ist, jetzt mein armes Leben retten!", so jammert dieser beängstigte Schneider, und zitterte dergestalt, daß er den vor dem Haus ihn fest haltenden Geist selbst zum Mitleiden bewegte, welcher ohne darauf ruhig sizen ließ, dagegen aber mit seiner Gesellschaft ein lautes Gelächter anstiegen, aus welchem der bestürzte Schneider bald merkte, daß man ihm einen Possen gespielt. Er war freylich zimlich zornig darüber, ob er aber künftig seine Aufführung gegen seine Frau geändert, oder mehr dem T = = = gerufen habe, weiß ich nicht, aber dieses ist gewiß, daß er gleich des andern Tags seine Haar abschneiden, und sich eine Perruque aufsetzen lassen.

Der flüchtige Fuhrmann.

Ein Fuhrmann aus dem Weltschland wollte in verwichenem Brachmonat 1765 einige leere Fässer in Lacote führen, er wäre unterwegs zu M . . . über Nacht geblieben, ließe daher seinen Wagen mit den Fässern vor dem Wirthshaus stehen; ein Webergesell, welcher eben vom Sauffen gekommen, und nach Hause wollte, fand die Thüre seines Meisters verschlossen, wurde daher gezwungen gewesen seyn, sein Nachtquartier auf der Gasse zu nehmen, wann er nicht zu seinem Glück diesen Wagen geschen hätte; der Fuhrmann hatte einem Fass den Boden ausgemacht, und darein Futer vor seine Pferde gethan, daß dunkle den Webergesell ein vor ihn zubereitetes Bett zu seyn; er schloß hinein, und legte sich ganz sanft hin, um seinen Hauch in dieser ihm sonst so angenehmen Bettstatt auszuschlafen; es kan nicht anders seyn,

seyt, es wird ihm darinnen wol vom Wein geträumet haben?

Gegen Mitternacht stehet der Fuhrmann auf, spannet an, und verreiset, um der kühlen Nachtlust zu profitiren, ungesehr anderthalb Stund von M... wollen ihm seine Pferde nicht mehr recht gehorchen, er fangt daher auf gut fuhrmännisch an zu suchen und zu schweeren, er spahret auch die Peitsche bey seinen Cameraden keineswegs, so daß von diesem Lärm der Webergesell aufwachet, und einstials aus dem Fass herauspringt; der Fuhrmann, der noch mitten im Zorn und Flüthen war, als er diese so unerwartete Erscheinung sahe, glaubte vor gewiß, daß dieses der Teufel seye, der ihn vor sein Fluchen bezahlen wolle, dann so ist das böse Gewissen beschaffen, es zittert bey jedem Umstand, und zwar nicht nur bey einfältigen Fuhrleuten, sondern manchmal bey einem noch so grossen Prahler oder Esprit fort.

Unser Fuhrmann ließ Ross und Wagen im Stich, und machte sich aus Angst so eilends davon, als nur möglich ware, der Webergesell mochte noch so stark rufen, der Fuhrmann war kein Narr so, daß er dem Teufel gewarzt hätte, er lief bis daß er zu Häusern und Leuten kame, bey denen er voller Angst und Zittern auf seine Pferde warte, die ihm endlich der Weber in eigener Person daher führte.

Ein Trinkgelt vor einige Spieler.

Im verwichenen Jahr wurden zu Lyon einige sonderbar geschickte Spieler eingezogen, welche eine zeitlang ihr sonst überall beliebtes Handwerk mit so ungemeiner Kunst getrieben hatten, daß sie manchem artigen Herrn seinen Beutel ausgelerert, und verschiedene davon gänzlich rutnirt. Um nun ihre besondere Talente in dieser Wissenschaft, andern zum rühmlichen Nachreifer, öffentlich zu belohnen, so hat man sie 3 Tag hinter einander an das Halbseien gestellt, und ihnen einen Zedel an gehenkt mit den Worten: "Spizbuben im Karren- und Würfelspiel."

Drey seltsame Hochzeiten auf einen Tag.

Verwichenen Weinmonat 1764 wurde von Ester, in Ferland, gemeldet, daß 3 Wittrauen sich wiederum verheyrathet, und ihre Hochzeit alle zugleich auf einen Tag gehalten hatten, nemlich die Grossmutter, die Mutter und die Tochter; da

hats hochzeitlich genug ausgesehen, man sagt, als die Grossmutter, die bald hundertjährig sey, ihre Versprechung habe unterschreiben sollen, so hatte ihr jemand eine Brille leihen wollen, sie hätte solche aber ausgeschlagen, und gesagt: "sie wolle ihre Augen nicht vor der Zeit verderben."

Die geschwinde Heyrath.

So geht es, wann einem einmal das Heyrathen im Kopf ist, so kan man es so leicht nicht wieder daraus bringen, wie haben jetzt 3 seltsame Hochzeiten gesehen, jetzt wollen wir noch eine kurze und geschwinde Heyrath hören; ein vornehmer Herr reisete im verwichenen Jahr mit seiner ganzen Familie von Berkshire nach London, unterwegs brache die Kutsche entzwey, so daß der Edelmann seine Reise unterbrechen, und in einem Dorf stille bleiben mußte; bey dieser Gelegenheit zeigte der Stallknecht eine besondere Geschicklichkeit; die einzige Tochter dieses Edelmanns sahe dem Stallknecht zu, bewunderte dessen schöne Leibesgestalt und artige Behändigkeit, welche dem Fräulein so wol gefiel, daß sie ihm nicht nur alsbald ein schönes Geschenk machte, sondern sie beschied ihn auf den folgenden Freitag auf eine besondere Unterredung, wobei er sie dermassen entzückte, daß sie sich gleich den Sonntag dar nach mit ihm in der Kirche trauen ließ, er bekam mit ihr bey 10000 Thaler, und ein schön Gesicht dazu. Wann es allen Kutschern so wol gelingen wurde, wie viel Kutschen wurden nicht umgeworssen werden? Die neu-Bermählten besuchten kurz darauf die Bäder zu Bath, wo sie freylich verschiedene Urtheile anhören mußten, den mehrsten Theil des vorhandenen Adels ärgerete diese Heyrath, als ein Mariage contre la Bienséance, womit diese Tochter ihrer Familie den greulichsten Schandstiel angehängt hätte, allein ein deutscher Baron glaubte, es seye doch manchmal mit den Stammbäumen ein zweifelhaftes Ding, dann sagt er: - - - wer, wer schwört einen End,

Das binnien solcher Frist der Mutter feusches lieben

Den Männern immer treu, den Buhlern feind gebliaben,

Das nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht, Und durch den Adelstand dir einen Strich gemacht;

Und daß ein reines Blut aus nicht geringem Orden, Stäts durch Lukretien dir zugeführt worden.

Die verstörte Liebe.

Wir haben oben einen Fuhrmann gesehen, welcher wider sein Verhoffen, ein glücklicher Liebhaber geworden; jetzt wollen wir einen Liebhaber aufführen, der zu seinem größten Verdruss ein unglücklicher Fuhrmann gewesen ist. Eine sehr reiche junge Dame, welche der allzugenauen Aufsicht ihres Vogts überdrüsig ware, und lieber einen artigen Mithalter in ihrem Bette, als einen sauerdöpfigen Vater Quardian über ihr Vermögen gewünscht hätte; fand Gelegenheit sich mit einem Officier auf und davon zu machen; allein dieser Argus säumte sich auch nicht, sondern so bald er die Flucht dieser Verliebten erfahren, so setzte er sich zu Pferd, und eilte von London nach Schottland zu, weilen er vermutlich ihren Weg mag ausgespähet haben, er trafe aussenher Bernet einen Leichenwagen mit einem Todtenbauri an, der Fuhrmann war als ein Todtengräber verkleidet, und saß ganz einfältig vorne auf dem Sitz des Wagens, allein der scharfsichtige Hr. Vogt sahe durch den Todtengräberkittel durch, und erkannte den Liebhaber seiner Entlohenen darunter, sogleich befahl er ihm still zu halten, er ließ durch seine Leute den Todtenbaum visitiren, und da fand er das liebe Kind anstatt eines Todtencörpers darin, hierauf war nichts anders zu thun, als die verliebte Tochter mußte den Augenblick wieder lebendig werden, und den Rückweg nach London zu nehmen. Dem Liebhaber war es frey gestellt, wann er sich jetzt an ihren Platz hinein legen, und aus Verdruss begraben lassen wollte; so bleibt es also dabei, das Glück und die Liebe sind eigensinnig, und haben ihre Tüke, dem einten lauffen sie nach, und den andern treiben sie mit Ohrfeigen von sich; ditz hat jener Portraithändler in unserer Stadt unlängst auch erfahren, indem ihm die Liebe so feindselig gewesen, daß er eine ganze finstre Nacht hindurch zwischen zweyen Thüren eingeschlossen, in einem engen Winkel zusammen gebukt, hat zubringen müssen, anstatt verhoffter Liebesblüte, mußte er nichts anders als die feurigen Augen eines ebenfalls verliebten Kazenmäuders durch einige runde Löcher in der Thure geniessen; o weh mir armen Corydon! . . .

Der ungewöhnliche Leichenbitter.

Es ist nichts gewöhnlichers, als daß wir die Menschen sehen sich vor dem Tode und Sterben eitsezten, viele Leute können nicht einmal einen

gestorbenen Menschen oder ein Todtenbein anrühren, und die Haare stehen ihnen zu Berg, wann man ihnen von ihrem zukünftigen gewissen Tod und Begräbniss redet, freylich ist dieses größtentheils ein Zeichen eines noch nicht befriedigten Gewissens; doch auch manchmal ist es in der bloßen Natur des Menschen, daß jener aufrichtige Nathanael ein End unter zittern und zagen nimmt, da hingegen ein wilder Nimrod ganz sanft einschlaft; wir fügen hier ein Exempel eines Engelländers bey, welcher im verwichenen Zemmer verstorben, dieser hat sich auf eine ganz sonderbare Weise zu seinem nahen Begräbniss bereitet; er ware frank, und alle Zeichen seiner Krankheit schienen ihm einen nahen Tod zu verkünden, er ließ sich daher in eine warme Decke wol einhüllen, und in eine Tragselste setzen; in diesem Aufzug mußte man ihn überall zu seinen Freunden herum tragen, um von ihnen sämtlich Abscheid zu nehmen, er sagte ihnen, wie daß er in ein paar Tagen seinen Abscheid aus dieser Welt vermuthet ware, er wollte sie also noch bey seinem Leben gehabten haben, seiner Begräbniss bezuwohnen; er verordnete, daß jedem Trauerger ein Trauerring sollte geschenkt werden, und daß die sämtliche Leichenbegleiter in einer öffentlichen Herberg mit Kalbfleisch, Schinken und gutem Getränke sollten bewirthet werden; er starb gleich den ersten Tag nach dieser Verrichtung, und seine Erben haben seinen letzten Willen dem Buchstaber nach erfülltet. Er hat noch klüger gehandelt als jener Träumer, der sich den jüngsten Tag vor gewiß auf einen gesetzten Tag prophezyet, der hierauf alles was er in Küche und Keller gehabt, zuerst aufgezehret, und dann um die bestimmte Stunde in die Kirche gegangen, den Einbruch des jüngsten Tages dorten zu erwarten, als aber seine Prophezyung fehl geschlagen, so hat er der Tropf bey seinen Nachbarn betteln müssen, daß er jetzt nicht Hunger sterben müsse.

Eine späthe Leichenbegängniß.

Hätte dieser Schwede, dessen späthe Leichenbegängniß wir jetzt hier beschreiben wollen, sein letztes Stündlein auch so gewiß und nahe vermuthet als obiger Engelländer, so wäre es mit seiner Begräbniss nicht so viele Jahre angestanden, indem er gleich jenem zuvor daffalls einige Anordnungen hätte thun können. Eine ehemals sehr ergiebige Eisenmine in Schweden ware vor ungefehr 150 Jahren zusammen gefallen, bis 1759 ware solche so verschüttet geblieben, als man wiederum anfieng solche zu eröffnen,

nen, seither hat man jährlich von 1200 bis 1500 lb. des schönsten Eisens heraus gezogen, gleichwohl wäre diese Mine noch nicht gesäubert und ins Trockne gesetzt, bis im Augustmonat 1764; da dieses Werk vollendet war, da hat man in einer Tiefe von 120 Ellen einen Menschen gefunden, von dem altergebrachte Nachrichten wollen, daß er David geheissen habe, er hatte noch seinen Rock an von Rattine, lederne Hosen, wollene Strümpfe, und Schuh an den Füßen; sein Hirn ware schneeweiss und weich; die Zähne hielten noch fest an den Kinnbäken, der ganze Leib aber hatte die Eigenschaft des Eisens an sich genommen; man hätte ihn dero gerne in ein Naturalienkabinet zum Vorzeigen haben wollen, doch der Besitzer der Mine ware noch von dem Glauben unserer lieben Altvordern, und vermeinte, es schickte sich besser solchen ehrlich begraben zu lassen, er ließ ihn daher in einen Sarg legen, und den 26 Augustmonat 1764 wurde dieser David erst 150 Jahr nach seinem Tode begraben; 8 Bergleute, die in diesen Minen arbeiten, haben ihn zu Grabe getragen, und 40 andere Arbeiter machten die Begleitung aus.

Die kostbaren Feldstücke.

Als der Herr Graf von der Lippe, der nun bey 3 Jahren in Portugal als Generalfeldmarschall gestanden, im verwichenen Winter seine Rukreise nach seinen deutschen Staaten antreten wollte; so haben Se. Portugiesische Majestät zum Zeichen Ders Zufriedenheit über seine dem Königreich Portugal geleistete Dienste, demselben verschiedene äußerst kostbare Geschenke gemacht, unter andern haben Sie ihm ein sauber gearbeitetes Kästlein verehret, mit dem Beyfügen, solches nicht wender als bis er in London werde angelanget seyn, zu eröffnen; in diesem Kästlein wurden hernach über 80000 neue Doublonen an Gold gefunden, was aber an diesen Geschenken das sonderbareste ware, bestuhnde in 6 ungemein künstlichen Feldstücken von purem Gold, die Laretten waren von schön eingelegtem Ebenholz, und mit Silber beschlagen, welches ein Geschenk von ungemeinem Werth ist; dann meinte Meister Hans Jokob, wann die Stuk nur halb so groß sind, als dasjenige so hier zu Bern in dem Zeughaushof liegt, so könnte man ein paar schöne Baurengüter davor kauffen.

Eine grosse Schildkrott.

Verwichenes Jahr gabe der Herr Herzog von Cumberland verschiedenen Standspersonen zu Wind-

sor ein Tractament, da wurde unter andern Gerichten eine Schildkrott aufgetragen, die 432 lb. gewogen, mithin so schwer als ein seistes Kalb gewesen, wann er nun noch einem jeden Herrn mit einem Dessert von ein paar 1000 lb. aufgewartet, so hätte dieses eine der kostbarsten Mahlzeiten geben können, und den Gästen wohl schmecken mögen.

Großmuth des Generals Paoli.

Einige Officiers von den missvergnügten Corsen waren bestochen worden, den braven und bald 80jährigen General Paoli zu ermorden. Sie fanden Abends vorher noch in einem Wirthshaus zusammen, um ihr Unternehmen, welches den Morgen darauf sollte vollführt werden, zur Richtigkeit zu bringen, um nun desto mehr Muth und Entschlossenheit zu einem solchen Schelmenstreich zu bekommen, so haben sie sich eins einschenken lassen, und wacker herum getrunken, die Wirkung des Weins ware aber zu zeitig, und sie stiegen an unter sich selbsten Lärmen zu bekommen, und zwar darüber, wer von ihnen eigentlich die strikwürdige Ehre haben und den Paoli umbringen solle. Dieser Zank wurde von einigen Leuten im Haus von ungefehr gehöret, und dem Paoli hinterbracht, worauf in dem Augenblit alle diese Officiers, ehe sie daran dachten, gefangen genommen wurden. Sie gestuhnden ihr Verbrechen alsbald, der grossmuthige Paoli verlangte nicht einmal zu wissen, wer die Anstifter dieser niederträchtigen That waren, noch vielweniger begehrte er sich an diesen seinen offensuren Feinden, die jetzt doch in seiner Gewalt waren, zu rächen, nein! sondern er ließ diese überführten Verräther vor sich kommen, und redete sie ganz gelassen folgender massen an: Meine Herren! ob sie gleich nach meinem Leben getrachtet haben, so will ich mich doch nicht der Macht bedienen, die mir die Gesze über das Ihrige geben; gehen sie ruhig nach Haus, und ich will wünschen, daß ihr Gewissen nicht wender von dieser unglücklichen Begebenheit möge beunruhiget werden, als bis sie mir etwas strafbares vorwerfen können; sehen sie nun, ob ich ein Gegenstand ihrer Feindschaft zu sijn verdiene? Hingegen hat jenes eifersuchtlige Weib

eine grausame Raache
an einer unschuldigen Weibsperson verübet; wie weit die Bosheit durch die Gewalt der wilden Leis-

Leidenschaften getrieben werden könne, zeiget folgende aus dem Churfürstl. Maynischen Amt Hirschhorn eingelangte traurige Begebenheit.

Es hatte nemlich ein verheuratheter Schuhmacher bey dem Ammessen der Schuh mit einem jungen lustigen Baurenmädchen einen zimlich unschuldigen Scherz getrieben, welcher aber von dessen Frau mit ganz andern Augen angesehen worden, nach einigen Tagen kommt das Baurenmädchen, in der Meinung die Schuh zu holen, in des Schusters Haus, welcher eben abwesend war. Die von Eifersucht und Nachbegierde entbrannte Frau ergriffet ein Messer, gibt dem unglücklichen Baurenmädchen plötzlich, ehe es sich versah, einen Stich in die Gurgel, tragt hierauf den Todendörper auf den Esterig, hauet solchem noch die beiden Brüste ab, und bereitet daraus ein Essen vor ihren Mann. Dieser lässt sich diese Speise ausnehmend wol schmecken, und fraget, woraus dieses appetitliche Gerichte bestehet? die Antwort seines unmenschlichen Weibes ware: „Iß nur waler das von, und ersättige dich recht daran, es sind die Brüste deiner Buhlschwester, wann du den übrigen Leib auch noch gebrauchen willst, so kannst du solchen auf dem obern Boden finden.“ Sie giengen hierauf wirklich dahin zu, der betäubte Mann folgte seinem wütenden Ehetuvel mit Grausen dahin. Der erschreckliche Anblick erregt bey ihm eine solche Wuth, daß er dem grausamen Weibe das eigene Messer, das Werkzeug ihrer Mordthat, ins Herz stößet, und sich gerade ins Amtshaus verfüget, den ganzen Vorfall erhelet, und sich freywillig der Gerechtigkeit übergiebet.

Der junge Böswicht.

Ein einziger Sohn eines Edelmanns, so von einer der ältesten und besten Familien in der Picardie ware, wurde abgewichenen Jahrs verurtheilt, daß ihm eine Hand abgehauen, hernach geradbrechet, und noch lebendig ins Feuer geworfen werden sollte, dieser Uebelthäter ware nur noch ein Jungling von 20 Jahren, und gleichwohl schon ein Greis in den greulichsten Lasterthaten; dann schon im 7 Jahr fieng er an und schoß in der Bosheit auf seine eigene Mutter mit einer Pistolen; im 14 Jahr fieng er an sich auf das Stählen zu legen, und machte die allerschändlichsten Streiche: bald darauf vergifte er seine Mutter, die vormals dem Pistolenstich entronnen war, und erst noch neulich seinen Uncle, nebst 8 bis 10 Personen, denen derselbe ein Mittagessen gegeben. Dem Ur-

theil ware noch beigefüget, daß 20000 Livres von seinen Gütern einem seiner Vettern zufallen sollte, der wirklich Page bey dem König ist, 200 erhält die Magd des Uncle, die aus Schrecken in eine Krankheit gefallen war,

Der dienstfertige Spizbub.

Verwichenen Herbstmonat wollte eine Bande Spizbuben einem reichen Edelmann in Niedersachsen einen Zuspruch auf seinem Gute machen, um ihne dorten, ohne seinen gegebenen Befehl, eine Untersuchung seiner Güter und Möblien vorzunehmen; elnige Tage vorher aber bekam er noch einen Brief von einer unbekannten Hand, des Inhalts: „daß eine grosse Räuberbande nächstens auf dessen Gut zusprechen wolle, & Kerls daß von hätten bereits listiger weise alles in seinem Hause ausgetundschaffet, wo die vorhandenen Gelter und andere kostbarkeiten liegen thäten, er wollte daher sowol den Edelmann, als noch einige andere in dem unweit dem Schloß gelegenen Dorf nahehaft gemachte Leute gewarnt haben, auf guter Hut zu seyn, und dienliche Vorkehrungen zu treffen, die Bande wäre sehr zahlreich, und hätte auch sehr gute Pferde und Wagen, worauf sie ein gutes Fuder zu laden gedaesten, er, der Verfasser des Briefs, wäre unter diese Räuberbande zu gehen verführt worden, nun aber des Handwerks müde, und trachte mit guter Manier wegzutkommen, ihm wäre es gleichviel, ob es der Cavalier glauben wolle oder nicht, gleichwohl habe er als ein ehlicher Kerl geschrieben.“ Der Cavalier hat diese Warnung nicht in Wind geschlagen, sondern hat seine besten Sachen und sein Frauenzimmer in Sicherheit gebracht, und insgeheim solche Massregeln ergriffen, daß er denen Schelmen bey ihrer erfolgten Ankunft gewachsen war.

Die glücklich verhinderte Verzweiflung.

Unter vielen unglücklichen Familien, die in letzterm Kriege um alles das Ihrige gekommen, ware auch Philemon, welcher plötzlich aus einem glücklichen in den allerelendesten Zustand gesetzt wurde; er ware noch unverheirathet, und konnte daher sein Unglück um so viel leichter ertragen, weil er niemand mit sich

sich zu leiden machte, man sahe ihm daher wenig von der gewöhnlichen Niedergeschlagenheit äußerlich an, so solche missliche Umstände zu begleiten pflegten; Philemon war ein Christ, und ein Mann, der die wahre Weltweisheit kannte, er behielte daher seinen Kummer bei sich, und beslisse sich aufs eisigste durch unermüdeten Fleiß in allerhand Beschäftigungen sein Leben durchzubringen, diese gelassene und vernünftige Aufführung zog ihn zuerst die Hochachtung und endlich die Liebe einer angesehenen und reichen Wittwe zu; sie heyrathete ihn, um einen solchen tugendhaften und gesetzten Mann sich auf beständig zum Freunde zu verbinden, sie setzte ihn durch die Mittheilung ihrer Güter in einen bessern Stand als er noch nie gewesen war.

So stark als Philemon vorhin von seinem Elend innerlich gerühret war, eben so stark wurde seine Dankbarkeit gegen diejenige Wohlthäterin rege gemacht, die ihn aus diesem Elend auf einmal herausgezogen. Er erwiese ihr daher nicht nur als ihr Ehemann, die getreueste Liebe, sondern er fühlte auch die zärtlichsten Triebe der Freundschaft gegen sie.

Der neue Wohlstand des Philemons wäre die Lösung vor seine Mausfreunde, welche ihn vorher in seinem Unglück nicht einmal mehr angesehen hatten, sie fanden sich häufig wieder ein, um sich bei dem Schein seiner Glückssonne zu wärmen, sein von Natur zur Gutherigkeit geneigtes Gemüthe, und sein allzuredliches Herz ließen ihm nicht zu, sich gegen solche jetzt auch nur einiger Kaltblütigkeit zu gebrauchen, aber eben diese seine Güte war sein Verderben, dann der Redliche, der Gute ist nicht allein in der Welt, er ist mit Bösen, mit Betrügern umgeben, diese wissen, daß niemand leichter zu betriegen ist als ein Herz, das den Betrug nicht kennt. Philemon mußte sich daher auch auf das schändlichste missbrauchen lassen; ein hinterlistiger Bekannter,

der mit grossem Reichtum wie mit grosser Freundschaft prahlte, wußte sich unter dem Schein der grössten Redlichkeit bey Philemon einzuschmeicheln, er beredete denselben zu einer, dem Anschein nach sehr vortheilhaften Unternehmung, ihm nicht nur namhafte Summen vorzustreken, sondern noch vor weit grösse Bürge zu seyn, mit der vorgegebenen Versicherung, ohne hernach an dem Gewinn aus gleicher Freundschaft Theil nehmen zu lassen; aber kaum hatte dieser Betrieger eine grosse Summe Gelds zusammen gebracht, als er sich auf einmal damit unsichtbar mache; Philemon vernahm seine Flucht nur allzugeswind, man meldete ihm ganz deutlich, daß man jetzt unverzüglich auf ihn greifen werde.

Welch ein harter Schlag vor den redlichen Menschenfreund! welche grausame Zeitung! die Summen waren zu gross, er sahe sich auf einmal wieder in sein voriges Nichts gestürzet. Aber jetzt welche traurige Aussicht! was vor schreckhafte Gedanken! er sahe eine äußerst geliebte Frau und 4 kleine Kinder vor sich, was vor Trost sollte er diesen geben? wie sollte er jetzt seinen gegenwärtigen elenden Zustand dieser Freundin eröffnen, die ihn ehemals aus einem ähnlichen herausgezogen, und nun sich mit ihm in gleichen Jammer versenket sehen mußte? er stellte sich die Armut seiner durch seine Unvorsichtigkeit verlohrnen Familie in den kläglichsten Bildern vor, die Falschheit seines Freundes, die Grausamkeit der Gesäze seines Landes, das stets zum strengen Tadel geneigte Urtheil der Menschen am allermeisten aber die durch sein eigenes Versehen so übel belohnte Grossmuth seiner Freundin, die er mehr als zärtlich liebte, stürmten jetzt auf seinen ehemals so standhaften Muth dermassen zu, daß sie dieses redliche Gemüth zur Verzweiflung brachten; nur stuhnde er noch an der Wahl des Todes an, er hatte einen Strick und eine Pistole gerüstet, er stieg in seine Kammer,

G

mer, willens den Strik zu gebrauchen, er schrieb aber noch zuerst einen Brief an seine Frau, darin er ihr die Ursach seines Verfahrens zu wissen that, sie um Verzeihung bat und der Gnade Gottes anbefohlt; als er eben damit fertig war, so siehet er seine Kinder in dem Hof, die mit Kurzweilen beschäftiget waren, er will zu ihnen hinab gehen, sie zu guter Letzt noch einmal zu küssen, und so von ihnen Abschied zu nehmen.

In diesem Augenblit geschah es, daß eines davon fiel, und sich beschädigte, er fühlte, daß er Vatter war, er vergaß alles übrige, und eilte die Stiegen hinab, demselben zu helfen; das Gerumpel so sein schnelles Herunterlaufen verursachte, und das Schreien des Kindes erschreckten die Mutter, sie wollte eilends ihren Mann in seiner Kammer rufen, aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie die Pistolen, den Strik und den Brief erblikte! sie sahe daraus, daß sie in Gefahr wäre, sehr plötzlich eine Witwe zu werden, eine Witwe ohne Hulf, ohne Freund, und mit 4 armen Wähsen beladen; das Erstaunen und das Entsezen so sie über dieses betroffen, wurde sie einer steinernen Bildsäule gleich gemacht haben, wann nicht die Ankunft ihres Manns, der eben hereintrat, sein flagliches Vorhaben zu verrichten, sie nicht wieder zu sich selbst gebracht hätte; meine Leser werden mir verscheren, ihnen diesen neuen Auftritt zu beschreiben, ich überlasse solchen ihren gefühlvollen Vorstellungen. Dieweil daß der einte beschämt wäre, sein Vorhaben entdet zu sehen, so weinte das andere vor Betrübniss die bittersten Thränen, der Schmerz und die Verwirrung so diese treueste Freundin aus der Furcht befallen, daß sie hier ihren Freund, ihren Mann verlieren möchte, schwächten diesen in seinem Muth, bald wurde er roth bald blaß; endlich brach die Frau zuerst das Stillschweigen, sie erklärte ihm, daß obwohl sie

gänzlich zu Grund gerichtet wären, so wollte sie sich doch glücklich schäzen, wann ihr nur noch ihr Mann blieb, aber es würde ihr nicht möglich seyn ihn zu überleben, dann das wäre ihr allzuviel, ihren armen Kindern zugleich Vatter- und Mutterpflichten zu erweisen; daß der Gedanken, solche dannzumal ihres einzigen Beschützers, ihres Führers und ihres Vatters verlustig zu sehen, ihr gänzlich unerträglich seyn. Diese rührenden Worte presseten dem armen Philemon häufige Thränen aus den Augen, die Zärtlichkeit eines Ehegatten, die Zuneigung eines Freundes, und die Empfindung eines Vatterherzens drückten sich hier bei ihm durch ein schluchzendes Stillschweigen aus; nun betrachtete er sein Vorhaben als den größten Ausbruch von Grausamkeit und Undank, ja als eine schändliche Niederträchtigkeit, daß er sich so der Theilnahme an demjenigen Glend, in das er doch selbst seine Familie gestürzt, hätte entzichen wollen, er begriffte, daß dieses ein sehr schlechtes Gemüth seyn müsse, welches sich weigern wollte zu arbeiten, um dadurch das Schicksal einer unglücklichen und verlassenen Familie etwas erträglicher zu machen.

Kurz er entschloß sich in eine Handlung zu gehen, er erwarb sich hier Freundschaft und Zutrauen, man verschaffte ihm Credit, er stieg an vor sich selbst zu handeln, sein Fleiß, seine bekannte Geduld, am allermeisten aber der Segen von oben herab machten ihn in weniger Zeit so glücklich, daß er nicht nur seine Glänziger befriedigen, sondern noch ein namhaftes vor sich übrig behielte, er hatte durch seine viele Unglücksfälle gelernt, sich nur mit dem Nothwendigen zu begnügen, und auch seine Kinder hieran zu gewöhnen; so daß also sein Unglück ihm wirklich noch zu wahren Nutzen gereicht, weil er aus dieser lehrreichen Schule einen Schatz der Zufriedenheit auf seine ganze Lebenszeit gezogen. Sollten wir wider Verhoffen, hier Leser antreffen, denen die

die zärtliche Freundschaft unter Ehegatten unglaublich und übertrieben scheinen wollte, so wollen wir solche nicht durch Beweise mit Exempeln kränken, sondern wir wollen diese unglückliche Leute wegen dem Mangel des allerlautersten Glücks nur mitleidig bedauern.

Der kläglich geendete Hochzeittag.

Philet hatte schon längstens die unschuldigste und stärkste Neigung auf Marianne geworfen, Marianne ließ desgleichen die zärtlichste Gesinnung gegen den Philet blicken, sie waren in ihren beyderseitigen Wünschen einstimmig, und der Vatter der Marianne könnte ihnen dieses reine Glück bald gänzlich zu geniessen, Kinder! sprach er, bestellter den Tag euerer öffentlichen Verbindung, und wann ihr mir Alten noch eine sanfte Freude mehr machen wollet, so gehet auf das nemliche Dorf, und zu dem gleichen Pfarrherr, der ehemals mich und meine selige Frau zusammen verbunden; Der Tag ward bestimmt, die Hochzeit an dem genannten Ort vollzogen, und jetzt ist dis glückliche Paar wieder zu Haus in ihrer Kammer; hier sangt der Mann an mit seiner Geliebten zu scherzen, besinnen sie sich noch, Madam! spricht er, wie ihr mich Aermsten ehemals geplagt habet? erinnert ihr euch noch an jene Grausamkeiten, da ihr mich unerhört und ohne Hoffnung von euch habet weggehen lassen? . . . Jetzt, jetzt, Madam! will ich mich an euch rächen, hier sind ein paar Pistolen auf dem Tisch, soll ich dich jetzt erschiessen, . . . schiesß her, spricht sie mit lächelnder Freundlichkeit, schiesß her, wann du so grausam bist, . . . er schiesß, . . . aber o Gott! wer beschreibt sein Entsezen, die Pistolen waren ohne sein Vorwissen geladen, . . . seine Geliebte fällt todt zu seinen Füssen nieder, . . . doch noch in dem größten Schmerzen ruft er seinem Diener laut in seine Kammer, er kommt, . . . wer lud mir die

Pistolen? ich thats, spricht der Knecht, weil es mir zur Reise nöthig schiene, . . . ich habe dis doch nicht besohlen, nem Herr! . . . hier nimmt der Herr die 2te Pistolen, und erschießt den Knecht auf der Stelle, hierauf schreibt er einen Brief an seinen Schwiegervatter, des Inhalts, "ich der noch vor wenig Stunden sich ihnen als den glücklichsten Menschen von der Welt habe vor Augen stellen können, bin jetzt der Unseligste auf Erden. Ihr Kind, meine beste Freundin, liget hier vor meinen Füssen durch meine eigene Hand getötet, o wanns ihnen möglich ist, o so verfluchen sie mich nicht als ihren Feind! sie sollen gerochen werden, mein Tod soll gleich jetzt den ihren rächen. "

Man fand ihn neben seiner Geliebten todt liegen, er hatte sich selbst seinen Degen in die Brust gestossen.

Jeannot und Colin.

Jeannot und Colin waren zwey junge Leute, die von der ersten Kindheit an die genaueste Freundschaft mit einander gehabt haben, der Vatter des Jeannots war ein zimlich reicher Mauleselhändler, und Colin war der Sohn eines Landmanns, der wann er alle die fast unzehliche Steuern und Abgaben von seinen Gütern erlegt hatte, sich eben nicht mehr allzureich be ande. Beyde wohnten in der Provinz Auvergne in Frankreich. Jeannot und Colin waren vor 2 Bairensöhne von numterm Ansehen, sie giengen beyderseits in die gleiche Schule, Schulfreundschaft, sagt man, seye die dauerhafteste, wenigstens ware sie es bey Colin.

Sie sollten eben die Schule verlassen und nach Haus zurückkehren, als ganz unvermuthet dem jungen Jeannot ein sammetes Kleid mit einer prächtigen Lyonerveste gebracht wurde, dieses ware mit einem Brief an den Herrn de la Jeannotiere begleitet. Colin bewunderte zwar das Kleid und alle die schönen Sachen seines Freundes, aber er spürte im geringsten keine Eifersucht darüber, aber da sich Jeannot darauf das Ansehen eines Vornehmen und Höhern gabe, dis kränkte Colin nicht wenig. Von diesem Augenblitk an studirte Jeannot nichts mehr, er besah sich nur im Spiegel, und

sieng an alle Menschen neben ihm zu verachten, einige Zeit hernach kam ein Cammerdiener auf der Post gefahren, um den jungen Marquis de la Jeannotiere nach Paris zu seinem gnädigen Papa zu bringen: Jeannot stieg in die Kutsche, und strekte zimlich spröde kaum noch dem redlichen Vater die Hand, . . . du sollst meine Gnade haben.

Wann meine Leser gerne wissen möchten, wie es gekommen, daß Jeannot der Vatter auf einmal so vornehm geworden, denen sagt mein Autor nur so viel, es sehe darum geschehen, "weil sie ~~z~~ hätten glückliche Leute werden sollen. "

Genug Jeannot der Vatter, fande Mittel einen Marquisat zu kauffen, und ließ sich daher nebst seinem hr. Sohn, als hr. Marquis von Jeannotiere schelten. Colin, der gute Colin, schreibt dem jungen einen freundschaftlichen Brief, denselben Glück zu wünschen; aber vornehme Leute müssen sich nicht so gemein machen, Colin bekam daher keine Antwort.

Der junge Marquis mußte einen Hofmeister haben, ditz war ein galant homme, das ist einer, der selber nichts weiß, und folglich niemand mit der Wissenschaft den Kopf verderben kan. Unterdesen sollte doch der junge Herr etwas lernen, ein damals berühmter Autor, der viele artige Sachen geschrieben hatte, wurde hierüber um Rath gefragt. Man gieng alle Wissenschaften durch, man sieng bey der lateinischen Sprach an; die gnädige Mamma hatte hierwider die stärksten Einwürfe, wozu nutzt diese? sprach sie, reden unsere hübsche Töchtern latinisch? werden die Comödien und Opern auf latinisch gespielt? oder muß man in lateinischer Sprach buhlen? man wurde durch diese stärkste Gründe überzeugt, und gab nach, man fand unbilllich, daß der junge Herr seine Zeit bey den längst verfaulten Alten, als Horaz, Cicero n. d. gl. verderben sollte.

Wie wärs mit der Geographie? worzu, sagte der Hofmeister? werden dann die Kutscher die Route nicht wissen, wann man wohin fahren will, oder kan der junge Herr den Weg an die Matten nicht finden, wann er schon die Landkarten nicht kennt? Ihr habet recht, sagte der gnädige Papa, aber ich habe von einer artigen Kunst reden gehört, ich glaub Astromomie, pfui, sagte der Gelehrte hierauf, lassen wir uns in dieser Welt durch die Sternen regieren? ist es dem hr. Marquis nicht genug, wann er die Sonn- und Mondstürmchen ordentlich und richtig in dem Calender verzeichnet findet, ist es nothig, daß er sie selbst

ausrechnen könne? Der gute Vatter ware unschlüssig, was doch endlich sein Sohn lernen sollte? die Kunst, zu gefallen, sagte geschwind hierauf der Hofmeister, wann er diese einzige Kunst kan, so weiß er genug, und solche kan er am leichtesten bey seiner lieben Mamma lernen; diese Reden gefielen der gnädigen Mamma so wol, daß sie den Rathgeber vor Freuden herzlich kusste, man sieht wol, mein Herr! sagte sie zu ihm, daß ihr der gelehrteste Mann von der Welt seyt, mein Sohn soll euch mit der Zeit alle seine Vollkommenheiten zu danken haben, aber doch, wie, wann mein Sohn die Historie verstündne? ach was die Historie! ja endlich die Geschichte der morgenländischen Casiphien mit ihren Freenbegebenheiten und die neuesten Romanen.

Was recht, sagte der Autor, was soll man dem jungen Marquis den Kopf mit vielem Lernen verderben? man ersteket gleichsam den Geist junger Leuten unter einem Hauffen ungereimter Wissenschaften, wie die Historie, Geometrie u. d. gl. ist.

Der gnädige Herr und die gnädige Frau verstünden zwar nicht, was der Gelehrte hiemit sagen wollte, doch gaben sie ihm vollkommenen Beyfall.

Der Hofmeister fügte hinzu, ein vornehmer Mann könne im Augenblit alles seyn, ein Musicus, Poet und ein Mahler, ohne daß er etwas davon je gelernt hätte, denn reiche Leute seyen eigentlich nur die Beschützer und Beförderer aller dieser Künste; den Künstlern aber stehe es zu, vor diese zu arbeiten, deswegen aber könne ein Reicher doch von allem diesem frey urtheilen, um seinen Gout zu zeigen.

Und diese Hoffnung wurde hier auch bey dem jungen Marquis de la Jeannotiere aufs glücklichste erfüllt; die Natur, die alles thut, zeigte bald zum Erstaunen der gnädigen Eltern, daß sie diesen jungen Menschen zu ihrem Liebling erkoren, niemand könnte geschwinder und artiger jedes Gesellenliedgen lernen, seine Verse stossen von Wein und Liebe über, so daß sie manchmal ein paar Füsse zu viel bekommen, doch durch ein paar Louiss'or fand er leicht einen Freund, der solche in Ordnung brachte, und recht gehen lernte.

Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, der junge Marquis mußte bald als die Zierde der Gelehrtheit in den gelehrten Nachrichten gerühmet, und bey dem schönen Geschlecht mit besondrem Verlangen als eine angenehme Gesellschaft gewünscht werden. Die Marquisin sahe sich also mit nicht geringem Entzücken als die Mutter eines wizigen Kopfs an, deswegen sie auch öftere Gastereneyen und

und Zusammenkünfte hatte, um selbst ein Zeuge von dem artigen Witz ihres Sohnes bey dem Frauenzimmer abzugeben; ihre hohen Absichten hatten ihn zu einem Befehlhaber eines Regiments bestimmt, als die Liebe dazwischen kam, die Liebe kostet manchmal mehr als nur ein Regiment. Jeannot verschwendete vor solche ungemeine Summen, mitterweile dessen Eltern nicht geringere mit ihrem Vornehmthun versiegen ließen.

Eine junge Witwe in der Nachbarschaft wollte der Familie de la Jeannotiere die Freundschaft erweisen, vor ihre Mittel zu sorgen, indem sie sich solche durch Heyrath des jungen Marquis zueignen wollte; sie ware die beste Freundin des Hauses, es könnte also nicht besser gethan seyn, als diese Freundin mit ihrem einzigen Sohn zu verbinden, alles war in der freudigsten Zufriedenheit als diese beschlossene Heyrath nun bald sollte vollzogen werden.

Meine Leser werden nun denken, weil die Hochzeit nahe, so werde auch die Comödie bald ausseyn, sie haben aber nur noch ein wenig Gedult.

Diese beyden Geliebte waren eines Morgens eben in einer zärtlichen Unterredung, unter gegenseitiger Betheurung der aufrichtigsten Freundschaft, als auf einmal ein Cammerdiener von der guadigen Frau gelassen kam, und ganz bestürzt zu dem jungen Herrn sagte, ha bey uns gibt es ganz was anders zu thun, "die Gerichtsbiedenten sind dort und raumen alles was sie in dem Hause finden, zur Bezahlung der Gläubiger, sämberlich auf; wirklich will man eure Eltern einstecken, und ich will eilen meinen rukständigen Lohn zu bekommen." Laßt sehn, sagte der Marquis, was will dieses sagen, gut, sagte die Witwe, gehet geschwinde und bestrafet diese Bernheuter rechtschaffen: er läuft, er kommt ins Haus, sein Vatter ware bereits eingestellt: die Biedenten waren hier und dorthinaus weggelassen, nachdem sie noch was ihnen möglich war zu erhaschen, mitgenommen; seine Mutter war allein da ohne Hülfe, ohne Trost und in Thränen schwimmend: ihr war sonst nichts übrig geblieben als das Angedenken ihres Glücks, ihrer Schönheit und aller ihrer läppischen Fehler, die sie begangen hatte.

Als der Sohn eine Weile mit seiner Mutter geweint hatte, so sagte er endlich, laßt uns noch keineswegs verzweifeln, meine Witwe ist sterblich, in mich verliebt, sie wird uns retten, er eilt daher zu solcher zurück, er findet sie in Gesellschaft mit einem sehr artigen Officier; seyt ihrs Hr. de la Jeannotiere, rüsst sie ihm entgegen, was wollt

ihr hier? laßt man so seine Mutter in der Koffsteken? gehet geschwinde zu dieser guten Frau, und saget ihr, daß ich iher noch gewogen sey, ich habe eine Cammermagd vorzöthen, gehet saget ihr, sie solle den Vorzug haben. . . Mein Purzich, fuhr der Officier fort zu dem jungen Marquis, du hast ein gutes Ansehen, wann du Lust hast bey mir Dienst zu nehmen, so will ich dich unter meine Compagnie steken und dir gut Handgelt geben?

Der Marquis gieng ganz betrübt und mit einem recht wütenden Herzen weg, er wollte selbiges zuerst bey seinem gewesenen Hofmeister, hernach bey dem Beichtvatter seiner Mutter ausleeren, er hoffete von diesen getrostet zu werden, aber er hatte nichts als die bittersten Vorwürfe zu hören, eben so gieng es ihm bey allen seinen Freunden, er lernte hier die Welt in einem halben Tag besser kennen als zuvor in seinem ganzen Leben.

Er ward hierüber fast ohnmächtig und der Verzweiflung sehr nahe, als er eben ein ländliches Fuhrwerk daher kommen sahe, welches sehr einfältig gemacht, und von einigen wolbeladenen Wagen begleitet wurde. Das Fuhrwerk gieng langsam daher, so daß der darin sitzende gute Zeit hatte, den Marquis recht ins Auge zu fassen, ey mein Gott! schrie Colin, der darin saß, das ist Jeannot, ja, ja es ist ihn selbst, er hieß still und sprang ganz voll Freuden aus dem Wagen, und umarmte seinen alten lieben Freund; Jeannot erkannte seinen ehemaligen Colin, die Scham und seine Thränen bedekten sein Gesicht, du hast mich verlassen, spricht Colin, aber du hast gut mich zu vergessen und ein grosser Herr zu seyn, ich werde dich doch allezeit lieben. Jeannot verwirret und zugleich erweicht, erzählte kürzlich sein grausames Unglück dem Colin, komm! sagte dieser letztere, komm und küss hier meine liebe Frau, und dann will ich den Resten in dem Wirthshaus von dir vernehmen, wo du mit uns zu Mittag essen must.

Wem gehören aber, fragte Jeannot, alle diese Sachen? sie sind mein und meiner Frau, sagte Colin, ich habe eine ordentliche Handlung mit Eisen und Kupfer, ich bin gesegnet, ich habe eine Frau, die mich liebet, kurz ich bin glücklich, und mein Jeannot soll es auch mit uns geniessen, aber hör! sey kein Marquis mehr, aller Welt Bracht zusammen ist doch kaum einen guten Freund werth. Jeannot ware durch das gute Herz des Colins aufs empfindlichste gerühret, was, sagte er, "alle meine vornehme Freunde haben mir den Rücken gekehret,

„ und der redliche Colin, den ich verachtet habe,
„ bleibt mir getreu, welche Lehre vor mich! „ die
Großmuth des Colins weckte bey Jeannot den noch
übrigen Funken von dem guten Gemüth auf, wel-
chen die Welt noch nicht erweckt hatte; er fande,
dass er seinen Vatter und Mutter nicht verlassen
könne, vor deine Mutter, sagte Colin, wollen wir
Sorg tragen, was dann deinen alkunachgebenden
Vatter anbetrifft, so werden ihn seine Gläubiger
schon wieder gehen lassen, wann sie sehn werden,
dass nichts an ihm zu erholen ist; solches geschah
auch durch Hülfe des Colins, Jeannot gieng mit
Colin wieder in sein Vatterland zurück, sein Vat-
ter ergriff dort seine alte Handthierung, und Co-
lin gab dem jungen seine Schwester zur Frau,
welche, weil sie von gleich gutem Gemüth, wie
ihr Bruder war, ihren Mann höchst glücklich
machte; so wurden endlich Jeannot der Vatter,
und Jeannotte die Mutter, und Jeannot der
Sohn deutlich gewahr, dass das wahre Glück
nicht in der Eitelkeit besthe.

Die bezauberten Spanferklin.

Ein Baur hatte einen Sak voll junge
Säulein an einem Zinstag zu Markt ge-
bracht, hatte daher seinen Sak auf dem
Weibermarkt allhier abgestellet, er hatte
aber noch andere Sachen mehr zu ver-
kauffen, deswegen er seinen Sak, den er
hinter sich gestellt hatte, nicht allzuvol in
Obacht nahm, dieses bemerkte ein gewis-
ser Herr, der zu seinem Fenster heraussa-
he, und das gab ihm Anlass dem Bauren
einen sehr lächerlichen Possen zu spielen.
Der Herr hatte nemlich eben eine s. h.
läuff ge Hündin, welche ihm den ganzen
Tag eine Menge anderer Hunde in sein
Haus zog, unten im Haussgang war eine
sogenannte Schallenthür, welche unten ein
zimlich grosses Loch hatte, so dass, wann
sie schon beschlossen ware, dennoch die Klei-
nern Hunde ungehindert aus und ein kön-
ten, er liesse daher durch seinen Knecht in
einer internen Stuben passen, bis das eine
zimliche Anzahl davon zu dem Loch hin-
ein ware, da musste der Knecht nach vor-

her genommener Abredung und gemachtter
Prob, einen gleichen Zwilchensak, wie der
Baur hatte, außen vor das Loch span-
nen, hierauf nahm der Herr eine Peitsche
und jagte die Hunde die Stiegen hinab al-
le in den Sak, dieser wurde zugebunden,
und von dem Knecht die Zeit abgepaßt,
dass er dem Bauren unvermerkt seinen
Sak mit den Spanferklin geschwind weg-
nehmen, und ihm dagegen den seinigen
mit den gefangenen Hünden darstellen
kounte, kaum war dieses geschehen, so
liesse der Herr durch seine Kochin, die
von ungefehr den Marit hinauf kommen
musste, um ein paar schöne Ferklin fra-
gen, der Baur lehrte sich um, und woll-
te der Kochin geschwind damit aufwar-
ten, allein wie erschrak er, als ihme, da
er den Sak kaum aufgemacht, anstatt der
Ferklin, ein paar Hunde ins Gesicht spran-
gen, die ihre Freyheit alsbald in der
Flucht suchten, er stieg an zu schreien, und
flohe von dem Sak weit hinweg, auf Be-
fragen, was ihm geschehen, erzählte er,
wie dass er einen Sak mit Ferklin habe
von Haus getragen, und jetzt da er den
Sak habe aufmachen wollen, so seyen es
Hunde gewesen, das geit gwüß nit rich-
tig zu, sagte er, es het mi gwüß öper
verhexet, - - he ig weiss neuen schier,
wär es sy möcht, aber i will ihn s scho
zeige, der Marichter ist nit wyt. - - Was
gilt, sagte ihm eine Nachbürin, das het
der die labmi Margret tha. Alle um-
stehende Baurenweiber waren mit Schre-
cken, wegen diesem schrecklichen Abentheur,
umgeben, mittlerweile das der Herr und
einige andere Nachbäuren, denen man es
zu wissen gehan, sich schier zu tode lachten.

Indessen musste der Knecht die Gele-
genheit abschaffen, dem Bauren seinen Sak
wieder an sein Ort zu stellen, welches auch

auch geschah, der Baur ware inzwischen zu einem Viehdoctor gegangen, um an der verdächtigen Margreth Raache auszuhelfen zu lassen, er erschrak wieder aufs neue; als er bei seiner Zurückkunft seinen Sak wieder zugebunden und angesäumt sich bezwegen sahe; alle Nachbäuerinnen beklagten, es hätte seither niemand den Sak nur mit einem Finger angerühret, ha! lächlete endlich der Baur ein wenig höhnisch, ig ha wol dächt, ig well er es zeige, es sollere wol cho, het sie mer se geschwind umme gä. -- Doch hatte er fast nicht das Herze seinen Sak anzurühren, ja want der Geiz nicht grösser als sein Courage gewesen, so hätte er ihn gar auf dem Markt liegen lassen, doch dorfste er ihn nicht mehr tragen, sondern er liesse ihre heimführen.

Der künstliche Urinbesehrer.

Viele Menschen, besonders unter dem Landvolk, stehen in dem Wahn, daß ein geschickter Arzt alle und jede Gebrechen des menschlichen Leibs aus dem Urin allein aufs Düslein anzeigen könne, wie wahrhaft aber solches seye, und wie diese Brotkunst bestehet, wann der Urinoscopus den Patienten nicht kennet, oder man ihm solchen verbirget, das habe ich ohnlangt in einer wichtigen Krankheit selbsten erfahren, man hatte mir unwissend f. h. mein Wasser einem in unserer Nachbarschaft sehr berüchtigten Baurnärzt gebracht; dieser schüttelte bei Besichtigung des Glases den Kopf, striche seinen Bart, und sagte endlich ganz lächelnd, ha Mönchli, sagere numme, es werdere in ein paar Monaten schon liechten, es ist e leben-dige Krankheit. Indessen muß oft der verständigste Arzt dem einfältigen Wahn

der Bäuren nachgeben, um den Glauben beizubehalten, wie wir aus folgendem Exempel sehen können.

Ein wohlhabender Baur kame zu einem berühmten Doctor mit dem Urin von seiner Frauen, mit Bitt, solchen zu besehen, und ihm von dem Zustand und der Krankheit seiner Frauen Nachricht zu geben, der Arzt fragte, wie lang seine Frau denn frank wäre? seit gestern Nachmittag präcis um 4 Uhr, war die Antwort, aber Herr Doctor! könnet ihr mir doch sagen, woher es komme, daß meine Frau nur auf der rechten Seiten braun und blau ist? Der Doctor wußte, daß diese Leute gar wohl mit einander lebten, und daher keine Schlägeren werde vorgegangen seyn, er besah das Glas, und sagte, daß sie gefallen sey; der Baur wich einen ganzen Schritt zurück vor Erstaunen, daß der Hr. Doctor die Sache so deutlich aus dem Wasser gesehen; er fuhr aber fort, ja Hr. Doctor! ich sehe, daß ihr geschickt seyt, aber könnet ihr mir auch sagen, wo sie gefallen. -- Dem Arzt war die Beschaffenheit des Hauses und die Beschäftigungen der Frauen wol bekannt, er wagte es daher, und sagte, die Stiegen hinab; höret, sagt der Baur, ihr habt es aber errathen, aber wann ihr mir jetzt noch sagen könnet, wie manchen Tritt meine Frau heruntergefallen, so will ich euch über euern Lohn noch eine schöne Antenwallen bringen, und euch mein Lebtag als den geschicktesten Doctor halten, dieser konnte sich des Lachens kaum enthalten, er probirte daher noch einmal, und schüttelte das Glas, besah es mit einem ernsthaften Gesicht, und dann sagte er endlich 9 Tritte; -- dismal hat es euch geschlagen, Hr. Doctor, dann es sind 11 ge-wesen.

wesen. Der Doctor hatte aber einen geschwinden Einfall; er hatte gemerkt, daß das Glas nicht voll und auswendig nass gewesen, es war über das Winter, und glatt zum gehn, er vermutete also, der Baur könnte sehr leicht gefallen seyn, und etwas verschüttet haben, er rüttelte daher das Glas noch einmal, und sagte, "ich sehe, daß ihr unterwegs gestolpert, oder gar umgefallen seyt, und wie leicht habt ihr dabei ein paar Tritte verschüttet können? „ jetzt machte der Baur schrecklich grosse Augen, er gestuhnd, daß er wirklich umgefallen, und auch etwas verschüttet hätte, nun glaubte er, daß dem Herr Doctor kein Mensch in der Welt zu vergleichen wäre, bezahlte ihm daher seine Mühre redlich, und die versprochene Ankenballen blieb auch nicht aussen.

Das unglückliche Duell.

Zwey Officiers zu Paris forderten einander wegen einigen vermeinten Scheltwörten auf ein paar Pistolen, und da beyde zugleich losdrückten, so blieben auch beyde auf dem Platz, welcher von beyden war jetzt der redlichere Cavalier?

Anstatt einer Anmerkung, will ich hier das gesunde Urtheil eines Predigers anführen, den ich selbsten in Wien über das Duelliren der Soldaten und Handwerkspursche predigen hören, auf die lezt beschloss er mit folgenden merkwürdigen Worten; „ so macht ihrs, ihr unvernünftigen Pur- „ sche! ihr wollt hier keinen Augen- „ blick leiden, daß man euch einen Bern- „ heuter heisse, ihr geht lieber auf ein- „ ander los; bringt einander um Leib „ und Seel, und müßt dann auf ewig „ des Teufels seine Bernheuter seyn. »

Das Pferderennen in Engelland.

Schon lange waren die Zeitungen voll von denen grossen Gewetten, so auf das gewöhnliche Pferderennen, so alljährlich zu Neumarket bey London gehalten wird, angestellet waren, dieses erfolgte endlich den 26 October 1764. Ihr Durchl. der Herzog von Cumberland hatten hiebey mit dem Herzog von Graffton 1000 neue Doublonen gewettet; das Pferd des ersten, mit Namen: der König Herodes, gewannen den Vorsprung über das letztere, der Antonius genamit, nur um die halbe Halslänge; übrige Zuschauer hatten hiebey um den Vorzug des einen oder andern Pferdes bis auf 100000 neue Doublonen gewettet, davon der Herzog von Cumberland allein auf 30000 gezogen, er hat aber auch demjenigen, so sein Pferd bei diesem Anlaß geritten, ein sehr schönes Präsent gemacht.

Der falsche König.

Germichenen Herbst hielte sich ein Indianer in London auf, welcher sich vor einen König ausgab, er lebte sehr vornehm, und betroge hiedurch sehr viele Leute; man entdeckte aber endlich den Betrug, und iho Indianische Majestät wurden in der Comödie aufgehoben, und als ein offensbarer Betrüger eingestellt; er trug eben eine von Spizien sehr artig versetzte Krone, welche Spizien er aber kurz vorher einem Schneider weggemauset hatte. Da hats nun mit ihm geheissen:

Mein Purpur und mein Throne,
Mein Zepter und mein Erone,
Mein Herrschaft und mein Regiment
Hat alles nun ein End.

Ein



Ein reissendes Thier in Frankreich.

Wenn Gott ein Land strafen will, so muß ihm die ganze Natur zu Diensten stehen, keine menschliche Erfindung ist alsdann im Stand solche Heimsuchungen aufzuhalten, oder früher zu dämpfen, als der Willen des Allmächtigen es beschlossen hat: Wir können zwar bey verschiedenen Landplagen ziemlich wahrscheinliche Ursachen angeben, warum solche entstanden sind, wir können ein Gewitter, Blize und Hagel erklären, wenigstens bilden wir es uns ein, aber wir sind nicht im Stand, sein Anbruch zu hindern, oder seine Verheerung aufzuhalten. Wir können bey schleichenden und allgemein in Seuchen der Wahrheit gleichende aber doch nicht unerlässliche Gründe von ihrem Ursprung finden, wir können und sollen, wie bey allen andern Landplagen, alle diejenigen Mittel gebrauchen, die die Güte des Schöpfers, als ein Ausdruck seiner Weisheit, dem menschlichen Verstand bekannt gemacht; aber Trotz aller menschlichen Weisheit, Trotz aller noch so hoch getriebenen Kunst, müssen wir denen Heimsuchungen ihre Macht und dem Tod sein Recht lassen, und wann wir noch so wol und deutlich uns einbilden mögen alle die ersten Gründe und Ursachen davon einzusehen, Schlüsse auf Schlässe häufzen, und alles aus der Natur erklären, und die nothwendigen Folgen an den Fingern herzuzählen vermeinen, so müssen wir doch allemal Gott als den Herrn der Natur erkennen.

Ein Beispiel dessen gibt uns dasjenige wilde Thier, welches jetzt schon viele Monat lang, zum Schrecken und Verderben derer Einwohner, in einigen Provinzen Frankreichs gewütet hat; wir haben so viele Exemplar, daß einzelne Menschen durch List oder Tapferkeit sich eines oder auch mehrerer grimmigster Bestien bemächtigt haben, (wir werden ein frisches Beispiel in unserm Calender davon hernach geben) aber dieses gegenwärtige Thier hat schon lange Zeit alle List und alle Künste auch der geschicktesten Jäger und Schützen vereitelt, und seine Verwüstungen ungehindert ausgeübt, und doch scheint ja nichts einfältiger und leichter, als ein Thier durch einen Schuß zu tödten.

Es wird dieses Thier von einigen vor die Hyene, oder den Biefsraß, von andern aber vor den Bahn, beydes Thiere, die sonst nur dem wilden Africa eigen sind, noch von andern aber sonst nur vor eine grimmigere Wolfssart gehalten. Wir haben hievor seine Abzeichnung beigefügert, welche nicht nur etwann so von ungefehr und auf gerathwohl gemacht, sondern mit allem Fleiß aus der Natur

urhistorie des Herrn von Gousson ist genommen worden.

Schreiben von Marvejols in Gevaudan, vom 1. Wintermonat 1764.

Seit ohngefehr 2 Monaten läßt sich in dieser Gegend ein wildes reissendes Thier sehen, welches in der ganzen Provinz Bestürzung und Schrecken ausbreitet; etlich und 20 Personen, besonders junge Mägden sind ihm schon zu Theil worden, und fast täglich höret man von neuem Unglück, für Furcht getrauet sich kein Holzhauer mehr in den Wald, daher das Holz sehr theuer wird.

Erst seit etwann 8 Tagen hat man dieses Thier zu Gesicht bekommen; es ist viel größer als ein Wolf, niedrig von vornen, und hat scharfe Klauen, sein Haar ist rothlecht, der Kopf ist groß und lang, und gleicht zuvorderst einem Windhund, kleine steife Ohren wie Hörner, die Brust ist breit und grau, und der greulich grosse Nachen mit so scharfen Zähnen bewaffnet, daß er damit schon verschiedene Köpfe abgebissen hat, als wären sie mit einem Scheermesser abgeschnitten, es hat einen langsam Trab, und lauft mit Aufspringen; es ist von einer ungemeinen Geschwindigkeit, so daß man es in kurzer Zeit sehr weit bemerkt hat; es nähert sich kriechend zu seinem Raub bis auf 10 oder 12 Schritte, alsdann setzt es sich auf die hintern Füsse, und springt nach dem Raub, den es allezeit im Genick oder doch auf der Seite des Halses anpackt; die Ochsen scheuet es und fliehet sie. Man hat schon deswegen öffentliche Gebäte angestellet; die Bestürzung ist allgemein, der Marquis von Marangis hat 400 Bairen versammelt, die Bestie aufzutreiben, aber man hat sie seither nicht zu Gesicht bekommen können.

Montpelier vom 8. Hornung 1765.

Das reissende Thier, von welchem die öffentlichen Blätter verschiedene mal Meldung gethan, setzt seine Verheerungen in der Provinz Gevaudan immer wütend fort; wenige Tage gehen vorbei, da man nicht einige traurige Vorfallenheiten davon in Erfahrung bringt. Am 12. Jenner fels sich Ungeheuer 5 Knaben aus dem Dorf Billeret, Kirchspiels Chanaleiles, mit seiner ihm eigenen und ungemeinen Hertigkeit an; diese 5 Buben, wovon 3 ungefehr 11 Jahr, 2 aber 8 Jahr alt waren, hatten noch 2 Mägden von fast gleichem Alter bey sich; sie hüteten das Vieh auf einer Höhe, und jedes von diesen Kindern war mit einem

en
er
es
en
n
id
ar
m
er
n,
d
it
d
a
e
z
f
e
s
einem Stof, an dessen Ende sie ein etwann Finger langes Eisen befestiget hatten, bewaafnet; indem sie es am wenigsten versahen, wurden sie plötzlich von dem grimmigen Thier überfallen, es kam ihnen erst zu Gesichte, da es ihnen schier auf dem Hals war, in diesem Augenblit eilten sie zu einander, und nachdem sie sich versamlet hatten, so stellten sie sich in Verfassung, einander wider die wütenden Anfälle dieses Thiers zu schützen; zwey bis dreymal streifete es um die Kinder herum, zwang dieselben zu österer Wendung, und stieß endlich auf einen der kleinsten Buben; die ältern wurden nicht erschreckt, sondern desto mutthiger, sie giengen mit Ungestüm auf das Thier los, und stachen unerschrocken und hizig auf dasselbe zu, nur konnten sie dessen Haut kein Loch angewinnen, doch brachten sie mit ihrem Stossen das Thier dahin, dass es seine Beute müste fahren lassen, es wich sofort mit einem Fexen Fleisch, so es dem Kind aus dem Baken gerissen, einige Schritt zurück, es fraß dieses Stuk vor den Augen der Kindern, gleich darauf griff es von neuer Wuth belebet, dieselben aufs frische an, es erwischte das Kleinste davon wiederum, und riss es bey dem Arm mit sich davon. Eins von denen übrigen Kindern, welches hierüber schrecklich erschrocken war, gab den andern den Rath, sich unverzüglich davon zu machen, alldieweil das Thier das Kind aufzufressen beschäftigt wäre; allein der älteste dieser Knaben, Namens Portefair, der sich immer an der Spize der andern befand, schrie ihnen herhaft zu: ihr Mitgesell müsse erlöst werden, und sollten sie mit ihm das Leben lassen müssen, auf dessen Antrieb schöpften sie neuen Muth, setzten dem Thier eiligt nach, und trieben es in einen etwann 50 Schritt davon gelegenen Sumpf, in welchem es, weil das Erdreich weich war, bis an den Bauch einsank, dadurch wurde es im Lauffen verhindert, und die Kinder gewannen Zeit es zu erreichen. Sie wagten sich in den Morast, stießen heldenmäig auf das Thier zu, und da sie wol sahen, dass sie mit ihren kleinen Spiessen nicht in die Haut des Thiers zu dringen vermochten, so suchten sie ihre Stosse an dem Kopf, und besonders an den Augen anzubringen, sie brachten ihm zu verschiedenen malen ihre Instrumente in den aufgesperrten Rachen, aber die Augen kamen sie nicht ein einziges mal treffen. Während diesem so schrecken- als thränenvollen Gefechte hielt das Raubthier das Kind immerfort in seinen Klauen, doch ließen sie ihm keine Zeit es zu zerfleischen, dann die Kinder gaben nicht nach, und

durch diese Standhaftigkeit ward das Thier endlich gezwungen seinen Raub fahren zu lassen, und davon zu sieben, dem Knaben war außer dem schrecklichen Schreien, und denen Bissen am Arm und im Gesicht, sonst nichts widerfahren, und er kan wieder geheilet werden; die ganze Zeit hatten die Kinder unter dem Gefecht nicht aufgehört, um Hülfe zu rufen, ihr Schreyen wurde endlich von einem Mann gehöret, welcher ebenfalls mit Geschrey denen Kindern zu Hülfe eilet, kaum ware dem grimmigen Thiere dieser neue Feind zu Gesichte kommen, als es sich auf die Hinterfüsse stellte, und sich hernach auf die Flucht begab, es traf eine halbe Stunde davon einen Bach an, worin es sich eine Weile herumwälzte, ob es hernach auf dem Boden wiederholte, er auf nahm es den Weg nach Mazell, und fraß dorten einen 15jährigen Buben auf. Den 2ten hierauf fiel ihm ein Mägden in die Klauen, welches aber noch zeitig gerettet wurde; Tags darauf hatte eine Frau zu Fullianes das Unglück ihm zu begegnen, welcher es den Kopf vom Leib riss.

Ihro Maj. der König haben demjenigen, so dieses Thier erlegen wird, eine Belohnung von 4000 Franken gewidmet, so haben Sie auch vor diese Knaben, die sich, wie oben gemeldt, so tapfer wider dieses Thier gewehret haben, verschiedene Geschenke auszuteilen lassen, nemlich dem jungen Portefair 400 Franken vor sich allein, und denen übrigen Kindern unter sich auszuteilen 200, dem Intendanten aber dieser Provinz ist befohlen, auf königl. Unkosten, denselben eine gute Auferziehung geben zu lassen, um solche mit der Zeit in Kriegsdiensten zu gebrauchen.

Man hat gleich von Anfang und seither noch verschiedene Jagden vergeblich gehalten, Hr. Duhamel, Capitain von den Dragonern, hat verschiedene von diesen in Weiberkleider versteckt, um das Thier besser anzulocken, aber auch diese List ware vergebens, ob schon dieses Thier dem weiblichen Geschlecht besonders auffällig ist; man hat bei einer Jagd den 7 Februaris 1765 über 20000 Mann bessamten gehabt, und einen sehr grossen Bezirk Landes damit gleichsam umzinglet, gleichwohl ist die Bestie durchgedrungen und entflohen; die grösten Hunde fürchten sich selbsten vor diesem Ungeheur, und dörfern nicht mit ihm anbinden.

Wir wollen unter der Menge von traurigen und schrecklichen Begebenheiten, so dieses Thier verursachet, auch folgende beysezten, es ist das rühmendste Beispiel, so jemals die Natur an Stärke

und Muth einem mütterlichen Herzen haben ein-
fassen können.

Ein Weib zu Rouget stuhnd am 14 April 1765 mit 3 ihrer Kindern am End ihres Gartens, da sie plötzlich das Ungeheur erblitke, in demselben Augenblick stieß es auf das älteste Kind von 10 Jahren, welches ein anderes und zwar noch säugendes Kind auf seinen Armen trug; die Mutter voll Grausen und Wuth sprang flugs beyden Kindern zu Hülfe, und riß eines nach dem andern dem Mordthiere aus dem Nachen, welches, sobald ihm eins dieser Kinder genommen, sogleich das andere ergriffe, das jüngste ware dasjenige, welches jedesmal mit großer Begierde erschnappt wurde; in diesem Kampf, der einige Minuten anhielt, brachte der Bielfräz der herhaftigen Mutter und ihren beyden Kindern verschiedene herbe Stosse mit dem Kopf an, und zerfetzte ihnen ihre Kleidung, da endlich das Unthier sich beyder Beute beraubet sah, stieß es voll Wuth über das zte ungefähr 6 Jahr alte Kind her, welches bis dahin frey geblieben war, dessen Kopf es in den Nachen einschlang. Hier gabe die mütterliche Zärtlichkeit einem schwachen Weibsbilde einen Muth, und einen Einfall, der wenig seines gleichen in der Geschichte findet, sie sprang auf das Thier, als auf ein Pferd, und weil sie es in dieser Stellung auf dem Rücken des Thiers nicht lang würde aushalten können, so suchte sie dasselbe an einem Theil seines Leibes zu verlezen, wo es ihm sehr empfindlich seyn müste, allein die Kräften mangelten ihr, und sie müste ihr Kind und das Thier fahren lassen. Ein Schäfer, der eben in diesem Augenblick wahrnahm, daß das Thier mit dem Kind davon lief, gieng mit einem Prügel darauf los, an welchem er ein Messer gebunden hatte, er stieß verschiedene mal auf ihn, aber ohne Frucht, es sprang mit samt dem Kind über einen Baum, und gleich darnach über einen 10 Schuh hohen Hügel; der Schäfer hatte einen der größten Bauernhunden bey sich, welcher dem Bielfräz aus Treu gegen seinen Meister nachlief, dasselbe endlich erreichte, und mit ihm anband, welches bisher noch keiner gewaget hatte, hier ließ es die Beute zur Erden fallen, setzte sich gegen den Hund, schlich ihm mit dem Kopf unter die Brust, warf denselben, ohne ihn zu beißen, 20 Schritte Wegs von der Stelle, und machte sich sodann aus dem Staube; dem Kind ware die obere Lefzen weggeissen, der Knorpel von der Nase weggefressen, und ein Baken zerfleischt, das gefährlichste aber

ware, daß es mit seinen Klauen dem Kind die Haut des Kopfs abgerissen, so daß die Fezen davon links und rechts herunterhiengen. Man bilde sich den erbarmungswürdigen Zustand der Mutter, bey diesem erschrecklichen Schauspiele vor; sie kam von Lauffen entkräftet, in heissen Thränen zerfleissend, auch von zärtlicher Wehemuth gerühret auf die Mordstelle, allwo ihr Herz einerseits in Freuden, weil sie 2 Kinder gerettet hatte, anderseits aber in Bitterkeit getheilet war, da sie ihr drittes so grausam zerfleischt zur Erde darnieder ligend fand. Der Name dieser rechtschaffenen Mutter ist Johanna Chastan, Ehefrau Peter Jouve, sie ist 7- bis 28 Jahr alt, von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit, und fast immer kränklicher Umständen, ihre Frömmigkeit und gute Sitten hatten ihr schon vor dieser That die Hochschätzung von allen ihren Nachbaren erworben.

Da der König von dieser schönen und herzhaften That benachrichtigt worden, haben Se. Maj. befohlen, dieser Frau eine namhafte Belohnung reichen zu lassen.

Seither hat dieses wilde Thier seine Verheerungen beständig fortgesetzt, der Herr d'Eneval, ein Edelmann aus der Normandie, der als der hizigste und beste Wolfsjäger beschrieben wird, hat sich aus rühmlicher Ehrbegierde, in das Landlein Gévaudan begeben, um die Einwohner, wo möglich, von dieser Plage zu befreien, er führet zu dem Ende auch außerordentliche grosse und böse Hunde mit sich; auch ist Hr. Antoine, Rüffscher der königl. Jagden, mit vielen starken Wolfshunden dahin, auf Befehl Thro Maj. abgegangen, diese beyde, nebst andern reichen und vornehmen Herren dieser Provinz haben verschiedene außerordentliche Jagden angestellet, aber ohne weitere Wirkung, als daß diss Thier hierdurch scheu gemacht, und sich viel seltner sehen läßt; man hat einige mal die von ihm zerrissenen Personen vergiftet, und versuchen wollen, das Thier wieder anzulösen, um diese Todtentörper aufzufressen, und hierdurch sich selbstem sein Verderben zuzuziehen, aber auch dieses Mittel ist fruchtlos abgelossen, weil sich die Leute dabey nicht still gehalten. So hat man auch ein paar malen einige Kinder an Orte gestellet, wo man es bemerket, und dann einige gute und gewisse Schützen in der Nähe verstekkt, aber auch dieser Anschlag war umsonst, so daß bis diese Stunde, da wir dieses schreiben, diese Landplage noch nicht aufgehört hat.

Der

Der tapfere Baur.

Abgesehenen Heumonat hat sich zu Bucherest, in der Wallachen, in Ungarn, folgende merkwürdige Begebenheit zugetragen.

Ein Baur ware in dem Wald mit Umhüllung eines Baums beschäftigt, und hatte seinen Knaben von ungefehr 10 Jahren bey sich; auf einmal hörte der Baur ein Geschrey, und als er sich umsiehet, so erblieb er seinen Sohn in den Klauen eines Bären, der eben im Begriff war, mit seiner Beute die Flucht zu ergreissen, der Baur ergriff einen Stein, und warf ihn nach dem Rauber, den er auch so gut traf, daß er zu Boden sank, und den Knaben fallen ließ, er eilte sodann mit seiner Axt hinzut, und indem er dem Bären, der erschrecklich brülete, und sich wieder aufzurichten suchte, einen Streich damit versezzen wollte, kam ein noch grösserer Bär aus dem Gebüsch, und wollte den Bauren von hinten anpaken, dieser aber drähete sich in der Geschwindigkeit herum, und versetzte diesem Thier einen so harten Schlag mit seiner Axt, daß es zurückprallte, und der Baur Gelegenheit bekam, sich hinter einen Baum zu flüchten, aber in diesem Augenblick erholtete sich die Bestie wiederum, und gien; mit grösserer Wuth auf den Bauren los, dieser hatte zum Unglück bey dem harten Schlag auf den Bären, seine Axt vom Stiele verloren, er wußte sich aber nichts desto minder mit dem hölzernen Stiele so wohl zu beschützen, daß er solchen auch endlich dem Bären, der ihn bey einer halben Stunde lang um den Baum herum getummelt, in den Rachen hineinstossen konnte, und ihn sodann völlig zu erwürgen. Indessen hatte sich der erste Bär auch wieder erholt, nahm aber die Flucht, so bald er nur

den Bauren auf sich zukommen sahe. Jetzt ließ der Baur wieder zu seinem Knaben, der sich inzwischen in eine Höle, welche er mit Nesten und Dörnen vermachte, versteckt hatte, und erst nach langem Rufen und Suchen wieder gefunden wurde. Außer einigen geringen Wunden ist dem Knaben kein Schaden, dem Baur aber nicht das mindeste bey einer solchen Herculesarbeit geschehen. Der nun frohe Baur machte seine Axt wieder am Stiele veste, fällete vollends den Baum, und hieb seinem erwürgten Feinde den Kopf ab, stellte diesen auf eine Stange, ließ sich solche durch seinen Sohn vortragen, und hielt also einen recht triumfierlichen Einzug in sein Dorf.

Im Jahr 1754 habe ich zu Einsiedlen einen Bauren aus dem Solothurnergebiet angetroffen, welcher ebenfalls mit ungemeiner Herzhaftigkeit und Stärke einen grossen Bären auf dem Leberberg erlegte, der Baur ware ein grosser und dem Ansehen nach sehr starker Mann, und ware als Seim auf einer Alp, als er auf einmal eines grossen Bären gewahr ward, der hizig auf ihn zukam, der gute Mann war von allen Leuten entfernt, aller Waafen entblöset, und seinem Feind in der Nähe, ihm blieb daher nichts übrig, als ein geschwinder und hehrter Entschluß, er zog sein grosses Säkmesser aus der Tasche, und erwartete mit diesem kurzen Gewehr seinen Feind mit festem Fuß; das Thier richtete sich auf seine Hinterfüsse, und packte seinen Gegner mit den Vorderfüßen an, indem er solche um den Leib des Mannes schlug, dieser aber versetzte dem Bären einige so geschwind als glückliche Stiche in die Brust, und wußte zugleich mit sonderbarer Behändigkeit mit seinem Kopf unter den Kopf des Thiers

zu kommen; darauf schlunge er sowol Händ als Füsse um seinen Feind, und hielt ihn mit allen Kräften fest, inzwischen lief das Blut häufig aus den gestochenen Wunden, und entkräftete das Thier dergestalt, daß es zu Boden sinken mußte; hier fande der Baur, der sich mit grosser Mühe losgemacht hatte, Zeit dem Bären frische Stiche herzubringen, daran dieser endlich sich verbluten mußte; der Mann ware aber gleichwohl hart verwundet, das Thier hatte ihm am Rücken das Kleid mit samt Haut und Fleisch zerrissen, und ihn auf der Brust so hart gedrückt, daß er eine Zeitlang das Bett hat hüten müssen, doch hat er durch göttliche Vorsehung keinen Biss bekommen, ich habe ihn an bemeldtem Ort gesehen, wo er hingekommen war sein Gelübde zu vollziehen, welches er in dieser Gefahr gethan hat, er zeigte mir vor vielen Leuten die gebliebenen Zeichen seiner Wunden, er sahe noch sehr blaß und elend aus, und mußte noch immerzu Blut speyen.

Das menschliche Elend.

Ein gewisser Herr gienge einmal über das nahe bey unserer Stadt liegende sogenannte Falkenplätzlein, hier traf er einen jungen Buben aus der Länggäss an, welcher sehr bitterlich wäinete, er befragte ihn um die Ursach seines Wäintens; e Herr, sagte der Knab, han de nit Ursach z gryne, im Winter, wens kalt ist, so muß i geng in d'Schul, und denn im Sommer, wenns heiz macht, donnerets de geng.

Allerhand neue Entdeckungen.

Schon einige Jahre ist es, daß man eine Entdeckung gerühmet, die der Hr.

Boissommier gemacht, um das gesalzne Seewasser süß und trinkbar zu machen. Nach den neueren Nachrichten ist diese Entdeckung vor gewiß und gut angegeben worden. Die wiederholten Versuche sowol in den Seehäfen zu Brest und Orient, als auch diejenigen, so auf dem Schiff, der Brilliant genannt, welches den Grafen d'Estaing als Gouverneur von St. Domingue dorthin geführet, bestätigen allerseits die Gewißheit dieser vor die Menschlichkeit, besonders bey der Schiffarth so nützlichen Kunst.

Ein gewisser Comodiant gab sich an, das gleiche Geheimniß zu wissen, aber es lief auf Wind, Wind heraus, so gibts in der Welt immer Uffen!

Ein Engländer, Herr Harrison, hat auch vor eine neue Erfindung, die Meerslänge zu messen, nach den oft wiederholten Proben, ein artiges Trinkgelt von 7500 neuen Doublonen erhalten.

So hat man auch viel Wesens gemacht von einem Engländer, welcher das Geheimniß erfunden, aus einem gewissen Kraut Gold zu machen. -- Vielleicht ist er ein Apotheker gewesen, der seine Kräuter in Gold, durch das Verkauffen zu verwandeln gewußt l. a. q. l. Dann jener Baur meinte ohnedem, daß die Herren Apotheker die größten Wucherer wären, er habe ihnen vor eine Purzanz müssen 10 bz. bezahlen, und wollen sie ihm jetzt vor die Wirkung derselben nicht einen Kreuzer geben.

Dr. Wilkinson in Engeland hat ein Wammes von Pantoffelholz erfunden, vermittelst dessen die Seeleute vor dem Ertrinken gesichert sind.

Ein anderes Wasserwammes, aber von Leder gemacht, welches aus Schläuchen von Leder zusammen gesetzt ist, die man sehr

sehr leicht aufblasen kan, ebenfalls in Engelland erfunden, ist lezthin zu Maynz von Pater Johannes Jung C. J. mit vielen Verbesserungen verfertiget worden. Die Probe davon ward in Gegenwart beider Churfürstl. Durchläuchten von Maynz und der Pfalz, in dem offenen Rhein gemacht, wo man einen Studiosum physices, der die Kunst zu schwimmen nicht komte, mit diesem Wammes angeleget, welcher damit herhaft in den Rhein gesprungen, da ihn die Maschine sogleich wieder und zwar aufrecht empor gebracht, worauf er vor allen Zuschauern zur größten Verwunderung, wie ein Schwaa in dem Rhein hin- und hergeseglet, schoße eine Pistole los, wußte verschiedenes Feuerwerk links und rechts um sich herum, rüßte durch das Sprachrohr den Zuschauern ein freudiges Bivat zu, welches von diesen beantwortet wurde, aber weil sich ein Gewitter zusammen zog, so wurde der Lustbarkeit geschwinder ein Ende gemacht.

Kan diese Maschine gemein gemacht werden, so hoffet man großen Vortheil davon, sowol im Krieg als im Frieden, sie kan bei der Schifffarth, bei Reisen, bei nächtlichen Unternehmungen in dem Krieg, (und vielleicht auch in der Liebe) gebraucht werden, endlich könnte sich jener Bacalaureus, "der, " weil er beynah im Rhein ertrunken wäre, " sich verschworen gehabt, er wolle ehender " nicht in kein Wasser mehr kommen, er " habe dann schwimmen gelernet, " sich jetzt damit behelfen, daß er ein solches Wasserwammes anziehen thäte. Jetzt kommt noch etwas Neues vor die Wäschterweiber.

Zu Königsberg in Preussen hat ein gewisser Herr Stender eine in Engelland er-

fundene Wäschmaschine solchergestalt verbessert, daß jetzt ein Kind von 14 Jahren in einem halben Tag mehr Zeug wäschet kan, als sonst 4 der stärksten und besten Wäschterweiber in einem ganzen Tag; die Maschine besteht aus einer Butt, Wäschgeschirr, worin eine Walze herum getrieben wird, das Zeug wird zuerst trocken mit Seiffen gerieben, hernach kalt Wasser darüber gethan, dann nach und nach immer wärmer; hierauf werden etwann 8 bis 10 Hender in diese Walze gelegt, und so durch 5- bis 600maliges herumwälzen gewalzt, und sehr sauber gemacht, es wird dazu keine Lauge, Kirschenwasser noch Kellerbrühe genommen, und weil das Zeug nicht gerieben wird, so leiden die Farben weniger darunter, freylich verlieret man, weil man keine Wäschterweiber mehr dazu braucht, auch das Zeit-vertreibende Geschwätz derselben, doch dieses kan einigermassen ersetzt werden, wann man an die Walzen ein paar Schellen oder sonst eine hölzerne Klapper befestigen würde.

Man sagt vor gewiß, daß man nächstens allhier die Wäschterhäuslin abbrechen werde, weil diese nicht mehr nothig seyen, dagegen laßt man etliche dieser neuen Maschinen machen, weil man dabei keine 10 Wäschterweiber, und keine Zuschauer noch Bauchern mehr braucht, man kan dabei noch die reine und grobe Wösch mit einander wäschet, welches wieder eine neue Künlichkeit ist.

So soll man auch wirklich in Engelland alles Fleisses beschäftigt seyn, eine Maschine überall auszutheilen, vermittelst welcher man mit fonderbarer Geschwindigkeit und nur mit 2 einzigen Personen eine ganze grobe und reine Wösch in einem Tag im Stand ist zu glätten, ein gewisser hiesiger Liebhaber läßt deswegen ein Muster aus Engels-

Engelland kommen, um dieses in der Deco-
nomie so nützliche Kunstuß auch hier be-
kannt zu machen, mit welchem so viele Tag-
Iohn, Caffee, Nidlen, Zukerzeug, Milch-
brotlein und dergleichen erprobet werden.

Das weibliche Gespenst.

Aus Bernburg, im Anhaltischen, wird folgen-
der Casus überschrieben.

In abgewichenem Jahr 1764 starb allhier ein
Officier von der Fürstl. Leibgarde; nach dessen
Tode wurde in dem Hause allerhand Gepolter,
sowol bey Tag als Nacht verstückt, so daß vor
Gorcht zulezt niemand mehr in dem Hause blei-
ben wollte, weil der Tügeler selbst darinn wäre.
Unter andern seltsamen Dingen wurde bezeuget,
dass man das Brot am hellen Tag hätte auf dem
Tisch sehen hin- und herütschen, und wegnem-
men, auch seye ein Schwein, wie rasend, aus
dem Stall in den Garten gekommen, und habe
dorten alles in Grund verderbt; man hat alles
in der Welt probirt, um das Gespenst zu vertrei-
ben, alte Weiber, Scharfrichter, und fast alle
Wichdocter brauchten ihre Kunst vergebens, und
es wurde bald mehr Windpulver als Mehl in dem
Haus gebraucht, aber der Geiss wollte doch nicht
weichen, ja ungeacht sich die Obrigkeit selbst alle
Mühe gab, das Gespenst zu entdecken, so währete
die Hexerei doch 4 ganze Wochen. Endlich kam
es doch heraus, daß die Magd in dem Hause das
Gespenst wäre; als welche mit Faden und einem
Haklein das Brot auf dem Tisch hin- und hergezo-
gen, die auch das Schwein aus dieser Absicht hun-
gern lassen, damit es desto hiziger dem Garten zu-
lauffen thate, als wann es von dem Gespenst ge-
ritten würde; weilen nun dorten sowol als hier von
den lieben Leuten gar viele so aberglaublich sind, daß
sie allen Narrensposen Glauben beymessen, und da-
her auch alles von diesem Kobolt geglaubet haben, so
hat man die boshaftste Magd als ein Gespenst ange-
kleidet, jederman zum Gespott in der ganzen Stadt
mit diesem Purz herum geführt, und sie zulezt ins
Zuchthaus gethan, damit sie dorten ihre Teufels-
posse ausschwitzen könne.

Merkwürdige Reisebeschreibung.

Sta pes! - sta mi pes, - ne labere mi pes!
Si non stes! - mi pes - lectus erunt lapides.

Diese ist aus dem Chinesischen genommen, so
Anno 1765 zu Pekin in 4to. gedruckt worden, fin-

den unsre Lefer einige Fehler an der Uebersezung,
so wollen sie mir es zu gut halten, weil ich nie-
mals in China gewesen bin.

Einige gute Freunde hatten mit einander die heils-
samen Bäder des grossen Ki - fu zu Blu - chen - wan
besucht, sie hatten sich aber zu lang verweilet, so
daß der Geruch dieser Wasser, welche dort pr. Maaf
a 8 bz. verkauft werden, ihnen allzustark in den
Kopf gekommen, endlich wurde doch die Rukreise
nach Pekin vorgenommen, sie hatten eine Chaise,
vor welche 2 numtore Füchse gespannet waren, die
Kraft des eingenommenen Wassers zeigte sich zeit-
lich, indem in kürzer Zeit schon einer von der Rei-
segesellschaft einen Ausfall aus der Chaise thate,
und zwar mit solchem Nachdruck, daß er seine Man-
schetten zu Tu - chen bey einem Brunnen waschen
mußte; unmittelst fuhr der Kutscher von der Kraft
des Baadwassers und vom Schlaf bestürmt, halb
träumend, halb sehend immerzu der Nase nach
fort, bis daß er nach Be - foey hinkam, hier ist ein
Hochgericht, welches an der Straße nahe bey ei-
nem Rein steht, der schlaftrige Kutscher sieht dies-
ses Gericht vor ein Gespenst mit langen Beinen
an, aus Schreken darob verfehlt er der Straße, und
wirft die Chaise mit samt ihren Einwohnern über
einen Haufen, ein Glück ware es vor diese Reisen-
den, daß die Pferde nur gemeines Wasser getrun-
ken hatten, und als ganz verständige Thiere still ge-
blieben sind, da lage nun die ganze Reisegesellschaft
am Boden! und ein hinten auf der Chaise gestandener
Kohlenbrenner war mit seiner ganzen Schwärze
auf einen dieser Herren so hart gefallen, daß er die-
sen schier erdrückt hätte, der Kutscher aber, dem ei-
ne gute Prise Niespulver von einer Haselstauden
gehobet hätte, den Schlaf zu vertreiben, war am
übliesten gefallen, so daß er noch 3 Tag hernach sei-
nen Arm in der Schlinge tragen mußte; unterdes-
sen wäre nicht ein mitleidiger Baur diesen Reisenden
zu Hülfe gekommen, so lage vielleicht Chaise, Kutscher
und Reisende noch an gleichem Ort, sie hatten
bey dem Fall den Himmel von der Chaise verlohren,
welchen sie erst nach grosser Mühe wieder finden konn-
ten, man sagt, bey diesem merkwürdigen Beurkst
habe der Kohlenbrenner gerufen: Sol plenxit oculis,
nec possum videre Cœlis. . . Man möchte
vielleicht diese Reisende tadlen wollen, daß sie zu
viel Baadwasser getrunken, aber etwann ist es ih-
nen auch ergangen wie jenem Weib, welches eine
ganze Bouteille Wein ohne Absezen ausgetrunken
gehabt, als man dieses Weib darüber einer schänd-
lichen Unzügigkeit bestrafen wollte, so sagte es:
„Was kan ich darfür? warum ist er alle an
einanderen ghangt?“

Er

Vorstellung des erschrecklichen Zufalls zu Tuxla, in America.



Erschrecklicher Zufall in America.

Von Tuxtla, ein in dem spanischen America, 20 Meilen von Veracruz gelegenem Ort, hat man folgende schreckhafte Begebenheit vernommen, deren eigentliche Vorstellung wir auf der vorgehenden Seiten begefügt haben.

In der Nacht vom 27 bis zum 28ten Februar 1764, da alles in dieser genannten Stadt in dem besten Schlaf lage, und überall die tiefste Stille gewesen, hörte man plötzlich ein starkes Geröll, worüber die mit Schreken erweckten Einwohner, voll Verwirrung und Furcht aus den Häusern ließen, um die Ursach dieses forchterlichen Getos zu vernehmen: Ihre Furcht nahme aber noch mehr zu als sie den ganzen Himmel voller Flammen und die Lust voller glühender Aschen erblickten, welche wie ein starker Regen auf sie niederfiel, und ihnen das Gesicht und Hände, und übrige entblöste Theile des Leibes verbrannte, welches ihnen die empfindlichsten Schmerzen verursachte. Von allen Seiten hörte man nichts als weheklagen und schreien. Männer, Weiber, Kinder, Vieh, Gestügel, alles ließ unter einander in den Straßen, niemand wußte, wohin man sich wenden müsse, noch was die Ursach und Folge dieser erschrecklichen Begebenheit seyn möchte; da sahe man indianische und spanische Weiber vor ihrer Zeit aus Schrecken auf offener Gassen niederkommen, mit einem Wort, der Anblick ware erschrecklich, und das Ende der Welt schien jetzt nahe zu seyn; bey diesen traurigen Umständen geschah, was bey aller der grossen Nachosigkeit und bey der äussersten Leichtsinnigkeit in geistlichen Sachen dennoch zu auffehren pfleget, man nahme seine Zuflucht zu Gott; der Spötter, (dann wo gibt es nicht solche?) der kurz zuvor mit aufgehobener Hand getrozet: es ist kein Gott! dieser wird jetzt durch das Schreken seines Gewissens gezwungen, sich auf seine Knie zu werfen, und bey dem Gott, den er gelauget, mit Fütern um Errettung zu flehen, der Flucher glaubt jetzt, da der Schreken des Herrn ihn be-

fallen, daß nun das Gericht, welches er oft so leichtfertig sich und an'ern auf den Hals gewünscht, jetzt bne plötzlich zu verschlingen bereit seye; arme Sterbliche! ihr seyd so klug und vorsichtig bey eurem weltlichen Geschäft; was wurdet ihr von einem Mann sagen, der sein Haus mit keinem Dach wider d's Ungewitter, oder seine Zelde nicht mit einem Baum wider das in der Nähe weidende Vieh verwahren thäte? Der erste wäre bey euch ein Thor, der beständig nur schönes Wetter zu haben glaubte, und der andere würde euerer Spötteren würdig seyn, weil er dem Vieh eine richtige Kenntniß der Gränzen ihrer Weide zugeben müste, aber seyd ihr nicht eben so belachenswürdig, wann ihr niemals daran finnet, wie ihr dem göttlichen Zorn, den ihr so vielfältig gezeit, und der euch so plötzlich überfallen kan, entflinnen möget? findet ihr dann in der Zeit der Angst so geschwinde diejenigen Mittel bey euch, wodurch ihr euch aus der Anfechtung erretten, und bey Gott Gnade erlangen möget?

Durch die Angst erschreckt, sieht man eben auch hier jederman auf einmal Gott zu Füssen fallen, um seinen Zorn durch Gebet zu befriedigen; der Pfarrherr und sein Vicarius trugen, nach catholicischem Gebrauch, das Hochwürdig in einer Fuß-Procession umher. Als der Tag anbrach, so sahe man das Feuer aus dem Gipfel eines nahe ligenden Berges, der Monoblanco, oder der weisse Ape genannt, herausbrechen; einige Zeit hernach hörte es auf, und gegen 9 Uhr des Morgens zerborstete dieser Berg mit grosser Heftigkeit, und ließ eine Öffnung von mehr als 100 Klastrern, wobei er eine Menge von zerstürgten Steinen von 2 bis auf 26 lb. herauswarf, welche viel Menschen und Vieh tödteten, ungefähr 128 Hütten armer Indianer zerschmetterte, und einen allgemeinen Schaden in der Stadt anrichteten, dieer Hagel durete 3 Stund und etliche Minuten, und gegen 12 Uhr brachen noch viele Flammen mit dikem schwarzem Rauche vermischte hervor, welche eine so unerträgliche Hitze verursachten, daß obgleich der Berg auf andert-

halb Meile davon ist, man es doch fast nicht ansehen konnte, dieses währete eine Viertelstunde, und der Berg stieß endlich 2 Bäche von brennenden Materien aus, die im Herabstossen nicht nur alle Bäume, die im Wege stuhden, zu Asche verbrannten, sondern selbst die Steine in Kalk und Glas verwandelten, diese Bäche nahmen eine Breite von 20 Klastrern ein, und flossen auf der Abendsite bis in den hiesigen Strom, aber anstatt durch das Wasser desselben ausgelöscht zu werden, so vertrockneten sie zum Theil den Strom, und ließen hernach eine Menge gebratene Fischeligen, die Feuerbäche flossen noch 4½ Meile fort, bis daß der Berg aufhörte brennende Materien auszuwerfen, da dann folche endlich erloschten.

Eine erschauliche Menge Löwen, Tiere, Hirsche, Glenthiere, Kühe, Stiere, Caninichen, Haasen u. d. gl. das überall verläuet herumliess, nahm seine Flucht der Stadt zu, um in derselben bey den Menschen Schutz zu suchen, sie suchten in der Bestürzung, sowol als die Menschen nur vor den Flammen Sicherheit zu finden. Ob man gleichwohl sahe, daß solche wegen der Furcht so jetzt besfallen, den Menschen kein Leid zuzufügen, so ware dieses doch zu befürchten, wos bey ihnen die Furcht nachgelassen hätte. Deswegen der Policemajor befahl, sie mit kleinem Gewehr zu erschießen. Man hat in der gleichen Nacht, als dieses zu Tuxtla passirt, zu Veracruz einen starken Sturm ausgestanden, wobei dieses besondere vorgefallen, daß man einen Donnerschlag gehörte, der gleichsam eine ganze Stunde lang, wie ohnunterbrochen fortgedauert hat. Eine eben 50

traurige Begebenheit in Italien

wird uns von Chieti, der Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Abruzzo gemeldet, welche auf gewisse Weise noch schreckhafter, wegen ihren Folgen, gewesen.

Nach dem so häufigen Regen, der schon seit dem 20 Brachmonat 1765 gedauert hatte, ließen

sich zu Rocca-Montepiano verschiedene Erdösse verspüren, wodurch sich dann die Erde an einigen Orten zimlich stark öffnete, gleichwohl hatten die Einwohner davon noch keine Bekümmerniß. Den 24 darauf gegen Abend löste sich ein ungeheuerer Fels von einem Berg, unter welchem Montepiano gelegen war, gänzlich ab; sein Fall eröfnete einem ungestümen Waldwasser den Weg durchzubrechen, und in einem Augenblick die ganze Gegend zu überschwemmen. Die Verheerung dieses Orts war hierauf so allgemein und so elend, daß von 800 Seelen, die darin wohnten, sich kaum 20 mit genauer Noth auf das Feld haben retten können, ein Theil des Berges ist auf das Franziseanerkloster herabgestürzt, und die Religiosen haben kaum noch Zeit gehabt sich zu retten, von der Stadt Chieti hat man sogleich Hilfe mit 5 Geistlichen abgeschickt, um den Verunglückten und Sterbenden beizuspringen, aber fast alle Hülfe ware vergebens, die Häuser waren eingestürzt, und die meisten Einwohner waren lebendig unter dem Schutt begraben, andere aber ließen hier und da ein hervorragendes Theil ihres Leibes seben, das erbärmliche Wehellingen dieser unglücklichen Leute ist nicht zu beschreiben, die Verheerung ist erschrecklich, und gleichet fast derjenigen, so zu Plus in Pretigan anno 1618 geschehen. Der Umfang dieser Versinkung belaufft sich auf 2 Meilen, man entdeckte nichts als im Wasser schwimmende Körper, welche mehrentheils gestümpt waren. Die Fäulung nahme unter denselben so stark überhand, daß man eine Anstekung der Lust besorgen mußte, besonders da durch die von dem wilden Wasser mitgeführten Bäume, Weinstöcke u. d. gl. ein 2 Meilen davon gelegener Fluss in seinem Lauf aufgehalten worden, so daß sein Wasser davon grün und stinkend geworden, daß er es vor die Gesundheit sehr nothwendig ware, diese Hinterniß aus dem Weg zu räumen.

Diejenigen Leier, welche die Einstürzung derer 2 Häuser an der Judengäß in unserer Hauptstadt den 28 Julij letzthin mit Augen gesehen haben, mögen sich eine mitleidige Vorstellung von der Ver-

Bersinkung eines ganzen Dorfs machen, zu-
mal wann solche auf eine so plötzliche als forch-
terliche Weise geschiehet.

So ist auch zu Nalen, einer Reichsstadt in
Schwaben, dieses Jahr ein Thurn eingefal-
len; zu grossem Glück vor die Deputirte des
Raths, welche den Augenblick vorher noch
darunter gestanden, um den Augenschein ein-
zunehmen, wie dem befürchtenden Einsturz zu
begegnen sey.

Der redliche Bettler.

Ein gewisser wohlbekannter protestantischer
General gienge einst in einer catholischen
Residenzstadt nach einem Hause, worinnen
den Protestanten erlaubet ware, ihren Got-
tesdienst zu halten, gleich bey der Thüre wur-
de er von einem armen Mann um eiz mit-
leidiges Almosen angesprochen; der General,
der jederzeit ein Vatter der Armen gewesen,
machte es nicht so, wie es viele Reiche zu
thun pflegen, daß sie die Armen eine lange
Zeit aufzuhalten, und erst den Vierer aus ei-
ner Handvoll Münz herauszusuchen, dann sol-
chen endlich mit unwilligen Händen und oft
vielen harten Vorwürfen den Armen hin-
werfen, nein, er war ein geschwinder und
frölicher Geber, daher griff er, ohne lang sich
bitten zu lassen, in Sac, gab, ohne es zu be-
sehen, dem armen Mann sein Almosen, und
gieng damit in das Haus hinein; der Arme
besahe sein Geschenk, und erstaunte nicht we-
nig, als er darunter ein Goldstük wahrnahm,
er konnte leicht gedenken, daß solches aus
Versehen geschehen sey, über das ware er auch
weder gewohnt noch so begierig, so viel zu
bekommen, er nahm mit wenigem vorließ,
fassete dahero den redlichen Entschluß, bey
dieser Thüre stehen zu bleiben, und das Her-
ausgehen dieses großmuthigen Herrn abzuwar-
ten, damit er ihm sein allzugrosses Almosen

wieder zustellen könne; als der General her-
aus kam, so wurde er deshalb von dem
Bettler bey dem Ermel gezogen, und mit ei-
ner freymüthigen Redlichkeit angeredet; "mein
" allzugütiger Herr! sie müssen sich ohne Zweifel
" sel vorhin vergriffen haben, dann so viel
" gehört keinem Bettler, wie sie mir da ge-
" geben haben, und mit diesem gab er ihm
das Goldstük zurück. Der General wurde
über die Redlichkeit dieses Bettlers recht er-
staunt, er ließ ihm daher nicht nur das be-
reits gegebene Goldstük, sondern gab ihm noch
einige andere darzu.

Grausame Ermordung eines Pfistlers zu Paris.

In der Nacht vom 10- bis zum 11ten
Hornung 1765 wurden zu Paris zwey
erschreckliche Mordthaten an einem Pfister
oder Brotbel, und seiner Frauen began-
gen. Man fande den Mann in seinem
Keller niedergemacht, und seine im sieben-
den Monat schwangere Frau trafe man
in dem Bett in ihrem Blut erstölet und
ermordet an; dieser Pfister ware chemals
in zimlich läumperlichen Umständen; er hat-
te aber seit kurzem das Glück gehabt, ein
gutes Loos in der Lotterie zu bekommen,
welches ihn in den Stand gesetzt, nicht
nur seine Schulden zu bezahlen, sondern
noch sich in seinem Hauswesen und Pro-
fession ordentlich einzurichten, und gleich-
wohl einen Nothpfennig übrig zu behal-
ten. Er konnte aber sein neues Glück nicht
lange genießen, weil ihn ein Mensch auf
eine so fläßliche Weise des Lebens beraus-
bete; der Verdacht wegen dieser zweyfa-
chen Mordthat fiel alsbald auf den Be-
kenknecht des Entleibten, weil sich dieser
zu gleicher Zeit unsichtbar gemacht, auch
übrigens alles in dem Hause aufgeräumt
und

J

und weggestohlen war, welches einen wohl bekannten Hausdieben vermuthen ließe, besonders da man unter dem Bette der Frauen eine Menge feuerfangende Sachen fände, woraus man schliessen müste, daß dieser Erzhub noch den ruchlosen Vorsatz gehabt, sogar das Haus in Brand zu stecken. Man spürte daher alles Fleiss nach diesem Mordbuben, und die Meisterschafft der Pistern zu Paris beschloss in einer gehaltenen Versammlung, dem Entdecker dieser Mordthat 100 neue Dublonen zu bezahlen, und wann es ein Bekenknecht seye, so solle ihm das Meisterrecht umsonst gegeben werden.

Der Argwohn ware nicht ungegründet, den man auf den Knecht des Entleibten ge-woffen, er wurde ergrissen, eingezogen, überwiesen, und den 20 Merzen hierauf bekam er denjenigen Lohn, den seine schreckliche Schandthaten verdienet hatten; dann er wurde, nachdem er vorher öffentlich hatte Kirchenbusse thun müssen, andern zum Exempel, lebendig gerädert, und hat also elendiglich auf dem Rad verschmachten müssen.

Der betrogene Pächter.

Ein gewisser Pächter im Savoy, der bei seiner Bedienung gemeinlich mehr Eisern als Klugheit zelget, hat unlängst einen artigen Bossen erfahren müssen; weil man von ihm wußte, daß er jederzeit sehr hizig und eifrig auf die Entdeckung von Contrebande-Waaren wäre, nicht sowol aus Liebe zu den Gesäzen, als vielmehr dabei vor sich ein gutes Trinkgelt zu verdienen, so entschlossen sich daher einige angesehene Burger und Handelsleute, diesem geizigen Pächter einen Streich zu spielen, welcher ihnen sehr wol gelungen ist.

Sie schilten nemlich jemand ihrer Famili in Baurenkleidung zu ihm, der ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzeigte, wie daß künftigen Morgen um 8 Uhr ein mit vieler Contrebande-Waaren beladener Wagen die Stadt passiren würde; der Fuhrmann hätte denselben, um desto unvermerkt durchzukommen, mit einem grossen weissen Tuch gänzlich bedekt. Der fleissige Pächter, auf diese geheime Nachricht hin, gehet des Morgens schon gleich nach 7 Uhr an das bestimmte Ort, und wartete mit geizigem Verlangen auf die Ankunft des Wagens; dieser kam beschriebener massen um 8 Uhr daher, der Pächter schrie dem Fuhrmann zu: ha - alt Fuhrmann, auf Befehl des Königs! Der Fuhrmann bate, was er könnte, er möchte ihn doch fortfahren lassen, er hätte noch heute eine weite Reise zu machen, und führe gar nichts Verbotenes; willst du halten, und deinen Wagen visitiren lassen oder nicht? versetzte der Pächter. Der Fuhrmann hielt endlich still, und sagte, er möchte selber sehen, ob etwas Verbotenes in dem Wagen sey, indem nun der Pächter an der einten Seiten das Tuch aufhub, so zog es der Fuhrmann von der andern Seiten ganz herunter, so daß der Wagen auf einmal abgedekt war. Dieses ware zugleich das Zeichen, daß ein Hauffen erwachsene Kinder, so man unter dem Tuch verborgen gehabt, mit einem jämmerlichen Zettligeschrey in die Höhe führen, zu grossem Schreken des betrogenen Pächters, und nicht minderem Gelächter aller Umstehenden, dann dieser Streich geschah mitten in der Stadt, wie gegenüber stehende Figur solches deutlicher mache; der Pächter gieng voller Zorn nach Hause, diesen Bossen seiner Frau zu klagen, Schatz! sagte er zu derselben, ist es erlaubt, einem Königl.

Herrn Zachariä auf einem Bunde gedruckt,
übergeben worden:

Wie muß es unsre Herzen rühren,
Dß wir, Prinzessin! Dich verlieren;
Doch geh und sei beglückt an Deines Prinzen Hand,
Und denk auch manchmal noch an Dein getreues
Land.

O schönste schöner Prinzessinnen!
Wen mußt Du nicht durch Deine Huld gewinnen?
Die Blumen wachsen unter Deinem Schritt,
Und alle Herzen nimmst du mit.

Du gehst von uns zum Throne,
Nimm noch zum Abscheid diese Blumencrone,
Die unsre Demuth Dir zu reichen sich erküßt;
Sei stets beglückt, wie es dein grosses Herz verdient.

Wahl und Krönung des Königs in Pohlen.

Nachdem die Wahl eines neuen Königs in Pohlen bereits verschiedene Zertrennungen und Parthenen in dem Königreich verursachet, und derjenige Reichstag, so die frische Wahl besorgen sollte, von Seiten verschiedener pohlischen Magnaten, besonders des Erongroßgeneralen Branick und des Fürsten Radzivil, starken Widerspruch erlitten hatten, welche auch zu verschiedenen malen hin und wieder blutige Aufstände nach sich gezogen; so wurde dennoch ungeacht aller Protestation, von den versammelten Reichsständen auf den 7. Herbstmonat 1765, auf Recommandation Ihrer Russisch-Kaiserk. wie auch Königl. Preussischen Majestäten erwehlet: Stanislaus Augustus Poniatowski, bisheriger Großtruchsess von Litthauen; alle Nachrichten versichern einmuthig, daß wie sonst Könige und Fürsten ihre Hoheit gemeinlich der Geburt allein zu danken hätten, so könnte man von diesem Herren sagen, daß Thue seine vortreffliche Eigenschaften des Thrones, vor allen seinen Mitbürgern aus, würdig machten; glückliche Völker!

die die Freyheit haben, sich den Weisen aus ihrem Volke zu ihrem gemeinschaftlichen Vatter zu erwehlen!

Den 25. Wintermonat hierauf wurde der neu erwählte König zu Cracau auf das feierlichste und prächtigste gekrönet, da wir aber keinen übrigen Platz mehr in unserm Calender haben, um solche Krönung unständlich zu beschreiben, so verweisen wir die Liebhaber solcher Ceremonien auf den ferndrigen Calender, wo sie genug finden werden, ihre Curiosität zu vergnügen. Thro Majestät trugen ein langes Kleid von Silberstufe, daß Sie also aussahen, als ob Sie ganz geharnischt wären; Sie gingen unter einem Himmel, der von 6 Castellanen getragen wurde, von dem Schlosse nach der Hauptkirche, vor Ihnen trug der Woywode von Posen, der Woywode von Sandomir, und der Castellan von Wilda auf prächtigen Rüssen die Krone, das Zepter und den Reichsapfel. So wurden Se. Maj. bis vor den Hochaltar geführet, worauf Sie von dem Fürst Primas gesalbet und gekrönet wurden. Der Fürst Primas rief hierauf Thro Maj. als König aus, und die Kirche erschallte von einem lauten und frohen Vivat! die Canonen wurden gelöst; Thro Maj. setzten sich hierauf in Königl. Kleidung auf den in der Kirche erbauten Königl. Thron, hörten hier das hohe Amt und die Predigt an, wurden zum zweitenmal als König ausgerufen, und dann in Königlichem Habit wieder unter dem Himmel nach dem Schlosse zurück geführet; allwo Sie die Glückwünschungen von allen Seiten annahmen, und die erste Audienz ertheilten. Hierauf versetzten Sie sich zur Tafel, wo die Gesundheiten, unter Abfeuerung der Canonen, fröhlich herum gingen. Auf den Abend

Abend waren überall prächtige Illuminationen zu sehen, und viele Musik zu hören, womit dann dieser feierliche Tag beschlossen wurde.

Traurige Wirkung eines wütenden Wolfbisses.

Ein Schreiben von Soissons, aus Frankreich, lässt uns folgende traurige Geschichte vom abgewichenen April lesen.

Das was sich ohnlangst mit einem wütenden Wolf bey uns zugetragen, der verschiedene Leute angefallen, endlich aber erlegt worden, hat seither noch gar traurige Folgen gehabt. Drey Manns Personen so von demselben gebissen worden, sind an der Wuth elendlich gestorben; ein Pferd so das gleiche Unglück gehabt, hat man müssen zu todt schlagen, zuvor aber hatte es demjenigen, der es gefuttert, noch die Hand abgebissen; allein der betrübsste Anblick ware derjenige Mann, so zuerst von diesem Thier gebissen worden, dieser war zwar zu 7 malen in das Meer getaucht, und befand sich darauf 3 Wochen lang so wohl, daß nicht das geringste an ihm verprühtet wurde; auf einmal aber brach die Wuth und Raserei mit solcher Hestigkeit bey ihm aus, daß er mußte gebunden werden: gleichwohl fand er Mittel sich los zu machen, verschlug alles was ihm vorkam, und stürzte sich in einen Sumpf, schnappte nach dem Wasser im Morast mit Brüllen und Schreien, und so oft er ein wenig zu sich selbst kam, fiel er auf seine Knie nieder, und empfahle sich dem Gebatt der Umstehenden, und bat, daß man ihn todt schlagen möchte. Endlich nach langem Herumschweifen eilte er nach dem Hause der Frau von Tournay, wo alle Thüren verschlossen waren, er fand aber Gelegen-

heit, in den Garten zu kommen, so vor den Fenstern des Wohnzimmers lage; er ergriffe einen Hebebaum, und zerschlug damit die Fenster zu kleinen Stükern; diese Dame, samt ihren Töchtern, und bey 20 Personen, so in dem Zimmer waren, befanden sich in der äußersten Bestürzung, und wußten bey dieser augenscheinlichen Gefahr sich weder zu helfen noch zu ratthen, zum Glück war unter der Gesellschaft ein Officier, dieser erblickte eine Jagdflinte, welche geladen war, er nahm solche zur Hand, und schoß auf diesen elenden Menschen, ein grosses Glück ware es aber, daß die Flinte einen doppelten Lauf hatte, dann mit dem ersten Schuß hatte er ihn nur leicht verwundet, mit dem zweyten aber hat er ihn, da er eben im Begriff war, zum Fenster hinein zu springen, niedergeschossen. Bis dieses erfolget, kan man sich leicht den Schreken und die Gefahr vorstellen, in deren sich diese Gesellschaft befunden.

Wunderbare Wirkung eines Strahls.

Am 17 May 1765, schlug das Wetter zu Petersburg, der Residenzstadt in Russland, in das Haus eines Kaufmanns. Der Strahl schoß durch eine zugemachte Vorhausthüre, vor welcher ein grosser Pudelhund in innern Hause lag, es riß von der innern Seite der Thür der Länge nach ein Stük von dem Holze, zertrümmerte es in 1000 Stükken, füllte das Vorhaus mit einem Rauche an, zündete aber nicht an, noch that es dem Hunde keinen Schaden, sondern der Strahl streifte zur linken Hand in 2 andere Nebenzimmer, von welchem die vordere Thüre zu war; die Dienstmägde in der Borderkammer sahen den Blitzstrahl durch die Stuben schiessen, der aber nichts berührte, sondern in das 2te Zimmer schoß, und beyde Zimmer mit einem stinkenden Rauche anfüllte; in dem 2ten Zimmer waren 6 Kinder, 5 Mägden und 1 Knabe; in dem 3ten Zimmer saß vorne an der Thür eine Mutter mit ihrem Kinde an der Brust, die Fenster waren alle zu. Drey Mägden, davon 2 dem

dem Kaufmann gehörten, waren am Fenster, hielten ihren Zeitvertreib, und hielten sich mit den Händen an einander. Bey der Thüre stuhnd der Knabe und noch eine kleine Tochter; mitten in der Stuben ware die älteste Tochter des Kaufmanns; der Strahl schoss bey dem Knaben vorbei, und er wurde übelhörend; der kleinen Tochter berührte der Strahl die rechte Hand, und der kleine Finger wurde davon steif. Die älteste Tochter empfand nichts, die 2, aber, die sich an die Hände gesaß, wurden alle von dem Strahl gerührt, und schlug allen dreyen die Hauben vom Kopf, 2 Töchtern davon wurde es die Schuhe von den Füßen ab, und der dritten Tochter nur den einsten Schuh vom rechten Fusse; sie fielen aber alle drey zu Boden, wurden ganz betäubet, und erstarrten dergestalten, daß sie sich nicht aufheben noch die Hände von einander lassen konnten, und gaben keinen Laut von sich. Man lief hinzu, löste die Hände von einander, rieb ihnen die Hände und Füsse, worauf sie sich zu bewegen anstiegen und weinten, jedes von ihnen wimselte vor Schmerzen. Man zog allen dreyen Kindern die Kleider aus: die einste flagte über beyde Hände und den rechten Fuß, von welchen nur der Schuh war abgeschlagen worden, sie hatte längs dem Rückgrad einen rothen Streif, der über den ganzen Rücken Zweige von sich warf, die einem Baum sehr ähnlich waren; an beyden Armen sahe man ein gleiches, unter der Herzgrube einen kleineren Streif, der ebenfalls Zweige von sich warf, am rechten Fusse längs dem Schienbein einen rothen Streif, der sich längs der Flechte bis an den großen Zehen erstreckte. Das Kind bekam allgemeinlich sein Gehör wieder, sie bewegte ihre Arme, nur auf den Fuß konnte sie nicht treten; die andere Tochter hatte am oberen rechten Arm einen gleichen Streif voller Zweige, der Arm schmerzte sie stark, konnte ihn aber nicht bewegen, um den Leib, wo die Röte fest gebunden waren, war ein circelrunder Strich, sie flagte über heftige Kopfschmerzen und Sausen der Ohren, mit einer völligen Gehörlosigkeit, sie wurde aber nach einer Aderlässe besser; die dritte Tochter hatte einen Streif am rechten Fusse, welcher sie sehr schmerzte, so daß sie nicht auf den Fuß treten konnte; die Mutter erstarrte so vor Schreken, daß ihr das Kind vom Schoose rollete. Der Strahl war zuerst durch das Fenster gefahren, und thate sonst keinen Schaden. Die Stube und das Vorhaus waren voll von einem schweißlichen Geruch. Die Kinder aber sind alle nach und nach wieder vollkommen gesund worden.

Der fruchtbare Schulmeister.

In abgewichenem Jahr starb zu Harlston, in der englischen Grafschaft Norfolk, der Schulmeister Catton, der mit 2 Weibern 43 Kinder erzeugt hatte. So wird auch aus Rocea in Spanien berichtet, daß daselbst eine 30jährige Frau innert Fahressfrist, 6 Kinder in zweyen Entbindungen zur Welt gebracht habe, nemlich bey der ersten 4 Mägden, davon das 4te aber die heil. Taufe nicht erlangt; bey der 2ten Entbindung aber ein Mägden und ein Knab, die noch beyde leben. Die ersten 3 Mägden aber sind alle, je 24 Stund nach einander dahin gestorben; das sind rechte Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen!

Der hezzeiten altgewordene Knab.

Ein Baurensohn, Namens Jacob Viala, gebürtig von Bausanguet, Kirchspiels Alais in Frankreich, war von Geburt an gesund und stark, blieb über 4 Jahr im Wachsen ganz zurück, bis endlich der Knoten sich löste, ohne daß bey der groben und schlechten Nahrung einige Arzney oder Hilfsmittel wären angewendet worden. Er wuchs hierauf so geschwind, daß er in seinem 6ten Jahr schon 5 Schuhe hoch, und nach Proportion dikt ware; dabei ware er auch schon mit ungemeiner Leibesstärke begabet, indem er eine Last von 150 lb. auf seine Schultern nehmen, und weit forttragen konnte; aus allem diesem schloß man, daß ein ungeheuerer Riese aus ihm werden würde, in dieser Hoffnung lage ein Marktschreier den Seinigen sehr an, um ihn zu erkauffen; allein auf einmal fingen die Beine des Viala an sich zu krümmen, der Körper froch wieder zusammen, seine helle und männliche Stimme wurde schwach, die Kräfte verschwanden, und er gerieth in eine Blödsinnigkeit, darin er noch ist; die Stimme hatte sich sonst schon im 5ten Jahr bey ihm geändert gehabt, und im 6ten Jahr kam der Bart ihm schon so stark, als sonst bey einem Mann von 30 Jahren. Ist also dieser Mensch gleich denen Menschen gewesen, die zwar ein geschwindes Wachstum, aber auch eine eben so kurze Dauer haben.

Algierische und andere Seeräuber.

Dieses Jahr gibt es auch wieder verschiedenes von denen barbarischen Seeräubern zu lesen, die hie und da vieles Unheil angestellet haben, umgeacht es immer noch Leute gibt, die diese Kriegsgurgeljen entschuldigen wolten, indem sie behaupten,

ten, daß zu Algier, Tunis, Salee u. s. f. die See-räuber vor ein eben nothwendiges Handwerk angesehen werden, als wie bey uns die Müller, Pfister, Schneider u. d. gl. indem die Einwohner zu Algier ic. eben sowol als wir müssen gelebt haben.

Aus eben dieser Betrachtung mag es auch zum Theil kommen, daß christliche Mächte mit den Staaten in der Barbaren Bündnisse und Tractaten aufrichten, wie dann das vergangene Jahr die Republik Venetig gethan, und bey solchem Anlaß auf 2 Kriegsschiffen folgende Präsenz nach Algier geschickt hat: einen schönen gearbeiteten Harnisch, ein mit Gold gefaßter und Diamanten gezielter Säbel, 42 Kissen mit allerhand kostbarem Zeug und Tüchern, 50000 Rechnen für den Hrn. Dey, und 50 Dukaten für jeden Officier seines Hofes; und auf solche Art war also der Friede gemacht, und vor die Sicherheit der venetianischen Schiffe gesorgt.

Diese venetianische Höflichkeit hat den Dey zu Algier so hochmuthig gemacht, daß er an verschiedene mit ihm verbundene christliche Mächte hat begehren dürfen, daß ihme statt der jährlichen Geschenke oder Tributs, ein ganz mit Munition versehenes Kriegsschiff solle nach Algier geschickt werden.

Den 23 Herbstmonat 1764 hat eine Gallotte von Salee, 20 Meilen von Cadix, ein französisches Schiff, die Syrene genannt, weggenommen; die Seeraubergallotte hatte, um den französischen Capitain zu besiegen, algierische Flaggen aufgestellt, und durch diesen Betrug verhindert, daß das französische Schiff nicht zu sichen begehrte, weil Frankreich mit Algier im Frieden war, das Schiff wurde aber völlig angegriffen, und ohne einzigen Widerstand erobert, indem gar keine Waffen darauf waren, von 24 Mann, so darauf gewesen sind, 2 getötet und 2 blesiert worden.

Hingegen haben 3 algierische ungemein grosse Schiffe, welche den 6ten May 1764 zum Kreuzen von dorten ausgelassen waren, gleich im Anfang ihren Lohn bekommen, dann sie wurden durch Sturm umher getrieben, so daß sie den 12ten dito in Angesicht der auf der barbarischen Küsten liegenden spanischen Festung Mellila strandeten; als die Barbaren sahen, daß sie ihre Schiffe nicht wieder losmachen könnten, so haben sie selbsten Feuer darin gelegt, ungefehr 70 Turken und ein Christ sind in diesem Schiffbruch zu Grunde gegangen. Die übrigen aber, an der Zahl 820 Mohren und 39 Christen haben den Weg auf Algier zurück genommen, ausgenommen der General dieser Flotte, welcher seinen Weg auf Mequinez genommen, weil er sich zu Algier eines übeln Trüngelts befürchtete.

Damit aber diesen Streiseren der Seeräuber und besonders derer von Salee Einhalt gehan werden, so haben Thro Allerchristl. Mai. eine Flotte unter dem Comando des Hrn. du Chaffaut in die mittelländische See geschickt, nicht um die Seeräuber damit zu beschicken, sondern solche nur im Namen Frankreichs mit ihren Kugeln und Bomben in ihren Schlupfwinkeln zu begrissen; hierauf folgte erstlich das

Bombardement von Salee.

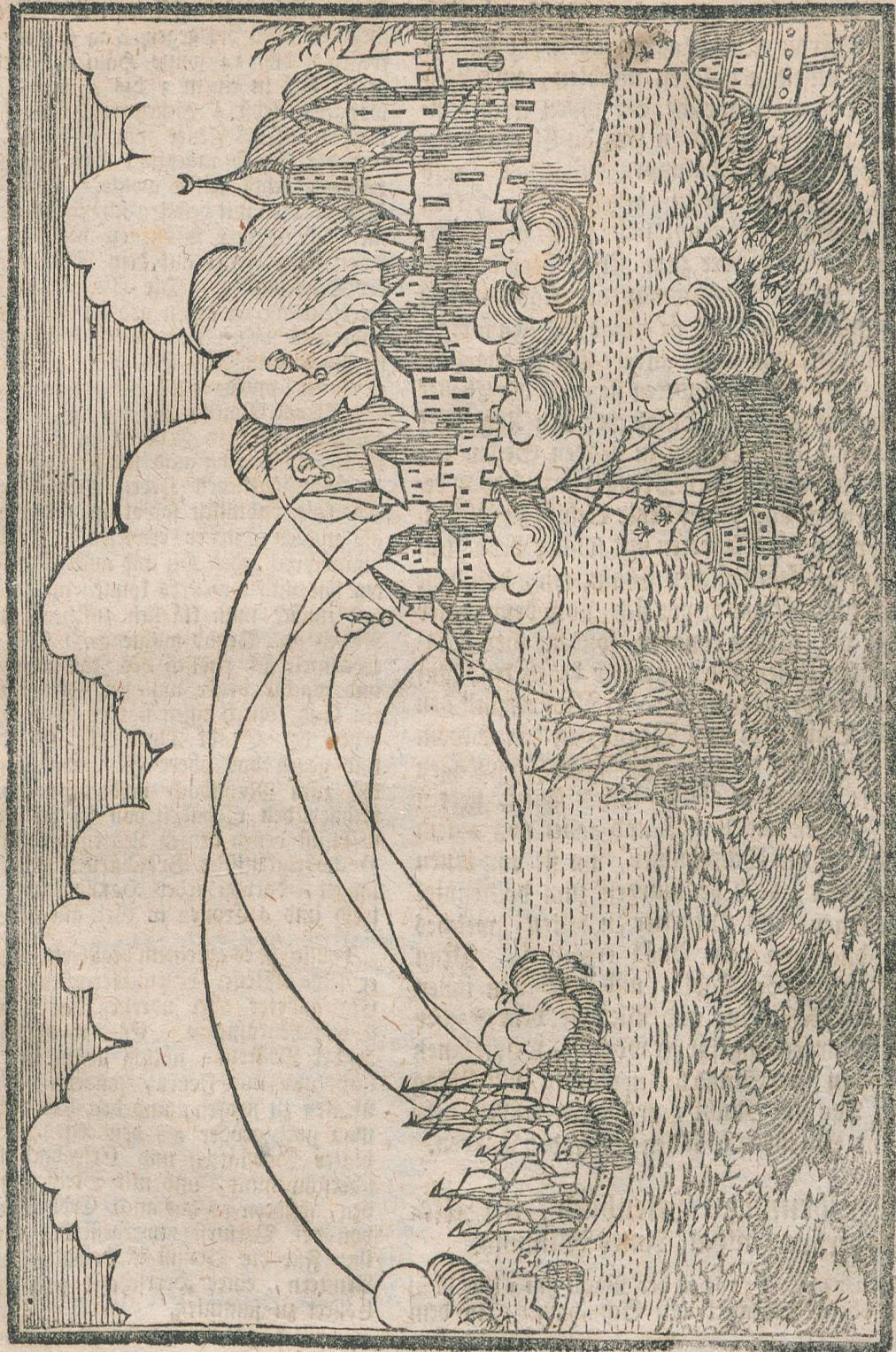
Dann als Hr. du Chaffaut den 31 May hierauf vor diesem Raubnest angelanget, so fieng er sogleich den 2ten Brachmonat an, sowol das alte als neue Salee von frühem Morgen an bis auf den Abend zu beschießen, und schenkte demselben zum Gruß etwann 140 Bomben, welche aber nur 7 Häuser und eine Moschee verderbten; die Ursach, warum die Wirkung dieses Bombardements nicht glücklicher sollte gewesen seyn, ist daß der Caliber von denen gebrauchten Mörsern zu klein gewesen, daß also die Bomben größtentheils nicht hinkommen mochten; gleichwohl sind dadurch einige 100 Mann Mohren geblieben, indem diese tumme Kerls, so bald eine Bombe irgendwo gefallen, sie häufig darauf losgegangen sind, in der Meinung, es wären Stukkugeln, bis daß sie diese Pillen haben besser kennen lernen. Hierauf wurde den 26 und 27 gleichen Monats

la Rasche bombardirt,

und zwar mit besterm Effect als Salee, in dieses la Rasche durch die französischen Bomben und Feuerwerk fast gänzlich in die Asche verkehret wurde, zu gleicher Zeit nahme Hr. du Chaffaut ein Schiff weg, welches von dem König in Dämmemark, mit vieler Munition beladen, dem Kaiser von Marocco zum Präsent ware geschickt worden. So hat auch Hr. du Chaffaut durch seine Chuppen 3 Raubschiffe in dem Fluß von la Rasche anstecken lassen, doch dieses Unternehmen ist ihm durch

eine myhrische Kriegslist nicht zum besten abgelassen, dann diese Vögel

bombardiren.



R 2

thaten dergleichen, als ob sie la Rasche gänzlich vor den Franzosen verlassen wollten, damit sie dadurch dieselben anloken möchten, eine Landung zu wagen, welche List ihnen auch zimlich wohl gelunge, dann Hr. du Chaffaut besetzte sogleich 16 Chaluppen mit Volk, und ließ sie den Fluss hinauf gehen. Sie stekten gleich Anfangs eine französische Prise in Brand, welche die Seeräuber zum Krieg gerüstet hatten; der mohrische Commandant Habil ließ sie ruhig fortmachen, bis sie einige Meilen fortgeruht waren, und einige andere Schiffe angezündet hatten, endlich zündeten sie auch die Chebel des berühmten Rois Salah an; den Augenblick zeigten sich die Mohren zu beider Seiten des Flusses in erstaunlicher Menge, 200 davon bemühten sich das Feuer derer Schiffe zu löschen, die übrigen aber feureten mit solcher Lebhaftigkeit auf die französischen Chaluppen, daß diese weder hintersich noch vor sich, noch dem Feuer länger widerstehen konnten, sondern ihre Flaggen sinken ließen und Quartier begehrten, auf dieses hin sprangen über 2000 Mohren mit den blosen Säbeln in dem Mund, in den Strom und schwämmen denen französischen Fahrzeugen zu; die Franzosen als sie solches sahen, stekten ihre Flaggen wieder auf, und gaben von neuem Feuer auf die Schwimmer, um sie von ihnen abzuhalten, doch sie wurden zum drittenmal gezwungen, um Quartier zu bitten, welches sie endlich von dem Bassa erhielten. Man zehlt über 500 Tode, und 150 von ihnen sind als Gefangene und Blesirte dem Kaiser von Marocco zugeführt worden, welche einen Weg von 100 Stand haben machen, und 8 Tag lang Tag und Nacht marschieren müssen, ehe sie sind von ihren Wunden verbunden worden.

Feuersbrunst zu Erlenbach, im Niedersimmenthal, Amts Wimmis.

Den 24 April 1765 in der Nacht um 1 Uhr ist in dem obern Stockwerk des Schalhauses, in dem

schönen Marktselen Erlenbach, Feuer ausgebrochen, welches bis gegen Tag so weit um sich gefressen, daß 14 ganze Häuser, mehrtenheils so gross, daß in einem 3 bis 4 Haushaltungen gewohnet, nebst 9 Scheunen dadurch eingedöschert worden. Das Feuer war so heftig, so wütend, und die Hiz so mächtig, daß alles Wehren und Löschchen nichts helfen wollte. Viele Gärten und Baumgärten mit besetzten schönen fruchtbaren Bäumen sind zu einer Wüstehey worden. Es war allbereit auch Feuer auf dem Dach der Kirche und des Pfarrhauses. Die Hize wurde so entsetzlich, einerseits wegen denen grossen hölzernen Häusern, anderseits wegen dem vielen Brennholz, womit sie umstellt waren. Ehe die Hize so mächtig zugenommen, wurde alles ersäuliche angewendet von der Menge Volks, so aus der Nähe und Ferne kommen ist, dem Feuer Einhalt zu thun, unter kluger Anführung und selbsten Handanlegung des Hochobrigkeitlichen Herrn Oberamtmanns, der sich sehr ruhmvlich sowol in getreuer Hilsleistung als milden Steuer erwiesen. Allein wegen der unaussprechlichen Hiz und auch Mattigkeit der Leuten hat nichts weiters können ausgerichtet werden, und mußte man kläglich zuschauen, wie alles im Rauch und Brand aufginge. Der grosse Gott erbarmete sich endlich des Jammers und Elends, und machte dieser wütigen Brust vom Himmel ein Ende durch einen starken Regenguss, nachdem gegen der Stadt Thun alle Häuser des Dorfs und gegen das obere Simmenthal alle Gebäude bis zum Mühlbach verbrunnen waren. Man rechnete den Schaden von 54 bis 55000 lb. sehr wohl ist denen armen Leuten bekommen, daß die Hochobrigkeitliche Brandsteuere so schleunig angelangt, davon jeder Haushaltung 2 Mutt Getreid und 6 Kronen in Gelt ausgetheilt worden.

Loblich ist es an einem begüterten Einwohner, daß er seine Steuer denen Armuten zustiesen lassen. Ein anderer aber überließ das ganze Quantum seinem Lehmann. Es hat Gott bey ausbleibender Besserung nöthig gesunden, diese Revier nicht nur mit Feuer, sondern noch mit 2 Elementen zu strafen, und den letzten Schaden hielt man noch grösser als den ersten. Schöne Güter hinter Dörstätten und Erlenbach sind nicht nur überschweinnt, und mit Steinen überfuhrt worden, sondern es hat auch Erdbrüche gegeben, davon der Verlust unverherrlich und unersezlich ist. Für die Brust ist bewilligt worden, in 4 Aemtern, einer Herrschaft und Landgricht eine Collect zu sammeln.

S P E.

Niemand kann allen Leuten recht machen.

Ein neuer Pfarrherr wurde für eine Gemeind auf dem Land erwehlet, als er nun daselbst Besitz genommen; so fand er in den alten Urbarten, daß verschiedene Rechte, durch Nachlässigkeit seiner Vorfahren, und durch die Verschlagenheit der Bauren von dem Pfarrdeinkommen abgekommen seyen. Er machte hierwieder freundliche Vorstellungen bey seiner Gemeinde, und begehrte die schuldigen Gebühren inskünftige; dieser Antrag fand Schwierigkeiten, und der Pfarrherr mußte zum Recht greifen, die Bauren merkten endlich wohl, daß sie den Proces würden verlieren müssen, sie fasten, nach vielen Berathschlagungen, die sie unter dem Vorsitz des Schulmeisters gehassten, endlich den weisen Entschluß, dem Pfarrherr nachzugeben, und alles dasjenige zu entrichten, was seine Urbarten von thnen fordern möchten; allein der Schulz und der Schulmeister hatten noch beyzeiten einen guten Einstall gehabt, sie bewilligten nemlich dem Pfarrherr ganz willig alles was er an die Gemeind begehrten thäte, in sofern nemlich der Pfarrherr dagegen versprechen wollte, thnen zu jeder Zeit durch sein Geblatt Regen und Sonnenschein, wie sie es vonnothen haben würden, zu erbitten. Der Pfarrherr läßt sich diese Bedinge gefallen, verlangt aber vorher noch ausdrücklich von der Gemeinde zu wissen, was vor Witterung sie auf morgenden Tag sämlich begehrten thäten, damit er sogleich den Anfang machen könne; die Abgeordneten brachten diese Antwort des Pfarrherrn der Gemeinde zurück, und so groß vorher die Einigkeit ware, da sie die gemeine Sache behaupteten, so sehr würden nunmehr die Gemüther zertheilet, sobald es hier auf eines jeden besondern Vortheil ankäme. Des einten Alter und Saat erforderte Regen, des andern Sonnenschein, des dritten wieder eine andere Witterung. Kurz sie stritten sich vergeblich bis an den heilten Morgen. Endlich begab sich ein Greis, die Stütze und Zierde seines Dorfes, zum Prediger, und bat ihn es wegen der Witterung nur beyn Alten zu lassen, und diese Sorge demjenigen ferner zu überlassen, der solche bisher ganz allein getragen hätte.

Liebwerthe Landleut!

Wir wollen hier abermal einen Versuch thun, euch durch unsern Calender nicht nur zu belustigen, sondern euch vornehmlich auch zum Nutzen zu seyn; in dieser Absicht fügen wir eine von weisen Patrioten gutgeheissene und zu eurem Aufnehmen vorzüglich gemachte Abhandlung von der Erziehung euerer Kinder, als des kostbarsten Theils eures Vermögens bey, gönnet derselben ein paar müßige Stunden zu

einer unpartheyischen Durchlesung, und prüfet das was ihr gelesen, mit redlichen und eidgnßischen Gemüthern; findet ihr Zweifel, so wird euch der Verleger dieses Calenders solche Patrioten anzeigen, die euch mit Vergnügen unterrichten, und sich durch eure Erfahrungen gerne anders werden belehren lassen.

M a c h r i c h t an das Landvolk, von der Auferziehung der Landkinder.

Liebes Kind! willt du folgen so wirst du weise, und nimmst du es zu Herzen, so wirst du klug. Jes. Sir. Cap. 6.

Die erste Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder ist die Auferziehung derselben, diese hat keinen Beweis nothig, Natur und Religion fordern solche von uns. Wir sind solche dem Gott schuldig, der uns dieselben geschenket hat; dem Vatterland das dieselben erhalten; der Gesellschaft, in der wir leben; der Obrigkeit, die dieselben schützt; uns selbst, so wir uns lieben, indem die Wohlfahrt und das Glück unseres Hauses insgemein davon abhanget. Als vernünftige Menschen, als wahre Christen, als gute Bürger und Untertanen sollen und müssen wir uns von der Auferziehung unserer Kinder die erste und angenehmste Pflicht machen. Wie viel solche zum Glück unserer Kinder beitrage, zeiget uns die tägliche Erfahrung. Wer also seine Kinder liebet, macht sich aus der Auferziehung derselben das vornehmste Geschäft, und überläßt solches keinem andern, er seye dann unsfähig, dasselbe selbst zu thun.

Kinder sind Früchte der Ehe, diese gründet sich auf die Heyrath, welches Glück insgemein von einer vernünftigen Wahl abhanget.

Der größte Werth des Menschen ist die Tugend, auf diese müssen sich alle Leidenschaften des Menschen gründen, wo sie sollen gut und beständig seyn, als Liebe, Freundschaft, Hochachtung, die stärksten Verbindungen der Menschen sind.

Das

Das grosse Heyrathgut eines Landkindes ist, Gesundheit, Arbeitsamkeit und Hausslichkeit.

Gesunde und starke Eltern zeugen gleiche Kinder. Ein fauler Baum trägt nicht gute Früchte.

Durch Arbeitsamkeit ernähret man sich ehrlich. Fleiss ist mehr als Gold werth.

Durch Hausslichkeit erhalten man das redlich Erworbene. Der Arbeitsame und Haussliche darbet nicht.

Die Heyrath, wo sie soll fruchtbar seyn, erfordert ein gewisses Alter, die frühezeitigen, wie die späthen, haben ihre Nachtheile. Die Natur zeiget uns, daß ein Mann von dem 25. Jahre bis in das 40ste, ein Weib von dem 20 bis in das 35ste in dem besten Alter seye. Der Mann kan und sollte stäts älter seyn als das Weib, doch nicht zu viel; allzungleiche Ehen im Alter und in Ständen sind selten glücklich.

Eltern müssen zu ihren Kindern Sorg tragen, ehe sie gebohren sind.

Die Mutter muß alles meiden, was ihren Körper schwächen und ihrer Gesundheit schädlich seyn kan; sich weder stark erhitzen noch erkälten, keine allzuschwere Last tragen, vor schädlicher Speise und Getränke sich hüten. Vielmehr muß sie ausweichen, was ihre Gemüthsbewegungen erregen und in Unordnung bringen könnte, als Lust, Freude, Zorn, Schreken und dergleichen.

Nicht weniger muß der Vatter für das Wohl seyn der Mutter sowol als des Kindes besorget seyn, solcher mit harter Arbeit schonen, Verdruss, Kummer, und allen Anlaß von heftigen Leidenschaften von ihr abwenden, auch solche mit zureichender Kleidung und gesunder Nahrung versorgen. Wo sie erkranken würde, nicht jedem Pfuscher oder Weibe anvertrauen, sondern einen rechten Arzt, um tüchtige Mittel zu erhalten, berathen.

In der Kindbettzeit muß sich die Mutter schonen, ist sie gesund, so wird solche ohne Zufall glücklich seyn. Ist dieselbe mißlich, so erfordert sie einen geschickten Arzt, oder was auf dem Land noch seltener ist, eine erfahrene Hebamme, da muß sich der Vatter keine Mühe noch Kosten dauen lassen.

Das neugebohrne Kind ist ein Wesen, das mit Leib und Seele begabet ist, mit den Kräften des einen sollen die Fähigkeiten des andern wachsen, die Erhaltung, Besorgung und das Wachsthum dieser beyden Theilen, die so genau mit einander verbunden sind, daß der eine ohne den andern nicht bestehen kan, ist der Vorsorge der Eltern

durch die Vorsehung auferlegt, darinn besteht die Pflicht der Auferziehung. Diese wird also abgetheilt.

In die physische, die die Vorsorgung des Corpers betrifft.

In die moralische, die die Seele ansiehet.

Die Kinder erwachsen nach und nach durch verschiedene Zeiten, in denen sie nach den verschiedenen Kräften des Leibes und Fähigkeiten ihres Corpes, eine besondere Auferziehung nöthig haben. Wir wollen ihre ganze Jugend, vom ersten Tage ihres Lebens bis in das 16te Jahr ihres Alters, in drey Theile theilen, und sehen, was bei jedem von vernünftigen und christlichen Eltern, denen die Wohlfahrt ihrer Kinder am Herze liegt, zu beobachten und zu thun obligt.

Das erste Alter ist das von dem Geburtstag an, bis aufs 1ste Jahr.

Das zweyte vom 2ten Jahre, bis ins siebende.

Das dritte vom 8ten Jahre, bis ins sechzehnde.

Dieses sind die verschiedenen Stufen der Jugend, durch die ein Kind zur Mannheit gereicht.

Der erste Theil.
Von der physischen Auferziehung der Landjugend.

Die Mutter, welcher Pflichten, die sie während ihrer Schwangerschaft zu beobachten hat, wir angezeigt haben, ist nicht weniger verbünden, solche mit gedoppelter Sorge in ihrem Kindbett zu erfüllen. So lange ihre Reinigung währet, soll sie sich vor allem hüten, was ihr schaden könnte, vor harten und schwären Speisen, starken Getränke; sie muß sich nach und nach an die freye Luft und ihre gewohnte Nahrung wieder gewöhnen; sie muß ihren geschwächten Kräften schonen; ihre Stuben soll warm, aber nicht heiß noch dämpfig seyn; aus diesem erzeigt sich, daß der allzufrühe Kirchgang selbst, noch mehr aber die Kindbettmäher thorrecht und gefährlich sind. Als Kindbetterin soll sie für sich selbst, als Säugamme für ihren Säugling besorget seyn; demselben fleissig warten, sich alles dessen enthalten, was ihm schaden könnte, und nichts ermangeln lassen, was sein Wohl seyn

seyn befördern kan. Rohe Speisen, starke Getränke, Erhitzung, Erkältung der Mutter, Schreken, Lusternheit, Mangel, Sorge derselben, haben auf das Kind einen plötzlichen Einfluss; dieses erfordert die Achtsamkeit und Sorgfalt redlicher Hausväter, die durch dieselbe diesen Segen zu verdienen und zu erhalten trachten sollen, wenn sie das Vergnügen, das Gott mit demselben verknüpft hat, gemessen wollen.

Von der Aufzierung des ersten Alters, von der Geburt an bis ins 2te Jahr.

Das neugebohrne Kind soll sogleich gereinigt werden, auswendig mit läuem Wasser, die Gewohnheit, solche sogleich im kalten abzuwaschen, ist vielen Völkern gemein, deren Weiber sich gleich nach der Geburt, die sie im freyen Felde verrichten, im nächsten Flusse reinigen; obwohl wir dieses im größten Winter von Landleuten, in einem mit Eise umgebenen Brunnen ohne Nachtheil verrichten sehen, so billichen wir doch diese Gewohnheit nicht, wohl aber muß das Wasser auch im Anfang nicht warm genommen, und das Kind so geschwind möglich, an das Kalte gewöhnet werden.

Nach dem Waschen das Kind mit Butter oder Oele zu salben, ist sehr gut.

Inwendig muß man es reinigen mit Honig u. Butter vermischet, oder Rheebarbara und Cichoreen (wilder Sonnenwirbel) Syrup. Je besser es gereinigt wird, je weniger es dem Bauchwehe hernach wird ausgesetzt seyn. Auch diese Kraft hat die gütige Natur der ersten Muttermilch beygelegt.

Nahrung. Diese ist die erste natürliche und beste Nahrung der Kinder, und nur verwöhnte und leichtsinnige Mütter, wenn solche je noch diesen zärtlichen Namen verdienen, können solche ihren Kindern versagen. Wir haben nicht nöthig, den Landweibern diese erste Pflicht einer Mutter einzuschärfen oder anzupreisen, für sie hat die Vorsehung das Vergnügen, das aus derselben fließet, vorzuhalten, mit welcher auch die Gesundheit der Mutter und des Kindes verbunden ist.

Wo diese, die fast für ein Jahr, bey einer gesunden Mutter für das Kind zureichende Nahrung verschafft, durch Krankheit, Zufall oder Tod derselben fehlen sollte, so kan solche durch andere Milch oder Brot und Raumenwasser ersetzt werden, doch verdienet die Milch stäts den Vorzug, und unter den verschiedenen Arten derselben die Geismilch.

Ist die Muttermilch nicht zureichend, so kan sie durch Brey oder Suppe ersetzt werden. Der Brey

muß dünn und von getrocknetem Weizen- oder Dinkelmehl, gleichwie die Suppe gemacht werden. Dieser Brey und zu viel auf einmal, ist dem Kind gefährlich, und die Gewohnheit träger und allzu bekümmerter Weiber, die aus Faulheit oder übertriebener Sorgfalt ihre Kinder mit Brey stopfen, wissen nicht, wie viele Krankheiten und Gebrechen daraus entstehen.

Von Anfangen muß das Kind oft und wenig genähret werden, in der Folge mehr und seltener, bis es zu seinem und der Mutter Besten, an ordentliche Zeiten gewohnt ist.

Wohnung. Die erste Wohnung des Kindes ist insgemein die Wiege, die erste Kleidung die Binde, jene ist überflüssig, diese schädlich.

Die Wiege ist nicht so alt und allgemein als man glaubt, die meisten Völker kennen die Wiege nicht, und wissen ihre Kinder doch zu stillen; viele Aerzte glauben, die Bewegung derselben seye dem Kopf und dem Magen des Kindes nachtheilig, das beste und sicherste Bett für ein Kind ist eine Bettstatt, nach dem Verhältniß seiner Größe, auf vier starken Füssen, die Wände müssen hoch genug seyn, daß das Kind nicht leicht herausfallen könne, dieselben sollten am Rande mit oder einem Pelze ausgeschlagen seyn, in ~~dem~~ muss das Kind auf einem trocknen Stroh-Laub- oder Spreyersal flach, doch ein wenig auf die Seite geleget und leicht zugedekt werden im Sommer, etwas wärmer im Winter; die Stube sollte hoch, luftig und niemal zu heiß seyn, solche Kammern sind viel gesünder als die erstickten, niedrigen, feuchten und dämpfichten Wohnungen unserer Landleuten, deswegen sie sehr wohl thun, wenn sie ihre Kinder, so viel es Zeit und Umstände erlauben, an die freye Luft bringen. Dasselbe muß dem Licht und der Sonne nicht ausgesetzt seyn, und so gelegt werden, daß es solche am Fluken habe.

Kleidung. Die Binde ist dem Kind viel nachtheiliger noch als die Wiege, das Binden, (Fäischen) ist ein barbarischer Gebrauch, es ist nicht zu begreissen, daß die Thranen des Kindes, das man einwickelt, und das Lächten dessen, das man aufsöset, so herzbrechend jenes, so entzükend dieses ist, die Kinder nicht längst dieser Marter enthoben haben! solche wäre höchst gefährlich, wenn sie keine andere Nachtheile hätte, als daß sie den freyen Umlauf des Gesluts hemmet, und alle Bewegungen aufhebet. Die Binde kan dienen, ungestaltete Kinder und Glieder einzubinden und zurecht zu legen, aber darzu muß ein Wundarzt berufen

ruffen werden. Die Kleidung eines Kindes in diesem Alter besteht in einigen Windeln, ein paar Ermesln und einer Decke, in die man das Kind einwickelt, und unter den Armen leicht zubindet, wenn man es aufheben will, den Kopf kan man mit einem leinenen Käppgen decken, die Füsse mit fädigen Strümpfen. Die Kinder, die in diesem Alter im Winter stets in der warmen Stuben liegen, haben keine andere Kleidung nöthig als im Sommer, Pelz und Wolle sind ihnen schädlich, leinenen Zeug kan reiner gehalten werden, und daran ist am meisten gelegen, die Reinlichkeit kan man den Müttern und Wärterinnen nicht genug einschärzen.

Leibesübung. Die einige, die man Kindern von diesem Alter geben kan, ist solche auf ihrem Bette, in der Kammer oder in der freyen Lust im Grase auf einer Windel aufzulösen, und sich nach Gefallen bewegen zu lassen; so gering sie ist, so nothwendig und gesund ist solche den zarten Körper zu stärken. Kinder, bis sie jährig sind, sollte man niemals tragen, stellen, schleppen, noch weniger solches jungen Kindern, nach dem Gebrauche unserer Baurseleuten, überlassen, welches beyden gleich gefährlich seyn kan. Eine andere schlimme Gewohnheit unserer Landweiber ist, die Kinder zu sich ins Bette zu nehmen, dieses ist denselben höchst gefährlich und schädlich, ist die Mutter unruhig, wie leicht kan sie das Kind drücken, ja gar ersticken, wo dieses nicht geschiehet, wird sie ihm durch den Schweiß alle ihre Krankheiten, die ihr selbst können verborgen seyn, einpflanzen.

Entwöhnung. In diesem Alter, wenn den Kindern die Zähne zu stoßen anfangen, werden solche entwöhnet. Dieses ist die von der Natur darzu bestimmte Zeit, die dadurch anzeigen, dass die Kinder eine stärkere Nahrung zu geniessen fähig sind. Gesunde Mütter thun wohl, wenn sie ihre Säuglinge bis dahin selbst nähren, länger ist unnöthig; in diesem Alter sind die Kinder am leichtesten zu entwöhnen. Schwangere Weiber können ohne Schaden des Säuglings, der Leibesfrucht und ihrer eigenen Gesundheit, nicht säugen.

Zweytes Alter, von 2 zu 7 Jahren.

In diesem Alter fangen mit den Kräften des Leibes, die Fähigkeiten des Geistes an sich auszudehnen. Der stärkere Körper richtet sich auf, trägt sich selbst, er sängt an sich auf eine dem Menschen eigene Art zu gehen, sich zu bewegen, die Begrif-

fe entwickeln sich, er sieht und will. Mit demselben sängt die Auferziehung an; diese erste Auferziehung ist die schwärste, weil die kleinsten Fehler von der größten Folge seyn können, aber wohl vollbracht, legt solche den Grund zu der folgenden, und erleichtert solche ungemein.

Nahrung. Das von der Muttermilch entwöhnte Kind muss sich jetzt an andere Speisen gewöhnen, und nach und nach an alle, so bald es seine Natur erlaubet. Die erste und gewöhnlichste ist der Brey von Meel und Milch, diesem folgen Suppen, Miser, Kraut, Obst. Bis ins 4te Jahr, sind gesalzene Speisen, wie Käss, Spek, und saure Trachten, als Eßig, Salat ic. den Kindern nicht zu geben; hernach können und sollen sie sich an alles gewöhnen, frisches und gedörrtes Fleisch, magere Käse ic. insonderheit sind reife Baumfrüchte, roh, gedörrt, gekocht den Kindern als eine leichte erfrischende Nahrung gesund.

Milch und Wasser sollen das einzelne Getränk dieses Alters seyn. Jenes nährt und versüsst das Getränk, dieses reinigt und stärkt den Körper. Wein soll den Kindern nur zur Arzney gegeben werden.

Die Vielheit der Nahrung betreffend, soll man ihnen genug zu essen geben, so oft sie nemlich hungrig, aber nicht nur lustren sind; zu wenig schadet in diesem Alter mehr, als zu viel. Zu viel trinken ist schädlich. Die Zeit und Ordnung betreffend, kan man folgende Regeln beobachten.

Von Aufang gebe man den Kindern oft und wenig, in der Folge mehr und seltener.

In Verhältniß mit ihrem Alter und Wachsthum. Wolgetrockt, lautlich und langsam.

Aubwechsleid, sonst muss sich der Magen von Zeit zu Zeit an eine andere Nahrung gewöhnen, diesen Fehler beachen die Einwohner des Aergäus, die eine ganze Jahrzeit durch nur von Obst, eine andere von Herdapfeln, eine andere von Rüben leben, und so einen Vorrath nach dem andern aufzehren.

Zu rechter und bestimmter Zeit. Diese Gewohnheit ist dem Landvolk bequem, und der Gesundheit zuträglich.

Die Kinder soll man nicht geschwind noch in die Hize trinken lassen.

Reitung der Landseleuten soll wolfeil, leicht, weit und nicht zu warm seyn.

Der Pracht sthet denselben nicht an, die Reinlichkeit aber zieret sie; leicht und geraumig muss sie seyn, damit sie die Kinder weder in ihrer Bewegung noch in ihrem Wachsthum hindere; zu warm ist

ist der Gesundheit schädlich, und macht den Körper weich. Ein Baurenkind in einem doppelten Wammekostüm, mit wulstigen Polsterhosen und einer Pelzmütze, ist lächerlich; im Sommer sollten die Baurenknaben nichts als ein Hemd, ein paar leinerne Hosen, mit dem Hosenträger auf dem Leibe tragen, und ohne Hut und Schuhe umherlaufen. Im Winter so leicht gekleidet seyn, als sie es erlauben mögen; solche sind zur Arbeit bestimmt, und sollen sich jung gewöhnen, Hitze und Kälte, Staub und Nässe zu ertragen, hart gewohnt, bringt ein gesundes Alter. Die beständig und plötzlich abwechselnde Luft erfordert Stärke und abgehärtete Körper, sowol als der rauhe Boden, zu dessen Anbau schwache Hände nichtzureichen.

Wohnung. Die heißen und dämpflichten Städte unserer Baurenhütten sind den Kindern sehr schädlich. Daher die schwächliche Leibesbeschaffenheit und das elende Aussehen derselben, die der Beruf ihrer Eltern in dieselben zwingt, wie der Spinner im Allgäu, der Weber im Emmenthal; Die Baurenkinder, die von gleichem Geblüt herstammen, eine gleiche Nahrung geniessen, aber an der freien Luft arbeiten, scheinen von einem andern Geschlecht zu seyn. Nichts trägt zur Gesundheit und dem Wachsthum mehr bey als die Bewegung und die freie Luft, man kan also die Jugend nicht zu früh und nicht zu viel an dieselbe gewöhnen. Das weiche und warme Bett unserer Landleute taugt nicht für die Kinder derselben, die sich beyzeiten an ein hartes und gesunderes Lager gewöhnen sollten, ein guter Strohsack, saubere Leintücher, eine gute wollene Decke im Winter, sind besser und gesünder als die verpflasterten Federbetten unserer Bauren, die den Körper erhöhen und schwächen, in denen sie mehr schwitzen als in den härtesten Arbeiten.

Uebung. Die macht die einzelne Arbeit dieses Alters aus, in welchem die Kinder anfangen von selbst sich zu bewegen, stehen und gehen. Es ist eine allgemeine Regel darin zu beobachten, die uns die Erfahrung lehret. Die Uebung und Arbeit muss sich nach den Kräften des Corpers verhalten, wenn sie denselben nützlich und nicht schädlich seyn soll. Z. Ex. ein Kind wollen zu frühe gehen lernen, ehe seine Beine es tragen können, ist gefährlich. Nicht weniger ist es der Gebrauch unserer Landleute, Kinder andern Kindern zu besorgen zu überlassen. In diesem Alter entwirken sich die Kräfte der Kinder von Jahr zu Jahr, nach denselben soll sich ihre Uebung verhalten, wenn solche zur Vermehrung derselben beytragen

soll. Ein natürlicher Trieb zur Nachahmung bringt sie zum ersten Versuch derselben, und die Eltern sind bey gesunden Kindern mehr beschäftigt, solchen zu mästigen als zu reizen. Dieses Alter macht das unschuldige Vergnügen, das aus der abwechselnden Uebung und Ruhe entsteht, zur schönsten Zeit unseres Lebens; wer die Freude der Kinder ohne Noth stöhret, der sündigt gegen den Schöpfer, der uns dieses Alter zum Vergnügen noch schenkt, und an der Unschuld der Kinder seine Lust hat.

Kinder des Landvolks sollen beyde Hände gleich brauchen lernen.

Drittes Alter, von 7 zu 16 Jahren.

Nahrung. In diesem Alter soll die Landjugend an die Nahrung des Landes gewohnt, alles essen, was das Land zur Erhaltung seiner Bewohner abträgt. Unser Vatterland ist von Gott so reichlich gesegnet an Geträide, Herd- und Baumfrüchten, aller Art, dass wenige Länder an Verschiedenheit und Schnäckhaftigkeit dieser den Menschen so nothwendigen und gesunden Lebensmitteln dem unsern beykommen; wo die Lage und Natur des Bodens dieselben den Einwohnern der Alpländer versagt, siessen Milch und Honig, und das beste und gesündeste Fleisch ihrer fetten Heerden, ersehet ihnen solche. Durch den Vertrieb ihres Vieches und ihrer Wollen, erhalten sie von ihren Nachbaren alles was ihnen nothwendig ist. Alle diese Lebensmittel sind gesund, wo sie nicht durch allzuviel Gewürze oder Salz schädlich gemacht werden. Unsere Weine sind nicht ungesund, wo sie nicht übermäßig getrunken werden, unser Bier auch nicht, höchstschädlich aber sind unsere gebrannte Wasser, von denen das Bergvolk einen so grossen Missbrauch macht, diese sollen der Jugend gänzlich verbotten seyn, den Wein selbst sollte man der Jugend nicht anders als eine Arznei zu kommen lassen. Warme fremde Getränke als Caffee, Thee sollten aus den Dörfern verbannet seyn, nicht nur weil sie theuer sind, sondern der Gesundheit in unserm Land schaden; Gott hat jedem Volk geben was zu seiner Erhaltung und Nahrung nicht nur nothwendig, sondern am besten ist, uns hat er die reinsten Quellen, die gesündesten Wasser, und die balsamreichste Milch zum Getränke verordnet.

Die Arbeit würdet alle Speisen. Die Mästigkeit kommt den Krankheiten zuvor, und das Fa-

ken ist das erste und oft zureichende Mittel gegen dieselben.

Bleidung. Wir haben schon gesagt, die Kleidung der Landleuten soll leicht, stark, weit und nicht zu warm seyn: Die Kleidung des Landvolks im Weltschland, insonderheit der Weiber, ist vernünftiger, dann der Bewohner des deutschen Landes, solche ist einfacher, wolfeiler, leichter und meistens aus inländischen Tüchern gemacht; letztere ist viel zusammen gesetzter, schwärer und kostbarer.

Die Reinlichkeit sollte der einzelne auf den Dörfern bekannte Pracht, Seiden und ausländische Tücher aber gänzlich verbotten seyn. Der Pracht in dem Dorfe ist die Anzeige verderbter Sitten, und der Vorbotz des Elendes und der Armut.

Wohnung. So ungesund dieselben der mehresten Bauten sind, so macht doch die freye Luft alles wieder gut, wenn sie an solche kommen; aber unglücklich sind ihre Kranken, die, wenn sie einmahl ihre Better und dämpfichten Stuben halten müssen, selten wieder aufkommen. Die an die Luft gewohnte Kinder sollen, so viel als ihr Beruf es erlaubet, ihre Geschäfte an derselben verrichten, und den hüssigen Ofen meiden. In diesem Alter sollen sie Hitze und Kälte zu ertragen wissen, wenn sie in jüngeren Jahren nach unserer Vorschrift erzogen worden; welcher Vortheil für das Landvolk, das zur Arbeit und einer harten Lebensart bestimmet ist!

Arbeit. In diesem sind die Kinder nach und nach zu derselben zu gewöhnen. Die Gewohnheit wird zur Natur, der Mensch ist zur Arbeit geboren, er ist von Natur thätig, diesen Trieb müssen vernünftige Eltern durch ihr eigenes Beispiel erhalten, und leiten. Folgende Regeln müssen in diesem Stufe der Ausserziehung beobachtet werden.

Die Arbeit muss sich nach den Kräften des Kindes verhalten.

Man muss sie an die Gefahren, so mit der Arbeit verbunden sind, gewöhnen.

Sie müssen beide Hände zur gebrauchen lernen. Man soll sie niemahl überladen, es ist dem Wachsthum sehr schädlich.

Ihre Werkzeuge müssen nach ihren Kräften sich verhalten.

Man muss niemahl zur Arbeit halten bis sie müde sind.

Man muss sie vorzüglich zu Arbeiten und Geschäftten an der freyen Luft halten, sind viel gesunder als die in der Stuben.

Man muss ihnen Ruh- und Freudenstunden geben, erwecket Lust und Vergnügen.

Auf diese Weise werden die Kinder ohne Gefahr und Furcht, mit Vortheil und Lust arbeiten lernen.

So nothwendig der Schlaf den Kindern ist, so muss er doch in diesem Alter gemästigt werden, wenn solche zu viel Hang darzu haben, sonst werden sie leicht träge.

Berwunderet sich ein Kind, so muss man es nicht beklagen, noch weniger bestrafen.

Man muss ihnen genug und zu rechter Zeit zu essen geben, solche nicht in die Hize, noch zu viel auf einmal trinken lassen.

Zur Reinlichkeit gewöhnen, zu derselben so wohl als zur Gesundheit, traget das kalte Baden sehr viel bey, alle Kinder, die an Wassern wohnen, solten schwimmen lernen.

Die Arbeit soll sich nach ihren Kräften verhalten.

Vom 6ten bis zum 10ten Jahr lernen die Kinder das Vieh hüten, zur Tränke, auf die Weide und wieder heim jagen; vom 10ten bis zum 16ten alle Land- und Hausgeschäfte nach eines jeden Beruf. Im 16ten sollen sie alle Landarbeit mit Vortheil und Verstand zu verrichten wissen.

Vom 6ten zum 10ten Jahr sollen die Mägden spinnen, nähen, lismen lernen. Vom 10ten zum 16ten alle Haus- und Landarbeit, insonderheit die Küche und den Gartenbau. In so weit solche von den Kräften des Cörpers und der Arbeit abhängen. Als Künste und Wissenschaften gehört die Erlernung derselben unter die Moralische Ausziehung.

Krankheiten. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Kinder röhren her von dem Kindswuhe, sauer gewordener Milch, von dem Zahnen, von den Würmen. Diesen folget das Bluten, stärkere Gichter, und die Brüche. Die Kinderblätter, die allen Eltern gemein, aber auf dem Land nicht so gefährlich sind als in den Städten. Je älter die Kinder werden, je mehr Gefahren und Krankheiten sind sie ausgesetzt. Davon wir nach einem vorzestlichen und für das Landvolk sehr verdienten Arzte, die Ursachen anzugeben uns begnügen werden. Mit der Vermahnung an alle Elteren, dass sie sich durch ihre Strengigkeit, Geiz und Nachlässigkeit des Elends und Todes ihrer Kindern nicht schuldig machen. Ihre Hülfe bey geschickten und erfahrenen Aerzten suchen, und das Leben ihrer Kinder nicht jedem Weib und Henker anvertrauen. Die Ursachen aber der mehresten Krankheiten der Landeskinder sind. 1) Die Strengigkeit der Elteren. 2) Die Nachlässigkeit derselben. 3) Furcht und Schrecken. 4) Allzustrenge und zu lang anhaltende Arbeit. 5) Schlechte Nahrung. 6) Erb-
Ela

haltung auf starke Erhitzung. 7) Koller Trunk in die Hize. 8) Plötzliche Abwechslung der Witterung. 9) Schädliche Lage der Häuser, der Mißtäten. 10) Schwellerey. 11) Schlechte Besorgung der Kranken. 12) Dämpfichte und allzu warme Zimmer.

NB. Wegen Mangel des Platzes wird der 2te Theil dieser sehr nuzlichen und vortrefflichen Abhandlung dem günstigen Leser, gel. es Gott könftiges Jahr durch den Calender bekannt gemacht werden.

Aufgaben
für die
Preisen und Prämien,
so die Deconomische Gesellschaft in Bern
für die Jahre 1765 und 1766 aus-
geschrieben hat.

1765.

Ein Preis von zwanzig Ducaten, dem, der anzeigen wird: Die beste und wohlfeilste Weise die Eigenschaft des Weines, es sei durch die Wahl der Pflanzen, durch den Anbau der Weinberge, oder durch die Zubereitung des Weines unter der Presse, oder endlich durch Behandlung derselben in den Kellern und Fässern, zu der größten Vollkommenheit zu bringen.

Zwanzig Ducaten werden ausgesetzt, auf die gründlichste Abhandlung von den mannigfaltigen Ursachen des gegenwärtigen Verfalls des Handwerk- und Nahrungstandes in den verschiedenen Städten des Cantons, und den sichersten und brauchbarsten Mitteln ihn wieder emporzuheben.

Eine Prämie von zwei Ducaten, der Person, welche ein Pfund des besten Fadens, von einheimischer flämischer Wolle, für den Zettel gesponnen, auf den zwanzigsten Tagmarkt in 1766 übergeben wird. Eine Ducate für den nachbesten.

Eine Prämie von zwos Ducaten, derjenigen Person, so auf gleichen Tag ein Pfund von dem besten Faden, von einheimischer flämischer Wolle, für

den Eintrag gesponnen, übergeben wird. Eine Ducate dem, so den zweybesten einliefern wird. Der eine und andere soll an dem großen Rad im Lande gesponnen seyn, dessen man Zeugsame aufweisen muß.

Eine Prämie von acht Ducaten, dem Fabricant, der das schönste und beste Stük Tuch von einheimischer flämischer Wolle im Lande gemacht, und völlig ausgerüstet, der Gesellschaft im Jenner 1766 vorlegen wird.

Drey Prämien den Spinnerinnen: eine von drey, eine von zwos Ducaten, und eine silberne Denkmünze.

Drey gleiche Prämien den Hechlerin.

Die Spinerinnen sollen auf den zwanzigsten Tagmarkt im Jenner 1766 ihr Gespinste an Herr Tschiffeli überbringen oder einschicken; und auf gleichen Tag die Hechler ihre Proben in Bern ablegen.

Zwo Prämien, eine von sechs, und eine von zwos Ducaten, denjenigen Wäbern, so das hochschäfigste, beste und feinste Assortiment von Tischzeug verfertigen werden, welches bestehen soll in drey Stükken sechs Viertel breiten Servietten mit Borden, und einem Stük sechszehn Viertel breiten Tischlachenzug dazu assortirt.

Eine Prämie von 4 Ducaten auf ein Stük zwanzig Viertel breites glattes Tuch.

Eine Prämie von zwos Ducaten auf ein Stük vier und zwanzig Viertel breites gleicher Art.

Auf das feinste Stük sieben Viertel breites von	100 Tragen, 6 Duc.
	80 Tragen, 5 Duc.
	70 Tragen, 3 Duc.
	60 Tragen, 2 Duc.
	50 Tragen, 2 Duc.

Der Wäber muss durch einen beydigten Tuchmesser, die wir gebührend ersuchen, sich hiezu gebrauchen zu lassen, oder wo keiner sich in der Nähe befände, durch das Zeugniß beydigter Männer bescheinigen, wie viel das Stük auf dem Stuhle an Tragen gehalten habe, und das es von inländischem Flachse gemacht sey. Ein jeder Fabricant soll mehr nicht als zween Preise erhalten.

Prämien von vier, drey, und verschiedene von zwos Ducaten, den Bauren in der Waadt, die in 1765 die größte Anzahl selbst gezogener und gemästeter Schweine von bester Art und Zucht zu Markte treiben werden.

1766.

Ein Preis von zwanzig Ducaten demjenigen, der folgende Frage am besten abhandlen wird: Welches ist der Preis des Geträides in dem Canton Bern, der sowol für den Anbauer als den Käufer

Käuffer am vortheilhaftesten ist? und welches sind die richtigsten Mittel, solchen zu erlangen und beizubehalten?

Ein Preis von zwanzig Ducaten demjenigen, der folgende Aufgabe am besten abhandeln wird: Wie einerseits die Bergwerke in hiesigem Kantone in Aufnahme zu bringen? und anderseits Vorsorge zu thun, daß die unvorsichtigen Unternehmer sich nicht zu Grunde richten?

Zwo Prämien, eine von sechs, und eine von zwei Ducaten auf den größten Abtrag eines mit Flachse angebauten Stuk Landes, von fünftausend Quadratschuhen. Die Wahl des Bodens, des Düngers, des Saamens, ist der Willkür eines jeden überlassen. Von der Ausmessung und dem Halte des Akers, von dessen Zustande vor der Endte, von dessen Abtrage sowol an rohem als verarbeitetem Flachse, muß mit der Probe von beider Art das schriftliche Zeugniß des Hrn. Pfarrherren oder eines Vorstechers vor Ende des 1766 Jahres an Hrn. Tschiffeli, Vice-Präsident der Gesellschaft, eingesandt werden.

1767.

Eine Prämie von zwanzig Ducaten demjenigen Gerwer, der zwölf Ochsenhäute ohne Kalk gegenhet hat, die durch die Kenner für die besten zu Sölenleder werden geschäfft werden. Das Leder soll erst auf den zwanzigsten Tagmarkt 1768 zur

Beurtheilung übergeben werden, damit solche Zeit genug zur Ausarbeitung haben.

Namen derjenigen, welchen im Jenner 1765, von der lobl. ökonom. Gesellschaft, zum Beweisthum ihres Vergnügens über derselben Fleiß und und Erfahrung, Prämien mitgetheilt worden:

Sechl.r. Die 2 ersten Preisen, welche zusammen aus 5 Ducaten bestehen, sollen Ulrich Känel und Nicolaus Ritter, beyde in Bern wohnhaft, gemeinschaftlich mit einander theilen. Den 3ten Preis, der in einer silbernen Denkmünze bestuhnde, erhielt Hans Schmid, von Worb.

Spinnerinnen. 1 Preis. Barb. Haslibacher, von Sumiswald: 3 Ducaten.

2 -- Lucia Gantenthaler, von Trachselwald: 2 Ducaten.

3 -- Barbara Reist, von Sumiswald: eine silberne Denkmünze.

Fabrication der wollen Tücher von inländischem Stoffe, nach holländischer Art: Uli. Schöni, von Schluchbühl bey Worb, 10 Ducaten.

= = = der blauen Uniformtücher erhielten die Hrn. Ryz und Comp. die beydnen Preisen, die darauf gesetzt waren, deren jeder in 8 Ducaten bestuhnde.

EXTRACT aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

W^{ir} Schultheiß und Räth der Stadt Bern thun kund hiemit; Alsdann mit besondern Missfällen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider, allerhand Bücher im Land den Unreigen angebragen, und in grosser Unzahl verkaufft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Calendern einzuvorleiben man sich bemühet ic. Das demenach Wir, aus Landväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin deshalb publicirtes Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusieren, Handlen und Seiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnäd, alles Ernsts hiemit verbotten haben wollen; inmassen maniglich Unserer Ungehörigen, disz Verbott in Acht zu nemmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonats 1732.

Neue